

C. Frosch sc

Ein Mann von Unalaschka.

TASCHENBUCH

DER

REISEN,

oder

unterhaltende Darstellung der

Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts,

in Rücksicht der Länder- Menschen- und Productenkunde.

Für jede Klasse von Lesern.

von

E. A. W. von ZIMMERMANN.

Achter Jahrgang für das Jahr 1809.

Mit 11 Kupfern und 1 Karte.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng.



C. Frosch sc.

Ein Mann von Unalaschka.

TASCHENBUCH

DER

REISEN,

oder

unterhaltende Darstellung der

Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts,

in Rücksicht der Länder- Menschen- und Productenkunde.

Für jede Klasse von Lesern

von

E. A. W. von ZIMMERMANN.

Achter Jahrgang für das Jahr 1809.

Mit 11 Kupfern und 1 Karte.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng.

Vorrede.

Die Untersuchung über den Werth der Entdekkung von Amerika, welche die ersten Bogen dieses Jahrgangs des Taschenbuchs einnimmt, hat, seit Raynals Preißfrage (1782), die Schriftsteller beschäftigt. Hievon zeigten mehrere sowohl Sachkunde als Scharfsinn. Fast jeder nahm sich indeß seinen eigenen Gesichtspunkt; ich suchte mir einen solchen zu wählen, welcher den Werth der Entdekkung von Amerika in dem für die Menschheit wohlthätigsten Lichte zeigte.

So schätzbar es nämlich auch der Societät seyn muß, daß dadurch der Handel einen weit größern Horizont erhielt, daß die Industrie unglaublich dadurch gehoben ward, so schien mir Amerika noch ein höheres Verdienst um die menschliche Gesellschaft zu haben, wenn man es nicht bloß als den großen Bazar aller Colonial-Waaren, oder als die große Schatzgrube der ed-

len Metalle, oder endlich als eine neue Springfeder, als den höchsten Impuls der Industrie ansähe, sondern wenn man darin das Land erblickte, welches den vom Mißbrauch der Kultur bis zum Wahnsinn trunkenen Europäer von seiner Kopfkrankheit heilte, dem dadurch aus dem Vaterlande Vertriebenen ein ruhiges Asyl anböte, und zur Ehre des Menschen einen Beweis aufstellte, daß auch ohne Morden sich große Staaten bilden, und ohne thierischen Trieb nach Rauben und Erobern ein mächtiges, ruhiges Volk emporsteigen könne.

Hiedurch eröfnet sich nämlich auch dem jezt von dem Dämon des Krieges und der Verwüstung viele Jahre lang gepeitschten Europa einmal wieder eine heitere Aussicht, man sieht wenigstens in der Ferne für unsere Nachkommenschaft ein transmarines Land Gosen.

Bei den in dieser Abhandlung aufgestellten großen und mannigfaltigen Vortheilen, die wir der neuen Welt verdanken, schien es dann nicht unzweckmäßig, in wenig Blättern das merkwürdigste zusammen zu drängen, was uns die neueren Zeiten von diesem Welttheile gelehrt haben. Daher die kurze Recapitulation aus denjenigen Jahrgängen dieses Taschenbuchs, welche von Amerika handelten.

Von hieraus kommen wir sodann zu unserer Heimat, zur alten Welt. Der Uebergang der einen Halbkugel zur andern bot eine schickliche Gelegenheit dar, durch den hiezu selbst gewählten Weg, die interessante Frage über den vermeinten, vormaligen Zusammenhang der beiden Continente, in Anspruch zu nehmen.

Ich erinnere mich nicht, die Auseinandersetzung des großen nördlichsten Beckens, des Catharinen-Archipels, so allgemein dargestellt gesehen zu haben, daß daraus sowohl die eigentliche Geographie, als die Völker- und Produktenkunde sofort auf die Identität der Nationen beider Continente hinweiset. Sind die darüber hier beigebrachten Thatsachen auch nur Bruchstücke, dennoch scheinen sie nicht unbelehrend; und ich werde nächstens Gelegenheit haben, sie für die Geologie und Menschengeschichte zu einem genauer zusammenhangenden Ganzen auszubilden. Hier zeichnen sie indeß, selbst wie sie jetzt da stehen, bereits den Weg vor, welchen die Natur anwieß, um von einer Halbkugel zur andern zu wandeln.

Im nordöstlichsten Asien habe ich es mir besonders angelegen seyn lassen, stets das Wichtigste auszuheben, wodurch die Natur diese Länder vor andern ausgezeichnet hat. Es ist eben daher

nicht blos auf ihren jetzigen Zustand Rücksicht genommen, sondern zugleich auf die unerklärlichen Monumente der Vorzeit, auf die Ueberbleibsel der kolossalischen Quadrupeden, die uns so laut entgegen rufen: So wie jetzt war es vor Jahrtausenden nicht!

Das Bild des dort lebenden Menschen ist nach den gültigsten Zeugnissen entworfen. Man sieht den Amerikaner gleichsam stufenweise Tartar werden, oder, wenn man will, umgekehrt. Sey letzteres indeß wie ihm wolle, beide könnten einander zurufen: Siehe, das ist Fleisch von meinem Fleisch!

Vorzüglich richtete ich zugleich mein Augenmerk auf das, was aus diesen beeiseten Regionen durch die Hand des Menschen und durch die stets weiter fortschreitende Kultur geworden ist, und was daraus noch werden kann, so bald letzterer, wie bisher, von einer weisen Regierung ferner die Hand geboten wird.

Es ist dem wahren Wohlwünscher der Menschheit der heiterste Sonnenblick, einmal auf einen Herrscher zu stoßen, dem nicht Schein für wahre Größe gilt, dem das Vervollkommnen, das Beglücken der ihm auf eine kurze Zeit von der Vorsicht anvertraueten Unterthanen, sogar mit Aufopferung seiner selbst, innigst am Herzen liegt.

Ein so seltener Monarch war Peter der Erste. Hier war kein aus wahnsinniger, criminellen Ehr- und Vergrößerungssucht sogenannter Held oder Eroberer.

Peter trat zwar mehrmal in Waffengerüst gegen Völker auf, die ihm die Wege zum Handel, zum Meere, also zur höheren Benutzung der Landesprodukte zur höhern Industrie und Kultur widerrechtlich verschlossen hielten; allein sobald er diesen edlen Zweck erreicht hatte, wechselte er den Chlamys mit der Toga. Man wird selbst in der Auseinandersetzung des nordöstlichsten Asiens und seines Handels sehen, wie dieser in seiner Art einzige Mensch, den das centnerschwere Gewicht der Rohheit seiner damaligen Nation zu Boden drückte, dem die Erziehung kaum die ersten Rudimente der Kultur zugestand, den daneben das Feuer seines Temperaments oftmals aus dem Gleise der Vernunft heraustrieb, diese furchtbaren Hindernisse mit einander durch die Macht seiner Vernunft und durch die erhabene Tendenz der Schöpfer des Glücks seines vasten Reichs zu werden, siegreich überwältigt und, ihnen zum Trotz, schon in jener frühen Periode Plane entwarf, worauf Rußland selbst noch in unsern Zeiten stolz zu seyn Ursache hat.

So verdankt die Erdkunde z. B. das ganze nördliche Becken, den Catharinen-Archipel, die

Kurilen und in so fern den in diesem ganzen Umfange jetzt vorhandenen wichtigen Handel, diesem großen Fürsten; und es war ein neuer Beweiß, daß die Vorsicht über die gesamte Menschheit, und in dieser Rücksicht auf das wohlthätigste über Rußland wachte, daß die erhabene Nachfolgerin des großen Mannes, die von ihm entworfenen Plane so standhaft weiter entwickelte.

Unschätzbar ist es, daß auch der jetzige Selbstherrscher Rußlands den Fußstapfen seiner großen Ahnen getreu bleibt. Denn die treflichen Annalen Alexanders I. bezeugen durch eine lange Reihe von Thatsachen, daß dieser edle Monarch bis jetzt alles aufbot, um die Industrie, die Wissenschaften, die gesamte Kultur des vasten Reichs zu heben. Alexander I. bringt den Manen des Schöpfers von Rußlands Größe das würdigste Opfer, durch die von ihm angeordnete, erste Weltumselung der Russen. Dies ist eine neue Glorie der Nation, und verdient die tiefste Dankbarkeit der Erdkunde.

Aus ähnlichen Gründen darf ich hoffen, daß die Auseinandersetzung des chinesischen Handels von Kiächta den Lesern nicht unwillkommen seyn werde; besonders da man hiebei im Vorbeigehen die Naturprodukte der dortigen höchstmerkwürdigen Gegenden genauer kennen lernt.

Es sey mir vergönnt, bey dieser Gelegenheit verschiedenes nachzuholen, was mir unwillkührlich dadurch entgieng, daß ich Lesseps Reise zu spät benutzte.

Die Rennthier-Zucht hat bei den Koräken besonders viel eigenes und merkwürdiges.

Unter ihren großen Heerden (Lessep bezeugt, der einzige Koräke Simon Umiavius habe damals (1782) 900 besessen) werden mehrere junge Männchen, die zum Schlittenziehen bestimmt sind, kastrirt; die Weibchen werden nicht angespannt.

Von jeder Heerde richtet man einige zur Jagd, zum Einfangen wilder Rennthiere, ab. Hiebei zeigen sie seltene Talente. Trift eins derselben ein wildes Rennthier, so äußert es weder Furcht, noch Freude, noch Verwunderung; es ahmt vielmehr sofort den Gang und das ganze Betragen des letztern nach. Jetzt spielen sie mit einander; ihre Geweihe verschlingen sich wechselseitig; bald verlassen sie einander, um gleich darauf wieder desto näher zusammen zu kommen, sie fliehen und verfolgen sich wechselsweise. Hiedurch lockt endlich das zahme Rennthier jenes so nahe herbei, daß der Jäger es zum Schuß bringen kann. Ja, man hat oftmals die Erziehung dieser Thiere so weit gebracht, daß sie die wilden selbst fiengen.

Zu dem Ende hängt man diesen geschickten Jagdthieren eine Schlinge an das Geweih, welche sie dann auf eine den wilden unbemerkbare Art diesen über die Geweihe werfen. Letzteres sucht sich sodann loszuwickeln, zieht aber eben hiedurch die Schlinge nur desto stärker an, und fesselt sich so sehr, daß das zahme Thier es seinem Herrn lebendig liefert.

Merkwürdig ist es ebenfalls für die Naturgeschichte dieser Thiere, daß sie auf Menschen-Harn so gierig sind. Die Koräken sammlen deshalb den Harn in große Gefäße. Jeden Morgen eilt die Heerde der Rennthiere herbei, erwartet mit Ungeduld die vollen Zober, und leert sie bis auf den letzten Tropfen aus.

Die Koräken, sagt Lessep, hassen die Arbeit und leben, wie die Kamtschadalen, von gedörrten Fischen, ferner von Wallfischfett und von Seehundsfleisch. Das erstere wird gekocht, das letztere gedörrt. Die Schnauze, das Mark, das Gehirn, und oftmals ganze Stücke werden roh verzehrt. Das Fleisch der Rennthiere schätzen sie über alles. Uebrigens kommen sie auch darin mit den Kamtschadalen überein, daß der Bräutigam die Braut durch Arbeit verdienen, und sich ihrer mit Gewalt bemächtigen muß. Bey beiden Völkern muß er suchen ihr auf die bloße

Haut des Unterleibes zu kommen, um dies zu verhindern umwindet sich die Braut mit vielen Riemen. Ist er indeß einmal hierin glücklich, so erkennt sich das Mädgen für überwunden, und die Heirath ist wie geschlossen.

Zu demjenigen, was S 326. über die Schwierigkeiten des Waarentransports von Irkutzk nach Ochotzk gesagt ist, kann noch hinzugesetzt werden, daß Lessep ein Augenzeuge war von der grossen Menge Pferde, welche bei der Billingaschen Expedition umgekommen waren Nur allein von Ochotzk bis Indomakrest, also kaum $\frac{1}{5}$ des Weges nach Jakutzk, rechnet er 2000 gefallene Pferde. Man sagte ihm, die Jakuten verlöhren auf die Weise jährlich gegen 5000 Pferde. Dennoch übernehmen sie dies Geschäft; ein Beweis von bedeutender Thätigkeit und von Spekulationsgeist. Die Pferde selbst sind auf Kamtschatka übrigens schlecht, dies läßt sich auch bei dem elenden Futter voraussehen, denn dies besteht nur aus Weiden- und Birken-Rinde.

Für das ganze Gouvernement Irkutzk findet folgendes als Ergänzung hier Statt.

Dies ungeheure Land hält 126460 Qdr. Meil. Storch gab hierauf im Jahre 1795 nur 375000 Menschen an. Georgis spätere Nachträge zu seinem großen Werke, vom Jahre 1802, erhöhen

diese Anzahl zu 451934; mithin doch über drei Menschen auf jede Quadrat-Meile. Entweder hatte man vorhin nicht so richtige Angaben, oder, was zu wünschen steht, die Volkszahl hatte sich wirklich vermehrt.

Uebrigens wird es hoffentlich nicht unwillkommen seyn, das Wichtigste dieses ganzen nordöstlichsten Sibiriens hier beendigt, und auf die Weise zusammen zu finden; ich habe mich eben deshalb nicht entzogen, diesmal einige Bogen mehr auszuarbeiten.

Ich ersuche die Druckfehler zu verbessern, und einige Wiederholungen zu verzeihen; sie entwischen bei einer solchen, auf bestimmte Zeit festgesetzten Arbeit leicht. Auch bitte überall statt des Namens Saritschef, S a r y t s c h e f zu denken.

Zuletzt muß ich noch bemerken, daß zufällig ein Paar Abtheilungen im Taschenbuche nicht angegeben sind. Nach den Worten Mus citellus S. 164. müßte stehen: 2ter A b s c h n i t t; d e r C a t h a r i n e n - A r c h i p e l. Ferner S. 180. nach Zeile 7.: 2ter T h e i l; d a s ö s t l i c h s t e A s i e n.

Braunschweig, den 3ten Sept. 1808.

Inhalt.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite	Zeile	
Seite 18.	Zeile 1.	statt: ging auch seine, lese man: ging seine.
— 21.	— 7.	— Rückkehr noch — Rückkehr.
— 26.	— 1.	in der Note, statt daß nur — daß anjetzt nur.
— 33.	— 11.	statt: die erste — eine vorzügliche.
— 34.	— 8.	— unerlaßlicher ihr — unerlaßlicher ist ihr.
— 37.	— 9.	— . Es — : es
— 40.	— 5.	— 5000 — 8000.
— 60.	— 3.	— Boden hinweg — Boden gänzlich hinweg.
— 63.	— 4.	— Wolveene — Wolverene.
— 77.	— 2.	— Fruchtbarkeit — Feuchtigkeit.
— 86.	— 13.	— wichtige — richtige.
— 87.	— 17.	— Selváregre — Selvalegre.
— 155.	— 13.	— Lanle — Langle.
— 155.	— 21.	— prenitif — primitif.
— 177.	— 6.	— einen — einem.
— 177.	— 11.	— gereizten — geritzten.
— 219.	— 15.	— Rasomock — Rosomack.
— 319.	— 4. v. u.	Hauptort — Hauptstadt Jrkutzk.
— 340.	— 6. v. u.	im — für den.

Erläuterung der Kupfer und der Karte.

1) Das Titelkupfer, der Mann von Unalaschka, der amerikanischen Insel des Catharinen-Archipels, gehört so wie

2) die Frau von Unalaschka zur Seite 174. Beide sind, wie fast alle Kupfer, nach den treflichen Originalblättern von Webber, aus dem Atlas der 3ten Cookschen Reise um die Welt: A Voyage to the Pacific Ocean performed under the Direction of Cpt. Cook, Clerke and Gore. London 1784. 3 V. 4to.

3) Die Seeotter (Lutris L.) Eben daher. S. 121.

4) Das Innere einer Winterwohnung auf Unalaschka. S. 175. Sie kann zugleich für das Innere der Jurten auf Kamtschatka dienen, da dies hiemit fast ganz genau zutrift.

5) Die Jagd auf Wallrosse (Trichechus Rosmarus Linn.) Dies schöne Blatt, gleichfalls aus Cooks 3ter Reise, giebt einen richtigen Begrif von diesen Thieren und von dem Angrif, den die englischen Matrosen darauf machten. S. 183.

6) Die Tschuktschen nebst ihren Wohnungen, nach Webber. S. 192 u. f.

7) Schlittenfahrt mit Hunden auf Kamtschatka. S. 210.

8) Ein Kamtschadale und

9) Eine Kamtschadalin. Eben daher. S. 230. Die Gesichtsbildung trift mit jenen Bewohnern von Unalaschka außerordentlich zu, und es wäre ein Leichtes gewesen, eine ähnliche Zeichnung von dem Amerikaner der Nordwestküste auf Nutka, nämlich von der Wakash-Nation, nach Capit. Meares beizubringen, um diese Aehnlichkeit noch stärker darzuthun.

10) Sommer- und Winterwohnungen der Kamtschadalen. S. 235. Das Innere war bereits durch jene Zeichnung der Jurten auf Unalaschka gezeigt.

11) Der Schamane auf Kamtschatka. S. 248. Aus (Georgi) Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs. Petersb. 177. 3ter Th. Dies Bild darf auch für die Schamanen der Tungusen, Jakuten u. s. w. gelten, einige unbedeutende Veränderungen abgerechnet.

Die Karte.

12) Sie ist nach der neuesten Karte, welche sich bei Sarytschefs Reisen befindet, gestochen; nur hat man besonders die Namen der Völker hinzugesetzt. Sie ist bei weitem bis jetzt die vorzüglichste von dieser arctischen Region.

Rückblick

auf

Die neue Welt.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Schätzung des Werths der Entdekkung von Amerika und der seit dem letzten Jahrhundert dort gemachten geographischen Fortschritte.

Wir nehmen jetzt Abschied von der westlichen Erde. Vielfach waren die Merkwürdigkeiten, die großen Naturscenen, mannigfaltig die neuen Menschen und Völkerstämme, wodurch sie unsere Geographie erweiterte, treflich und wohlthätig die Erzeugnisse, welche ihr reicher Boden unserm Haushalt, unserer Heilkunde und unserem Luxus darbot; höchst lehrreich die schnelle Entwickelung des im Norden von Amerika angesiedelten Fremden.

Wohl verdient dies im Ganzen übersehen zu werden, nur durch bestimmtere oder allgemeine Schätzung des Werths dieser neuen Welt läßt sich die Größe des Danks, den ihr die Societät in so vielfacher Richtung schuldig ist, abwägen.

Hier bietet sich dann zugleich Gelegenheit dar, den Umfang der Erweiterung der Erdkunde zu bestimmen,

den diese während unsers letzten Jahrhunderts durch das tiefere Eindringen in Amerika erhalten hat.

Laßt uns, um durchaus gerecht urtheilen zu können, genau bis zu der Zeit zurücktreten, da Columbus die neue Halbkugel entdeckte; wie war damals der Stand der Geographie, des Handels, der Industrie und der Kultur überhaupt?

Wenn gleich die Kreuzzüge in früherer Zeit (von 1147 — 1225) so wie die Genuesen und Venetianer durch ihre Besitzungen in Osten, uns einige Kenntniß über die Levante und den Orient überhaupt gegeben hatten, wenn eben durch den von ihnen von dorther geführten Handel mehrere vorzügliche Erzeugnisse Indiens in Umlauf gebracht, und die Industrie selbst belebt und verfeinert war, dennoch verblieb hiedurch einmal der größte Theil Europens stets in der Willkühr von ein Paar Handelsstädten, ja einzelner Kaufleute, und die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens konnten nie das Loos der größern Menge, sondern nur des Mächtigern oder der einzelnen Reichen werden. Die größere Volkszahl ging fast gänzlich leer aus, und die neuen Ideen, welche durch jene Produkte der morgenländischen Industrie hätten erzeugt werden können, stellten sich nur Menschen dar, welchen fauler, sybaritischer Genuß der einzige Zweck des Lebens war.

Auch ließ nun jene eben so unsinnige, als criminelle Sucht nach Krieg und Eroberung die größere Menschheit

klasse kaum ruhig Othem schöpfen. Alles lief auf Großthaten durch Blut und Verheerung hinaus; jeder Bösewicht glaubte sich ein edler, um die Menschheit hoch verdienter Mann, der viele Schedel der Saracenen spaltete, oder ihre ruhige Heimath kunstmäßig zu zerstören verstand.

Diesen empörenden Wahnsinn hatte daneben der Geist der Pfafferei für seine Macht und Habsucht auf das treflichste zu benutzen gewußt. Er goß dicken Aberglauben und tollen Bigottismus über Menschen aus, die weder Zeit hatten selbst zu denken, noch auch Gelegenheit sich unter einander ihre Ideen, wenn sie anders eigene erzeugten, mitzutheilen, noch auch die der Vorwelt zu studiren. Selbst kaum fähig zu lesen und zu schreiben, glaubte sich die Geistlichkeit damals genöthigt, zu dem die Societät vernichtenden Kriegsspiel anzufeuern, und dies stets unter dem von boshafter Sophisterei gewebten Deckmantel, der Vertheidigung der erhabensten und sanftesten Religion. Auf die Weise schwächte Rom die Großen und Reichen, bemächtigte sich ihrer Güter und ihrer Rechte; dem Volke hingegen zeigte es dafür stets den Himmel offen, so bald es sich seinen blutigen Betrügereien hingab.

Beschränkt war daher der Horizont unserer Aussichten; beschränkt die Verbindung der Theile der damals bekannten Erde; beschränkt die Industrie; beschränkt war in jeder Richtung der Geist des Menschen.

In das Leben der Individuen, ja oftmals in die Dauer einzelner Staaten treten Epoquen ein, die sich vor

allen übrigen durch Wichtigkeit und Fülle der Ereignisse auszeichnen. Aehnliche Zeiträume zeigen sich in der unendlichen Laufbahn des asymptotisch zur Vervollkommnung forteilenden menschlichen Geistes. Die Epoque von der Mitte des 15ten Jahrhunderts bis gleich nach der Mitte des folgenden, rückte unser Geschlecht in jeder Rücksicht weiter und schneller vorwärts, als viele der vorhergehenden Jahrhunderte zusammen genommen.

Die Buchdruckerkunst (1440) lösete die ersten Glieder jener vom geistlichen und weltlichen Despotismus geschmiedeten Kette. Keine menschliche Erfindung steht isolirt, sie bietet die Hand zu neuen Combinationen, und, wenn sie dabei tief in das gesellige Leben, in die technischen Künste eingreift, so sprossen desto mannigfaltigere Zweige der Industrie daraus hervor.

Allein der weit größere, kaum zu berechnende Werth der Druckerei war, die daraus nothwendig erwachsende Verbindung der Ideen, sowohl des gegenwärtigen, als der vergangenen Jahrhunderte.

Wenn vormals einzelne Handschriften Tausende kosteten, wenn sich Monarchen einzelne Bücher in ihren Testamenten als Schätze einander vermachten, und Königliche Bibliotheken nur aus 20 Bänden bestanden *), wie mußte es da mit dem Wissen der größern Menge

*) Zur Zeit Carls V. (des Weisen) Königs von Frankreich (1365), bestand seines Vaters und Vorgängers Bibliothek nur aus 20 Bänden. Carl vermehrte sie mit schweren Kosten bis auf 900 Mscpt. Bände.

ausfehen? wie sehr mußte die Mittheilung der Kenntnisse gehemmt seyn?

Jetzt zog aber Guttenberg kraftvoll die lange verschlossene Schleuse auf; ruhig flossen nun auf dem neuen Kanal die Ideen der Menschen, die Arbeiten der besten Köpfe zu einander hin, setzten die Geister in Bewegung und brachten hiedurch die denkende Welt gleichsam in einen einzigen vasten Sprach- und Gesellschaftssaal zusammen. Die Meinungen rieben sich an einander; es traten neue Combinationen, neue Lehren hervor, und das Menschengeschlecht harrete nur auf den großen Mann, der dies zum Abwerfen jener Sklaverei zu benutzen wagen durfte.

Luther erschien! — Mit Riesenstärke zersprengt er den finstern Kerker, in welchem die Hierarchie den Geist des Menschen bis jetzt gefangen hielt, freilich nicht ohne Gefahr bei dem Einsturz selbst zerschmettert zu werden.

Selbst der denkende Catholik, wenn gleich dem zu raschen Neuerer abhold, fühlte sich ihm dennoch verbunden; denn auch ihn drückte hart Roms despotischer Hirtenstab.

Durch Guttenbergs Kunst unterstüzt, dringt Luthers Vernunftsprache, seine mannhafte Beredsamkeit, selbst in die Geheimzimmer der Fürsten, vor ihren Augen zerreißt er die trügerische Larve des römischen Spekulanten, bringt dessen papierne Bannstrah-

ten der auflebenden Menschheit zum Opfer, und — Europa ist frei!

Guttenberg und Luther! die Zertrümmerer der Sklaverei; beide aus dem Blute der jetzt zertretenen Nation. Jedoch, schwimme gleich die Barke durch Milos Ruderkraft einen Augenblick stroman; die Muskeln des Athleten verwelken, und der ruhig stolze Strom der Kultur führt jene unwiderstehlich mit sich fort, ihren richtigen, bessern Weg!

In dieser Epoque des Wiedererwachens des Geistes, hielten zwei Monarchen das Heft von Europa, welche, wenn gleich ihre Vernunft oft mit ihrem Bigottismus im sonderbarsten, grellesten Contrast stand, dennoch das Fortschreiten der Menschheit zum Bessern beträchtlich und oftmals unwillkührlich beförderten.

Franz der Erste liebte leidenschaftlich jede Art der Kenntnisse. Er lud die besten Köpfe der damals zertrümmerten Hauptstadt des Orients zu sich ein; er sammlete die treflichsten Werke des Alterthums, beförderte auf das kostspieligste die Buchdruckerei, erhandelte die theuersten Arbeiten der Kunst, und ward im genauesten Sinn des Ausdrucks der Vater der Wissenschaften.

Dem Scheine nach im härtesten Widerspruche mit sich selbst, ließ er die Protestanten in Frankreich auf das Blutgerüst oder zum Scheiterhaufen führen, wäh-

und seine Truppen für die Protestanten des Auslandes bluteten.

Sein großer Mitbuhler um die Herrschaft von Europa, Kaiser Carl V., wohl nur, so wie jener aus Politik in stetem Kampfe mit den neuen Lehren und ihren Anhängern, sahe seine Riesenmacht an ihnen scheitern, verherrlichte den Triumpf eines vormals unbedeutenden Mönchs, und sanktionirte hiedurch den Geist der Freiheit.

Auch der sittenlose Despot Englands, Heinrich der 8te, mußte hiezu, seines heftigen Kampfs gegen Luther ungeachtet, auf das kräftigste mitwirken. Er mußte dieses einzige Land der Erde, den Fesseln Roms entreißen, das ungeahnete Zögern eines Eilboten mußte das widernatürliche Ansehen und Einkommen des Pabstes herabsetzen *); Heinrich mußte als Oberhaupt seiner neugeschafnen Kirche seinem Vaterlande eine festere Regierung geben; er mußte ihm neue und große Hülfsquellen für Industrie und Handel an-

*) Der Courier, welcher Heinrichs Vollmacht dem Pabst überbringen sollte, wodurch der König die Scheidung von seiner ersten Gemahlin, Catharine von Spanien, dem päbstlichen Gutachten unterwarf, ward zufällig einen Tag unterweges aufgehalten. Hiedurch entrüstet brach der Pabst mit dem Könige.

weisen *), und ihm schon damals die herrliche Laufbahn zu seinem heutigen Wohlstande, zu seiner jetzigen Macht und Freiheit eröfnen.

Portugall hatte mitten unter diesen ewig wohlthätigen Ereignissen unsere Kultur in einer andern Richtung auf das glorreichste befördert.

Durch einen Feldzug nach Afrika, ward bei dem Infanten Heinrich der Geist des Ritterwesens und der Abentheuer der damaligen Zeiten, in den lebhaftesten Trieb nach Entdeckung und Kenntniß des Auslandes verwandelt.

Mit Eifer studirte er Mathematik und Geographie; sammelte um sich die besten Meßkünstler und Nautiker, und sandte von dieser Schule aus die vorzüglichsten Seemänner auf Entdeckungen. Madera ward aufgefunden und bepflanzt; das für uns unüberschreitbare Cap Non (non plus ultra) ward überschritten (1432) die Azoren, das Cap Verde, ja die ganze Westküste von Afrika, beinahe bis zum Aequator (5ten Br. Gr.) hin, wurden entdeckt.

Der Geist dieses seltnen Fürsten hatte sich nun der ganzen Nation bemeistert. Sie setzte ihm (er starb

---

*) Durch Entziehung der Annaten, der Dispensen und durch Einziehung der Klöster.

1457) durch eine an einander hangende Reihe nautischer Großthaten das herrlichste, unzerstörbarste Monument.

Schon 1586 zeigte Diaz durch die Umseglung des Vorgebürges der guten Hofnung, den Weg nach dem lang ersehnten Ostindien, und nach vielen sonstigen Entdeckungen in Osten erreichte denn auch späterhin ein anderer Portugiese, Vasco de Gama, endlich (1598) dieses reichste Land der damals bekannten Erde.

Diese Riesenschritte der Geographie hatten zugleich die Sternkunde, so wie die Nautik, theoretisch und praktisch unglaublich vervollkommnet. Die Messungs-Instrumente waren verbessert; neue Karten waren verzeichnet; und es scheint jetzt entschieden zu seyn, daß nachmals aus dieser Schule eine Karte des berühmten Deutschen, Martin Behaims, selbst den grossen Magellan, die von ihm zuerst befahrne und nach ihm mit Recht benannte Straße des südlichsten Amerika angedeutet hat.

Was Wunder, wenn bei solcher Stimmung der Köpfe, bei solchem Drange nach Neuerung und Erweiterung aller Kenntnisse, bei diesem kühnen, bis dahin kaum gedenkbaren nautischen Unternehmen endlich ein Mann von Seekunde und Entdeckungsgeist auftrat, und fragte: Warum denn stets nur nach Osten? Ist denn Westen undurchdringlich? Ist der westliche Ocean durch-

aus nicht befahrbar? und ist bei der uns bekannten Kugelgestalt der Erde, jenes so heftig gesuchte und gewünschte Land des Goldes, der edlen Steine, der Gewürze, der Seide und der kostbarsten Zeuze, nicht eben wohl in dieser Richtung erreichbar?

Was Wunder, wenn dem Genuesen Colon, schon zuvor ein erfahrner, scientifischer Seemann, daneben in Portugall an der Quelle alles nautischen Wissens, dieser Gedanke nicht nur entstand, sondern bis zum Enthusiasmus erhöhet ward?

Colon verdankt mit vollem Rechte seine Größe weit mehr der unerschütterlichen Beharrlichkeit, der edlen, menschenfreundlichen Führung seines großen Geschäfts, als der Originalität des Gedankens, von Westen aus die Gewürzinseln, die Molucken, zu erreichen.

Hoch zu verehren und zu bewundern bleibt aber bei Colon dieses seltenste Zusammentreffen jener Original-Idee, mit seiner großen nautischen Erfahrung, mit seiner eisernen, alle Schwierigkeiten nach vielen Jahren überwältigenden Ausdauer, mit seinem ruhigen kalten Muth, den er den Elementen und der Bosheit seiner Neider entgegensetzte; und noch unendlich schätzbarer ist es, daß diesem erhabenen Verein großer Eigenschaften, Menschenschonung und der höchste Edelsinn das Siegel eines Großen Mannes aufdruckte. Denn warlich wäre ohne letztere ja jeder kühne talentvolle Räuberhauptmann, z. B. ein Attila, oder

Schah-Nadir, sonst gleichfalls ein Groser Mann!

Colons Standhäftigkeit siegte zulezt (1492). Und in wenig Jahren traten nun in Westen grose Länder ans Licht, wie so eben in Osten. Er entdeckte eine neue westliche Welt; gen Morgen gieng bald darauf die östliche Küste von Afrika und endlich Ostindien selbst, die Küste von Malabar, sodann Ceilon und Malacca und mehrere Länder von Afrika und Asien hervor. Leztere gewährten sowohl durch ihre Naturprodukte, als durch ihre Benüzung, und selbst durch die bedeutende Kultur der dortigen Einwohner, sofort ein weit höheres Interesse; sie eröfneten einen weit reicheren Markt und mußten die Industrie der Europäer weit lebhafter wecken, als dies damals durch die nackten, rohen Wilden von Haity (St. Domingo) und Cuba, oder selbst durch die wenigen Erderzeugnisse, welche bis dahin in Westen bekannt geworden waren, geschehen konnte.

Warum erregte aber dessen ungeachtet die Entdekkung der neuen Welt weit grösere Sensation, als alle so eben erwähnten Thaten der Portugiesen?

Das auserordentliche Phänomen, ungeahnete, grose, produktenreiche Länder, wie sie seit Jahrhunderten nur allein der Orient gewährte, plözlich in Westen hervorgehen zu sehen, spornte unglaublich die Neugierde und die Gewinnsucht. Denn nie konnten sich sonst die

nenen Menschenracen, nie das wenige Gold, noch die übrigen Produkte, welche Westindien anfänglich darbot, mit denen von Afrika und Ostindien messen. Afrika hatte bei weitem sonderbarere Menschen Europa zum Schauspiel gegeben, weit auffallendere Thierarten und eine weit bedeutendere Menge Gold.

Schon 1442 bewunderte man in Lissabon den wollhaarigten Schwarzen mit geplätschter Nase, aufgeworfenen Lefzen und elfenbeinerten Zähnen, der sicher weit beträchtlicher von uns abweicht, als der rothbräunliche Amerikaner mit langem Haarwuchs und uns ähnlicherer Gesichtsbildung.

Auch zeigte uns Afrika und Ostindien Löwen, Straussen, Crocodille, wilde Büffel, Gazellen, große Affen und hundert andere, zum Theil sehr große Thierarten, nebst unzählichen Produkten des Handels und der Kunst, z. B. vielen Pfeffer- und Gummiarten, ferner Elephanten- und Flußpferds-Zähne, Straußfedern, Leopard- und Gazellenhäute und Hörner, mehrartige Baumwolle, die herrlichsten Früchte der Tropen, und viele Pfunde Waschgold.

Wie sehr standen dagegen zurück ein Paar dünne Goldbleche, einige Papageien, ausgestopfte Alligatoren, einige Ballen Baumwolle, eine einzige Pfefferart und sonstige Früchte Westindiens, die da Columbus als Beweise der von ihm entdeckten Erde in Spanien aufführte.

Dennoch war der Einzug des Gonzalez und anderer vorzüglichen Seefahrer Portugalls mit den Seltenheiten und Kostbarkeiten von Afrika und von Ostindien unbedeutend und kleinlich gegen den Pomp, mit welchem der von ein Paar Inseln Westindiens zurückkehrende Colon seinen Einzug in Barcellona hielt. Er glich, ja er übertraf in mancher Hinsicht den Triumpf eines siegreichen Diktators.

Die stolzen Regenten Spaniens, Ferdinand und Isabelle, hatten den größten Theil ihres Hofstaats weit entgegen gesandt; von diesem und einer ungeheuren Volksmenge begleitet, gieng der Zug nach Hofe.

Ihn eröfneten die sieben mitgebrachten westlichen Indianer; hierauf wurden einige, kronenähnlich gearbeitete Goldbleche, Diademe dortiger Caziken, ihre Waffen und andere Geräthe getragen. Diesen folgten mehrere Ballen Baumwolle, Kisten mit westindischem Pfeffer, grüne Papageien, ausgestopfte Caimans und Lamentins, man nannte sie die wahren Sirenen der Alten.

Unter dem lauten Zujauchzen des Volks gelangte nun Colon zu den Monarchen, die ihn vor dem Pallast in größter Feier empfingen. Colon mußte, des strengen spanischen Cerimoniels ungeachtet, sitzend seine Reise laut dem ganzen Hofe und Volke vortragen; der

König und die Königin fielen nebst allen Umgebungen auf die Knie zum Dankgebet nieder, und die Hofkapelle stimmte Lobgesänge an. Zeigte sich der König öffentlich, dann war ihm der nun zum Admiral und Vicekönig aller entdeckten und zu entdeckenden Länder Westindiens erklärte, und zum hohen Adel erhobene Genueser stets zur Linken, der Kronprinz zur Rechten. Selbst der Kardinal von Spanien, Mendoza, räumte ihm beim Gastmahl die erste Stelle ein, und die größten Familien des stolzen spanischen Adels schmeichelten ihm.

Und wie erstaunlich wirkte diese Entdeckung im Auslande!

Portugall bändigte kaum seinen Schmerz, den grossen Mann zurückgewiesen zu haben; nur der Edelsinn des Königs (Johann II.) hielt dessen niedre Umgebungen von der schwarzen That, ihm heimlich das Leben zu nehmen, zurück.

Die Eifersucht der beiden berühmtesten Seemächte, Portugall und Spanien, stieg so hoch, daß die damals alle Fürsten beherrschende Obergewalt des Pabstes es allein vermochte, ihr Grenzen zu setzen.

Der berüchtigte Alexander der VI. gab auf Ansuchen der Regenten der pyrenäischen Halbinsel ein eigenes Dekret, ein ewiges Monument des grausamsten Aberglaubens damaliger Zeiten. Er theilte dadurch den ganzen Erdball in zwei Hälften und

verschenkte darin mit einem Federstrich ungeheure Reiche von einigen hunderttausend Quadratmeilen, die von mehreren Millionen bewohnt waren und von eigenen Monarchen und Fürsten beherrscht wurden, die dabei diesem römischen Bischof auch nicht einmal dem Namen nach bekannt waren.

Dieses Oberhaupt der sanften Christus-Religion trug den Spaniern auf, alle diese unbekannten Nationen zu überwältigen und zum christlichen Glauben zu zwingen.

Diese That, so unsinnig sie uns nun auch anjezt scheinen mag, war in jenen Zeiten von kaum glaublicher Wirkung. Alles, was sich Spanien mit Güte und mit Gewalt zu unterjochen darbot, sollte unterjocht werden, und jede Art der frevelhaftesten Gewaltthätigkeit ward hierdurch im Namen Gottes selbst sanctionirt.

Jeder Abentheurer, der durch Faulheit oder durch andere Vergehungen im Vaterlande verachtet zurückstand, sahe sich jezt gleichsam aufgefordert, in Westindien seine Schande von sich abzuwälzen, und durch Beraubung der goldreich geglaubten, harmlosen Indianer seine Dürftigkeit plözlich mit Crösus Reichthümern zu vertauschen.

Und hiermit gelangen wir zu den Hauptursachen, welche von nun an den Europäer weit gewaltsamer aus seiner Heimath nach Westen trieben, als nach Osten.

Das Gold Westindiens, so gering auch seine zu uns hinüber geführte Masse bis dahin auch wirklich war, blendete weit heftiger, als das von Afrika, ja selbst als die bald darauf aus Ostindien uns zugeführten Schätze.

Afrika setzte dem Eindringen der Europäer sehr bedeutende Hindernisse entgegen. Sein Boden war brennend, große Strecken waren wüste Sandebenen, die Ufer der großen Flüsse, so wie das tiefer gelegene Land ungeheuer bevölkert.

Die dorthin verdrängten Mauren drangen tief in die Länder der Neger ein, zogen viele zu ihrem Glauben hinüber und benutzten diesen nun, den Schwarzen ihre Rachsucht gegen die Christen desto tiefer einzuimpfen.

Der Neger selbst war zugleich weit mannhafter, heftiger, als der Westindier; seine blutigen beständigen Kriege unter einander, sein schon seit den ältesten Zeiten daurender Sklavenhandel hatte viele dieser Nationen unter dem glühenden Himmel zu wilden und grausamen Menschen gebildet. Jene mit Recht den Europäer hassende Mauren waren aber zugleich höher kultivirt. Sie hatten Kriegssinn und Kaufmannsgeist, und kamen auch hierdurch den unkundigern Schwarzen zu Hülfe.

So geschah es, daß die Portugiesen selbst nach vieljährigen Entdeckungen und Anstrengungen sich höchstens

mit der Kenntniß der Küsten und mit den wenigen Waaren begnügen mußten, welche der Neger im Binnenlande nicht hoch anzubringen glaubte, und sie daher zum Austausch, höheren Gewinnstes wegen, freiwillig abließ.

Ostindien selbst lag aber auf einer für die damalige Schiffahrtskunde erstaunlichen und zugleich gefährlichen Weite. Und auch hier hatten jene Mahomedaner die Völker auf das heftigste gegen die Christen eingenommen, hatten sich bereits des Handels von Ostindien bemächtigt, und sahen die Ankunft der Portugiesen als einen ihnen höchst nachtheiligen Eingrif in ihre Rechte an. Die vertheidigten sie dann bei gleichen Waffen und Kriegskünsten gegen die neuen Ankömmlinge auf eine eben so thätige als kühne Weise, und selbst die größten Helden Portugalls mußten die blutigsten Fehden gegen sie bestehen, um sich nur einigen Zutritt zu jenem vasten Magazine der mannigfaltigsten Schätze zu verschaffen.

Wie ganz verschieden, wie weit zuträglicher für den Europäer stand es dagegen in Westen!

Amerika, nicht viel weiter als Guinea, war in etwa 6 Wochen zu erreichen, und die Inseln Westindiens, wenn gleich unter einerlei Parallele mit dem Senegal, genießen eines weit milderen Klimas.

Die neu entdeckten Westindier standen dabei völlig in Contrast mit jenen wilden Mauren und Negern.

Kaum hatten sich die Einwohner von St. Salvador (die Lukaische Insel Guhani) von ihrem Erstaunen über die bärtigen, in ungeheuern Häusern daher geschwommenen Menschen etwas erholt, so empfingen sie ihre künftigen Mörder mit treuherziger, ja fast kindischer Freude. Sie warfen sich vor ihnen nieder, küßten ihnen die Füße, theilten ihnen alles freiwillig mit, was ihnen lieb war: Lebensmittel, Zierrathen, Waffen; führten sie tiefer ins Land; zeigten ihnen die bequemsten Plätze für ihre Bedürfnisse, und wiesen sie selbst hin nach den Gegenden, woraus die wenigen Goldblätter, die ihnen zum Schmuck dienten, zu holen seyen.

Selbst nach der ersten Zurückkunft des edlen Entdeckers, obgleich die Indianer schon damals von den dort zurückgebliebenen Spaniern die traurigsten Proben europäischer Grausamkeit erfahren hatten, kamen diese harmlosen Menschen ihren Peinigern bald wieder mit Sanftmuth entgegen, und die Rede eines Caziken von Cuba bewieß *), daß sich bei ihnen Vernunft mit dieser Milde gepaart fand.

Unterdessen waren in kurzem beträchtliche Minen auf Hayti entdeckt; man förderte beträchtliche Goldflussen zu Tage, und jedes Schiff, das von Westindien kam, brachte neue Schätze, und die nun in größerer

*) Taschenb. der Reisen, 2ter Jahrg. S. 23.

Menge entdeckten Perlen erhöheten den Ruf der neuen Welt, und spannten die Gier aller Abentheurer nur desto heftiger. Selbst das Unglück, oder vielmehr die gerechte Bestrafung des niedrigen Bösewichts Bovadilla *), der mit der für damalige Zeiten unermeßlichen Summe von zwei Millionen Gulden auf seiner Rückkehr noch untergieng (1502), mußte nun die Augen der Europäer so sehr blenden, daß selbst das reiche Ostindien dagegen in Schatten gerückt ward.

Umgeschaffen, und zwar plötzlich umgeschaffen, war jetzt der Handel, der Verkehr, ja das innere Verhältniß der Societät von Europa.

Zur Linken bot der Orient die reichsten Specereien, die kraftvollesten Heilmittel und Leckereien, die treflichsten Stoffe, die kostbarsten Steinarten dar; zur Rechten Westindien zwei neue wichtige Nahrungsmittel **) und eine ungeheure Masse des edelsten Metalls.

Viele tausend Europäer, die da zuvor ihr Daseyn unbedeutend aber bequem fristeten, die den Acker baueten, in den Landesbergwerken arbeiteten, oder ein wenig einträgliches aber ruhiges Gewerbe trieben, oder in nutzloser Unthätigkeit vegetirten; andere, die der Societät bald als Bettler, bald gar als Verbrecher zur

---

*) Bovadilla war ein Hauptfeind von Columbus.

**) Maiz und Erdäpfel.

Last fielen, alle trotzten jetzt dem Tode und vertraueten jetzt dem östlichen mit Todesgefahr, oder noch in grösserer Zahl dem westlichen Ocean ihr Leben an.

Spanien, welches durch das staatswidrige Vertreiben der Mauren kurz zuvor seine Bevölkerung so sehr herabgesetzt hatte, verlohr nicht nur von neuem eine beträchtliche Anzahl Menschen, es schwächte zugleich die Grundlagen des Staatshaushalts; sein Ackerbau ward beträchtlich vermindert, und fast alle seine einheimischen Bergwerke wurden verschüttet. Der Geist des schnellen Gewinnes bemeisterte sich seines Adels, so wie des nützlichen ruhigen Bürgers; er verjagte die Arbeitsamkeit und den anhaltenden Fleiß; dagegen brachte dann der glückliche Verlust schlechter, der Societät schädlicher Menschen, bei weitem nicht vollen Ersatz.

Eben dieser turbulente Geist der Goldgier gebahr aber in Westindien die größten Verbrechen. Ohne Schauder und ohne vor sich selbst zu erröthen gedenkt die Menschheit nicht jener Grausamkeiten gegen die harmlosen Indianer, die ursprünglichen, vormals glücklichen Besitzer Westindiens.

Die die Vernunft schändende Idee, ein Heide, ein Indianer, habe kein Eigenthumsrecht, sey höchstens dem Hausthiere gleich zu schätzen *), entriß nun diese

*) Der Pabst behauptete gerade zu, die Amerikaner seyen keine wahre Menschen, und selbst ein Concilium bestritt die Menschlichkeit der neuen Indier.

Unglücklichen ihren Weibern, ihrer häuslichen Ruhe und ihrem Feldbau; er trieb sie gewaltsam in die finstern Eingeweide der Erde. Hier auf immer zum Goldgraben eingesperrt, arbeitete der Sohn oft neben der Leiche des Vaters, während seine ganze Familie vor Hunger umkam. Wurden die dieser Tyrannei entfliehenden Indier ergriffen, so war der Tod ihr sicheres Loos. Man richtete sie nicht nur mit den Waffen oder mit Feuer hin, eigene Hetzhunde waren regelmäßig abgerichtet und militärisch besoldet, um die widerspenstigen nackten Wilden zu zerreißen. Der berühmte Bullenbeißer Berecillo hatte deshalb zwei Realen monatlichen Sold von seiner allerchristlichsten Majestät, und ein großer, zum Menschenmorden trefflich abgerichteter Windhund erregte durch seinen Tod in der Armee des Generals Soto, bei der Eroberung von Florida, tiefe Trauer.

Mag die von dem Bischof las Casas, dem edlen Vertheidiger der Indier, angegebene Zahl von 12 Millionen auf das scheußlichste ermordeter Amerikaner, sehr übertrieben seyn; stets bleibt es dennoch unleugbar, daß wenigstens mehrere Millionen ein Opfer jener europäischen Bösewichter wurden. Bovadilla, die Pizarren, Cortez, Soto, die Almagros und andere Eroberer und in Reihe und Gliedern mordende Räuber, haben der Menschheit ein neues Brandmal aufgedrückt; aber sie konnten weder durch ihre

Schäze, noch durch den bei ihrem Mörderhandwerke bewiesenen Muth, die Nemesis bestechen. Sie lohnte sie nach Würden, und es bleibt zugleich eine trefliche Warnung für ähnliche Nachahmer und ewig merkwürdig, daß diese Menschen entweder eines widernatürlichen Todes starben, oder in Dürftigkeit umkamen.

Amerika war indeß entvölkert, die Dynastie seiner beiden einzigen Monarchien von Bedeutung hatten jene goldgierigen Blutmenschen entweder ausgerottet, oder die rechtmäßigen Zweige davon verjagt, und die Schäze des reichen Landes giengen nach Europa.

Nach der Entdeckung, und, was hier gleichgeltend ist, nach der Eroberung von Mexiko und Peru strömte eine so ungeheure Masse der edlen Metalle in Spanien ein, daß man nur allein das Fünftel, welches dem Könige stets als Abgabe des gegrabenen Goldes zukommt, innerhalb 50 Jahren auf 111 Millionen Piaster rechnet. Allgemeiner geben Andere *) die ganze Summe der edlen Metalle, welche in Spanien und in Portugall von 1593 bis 1775, also in dem Raume von 283 Jahren eingegangen ist, auf 6422 Millionen harte Piaster, also stets über 8000 Millionen Thaler.

Dennoch war Spanien seit diesem ungeheuern Zufluß jederzeit beträchtlich im Rückstande, ja oftmals in

*) So rechnet Mandrillon, selbst ein denkender Handelsmann, nach den besten Angaben.

wirklicher Dürftigkeit. Gerade zu der Zeit, als Mexiko und Peru die ungeheuersten Goldmassen in Spanien einführte, unter Philip II, da oft in dem kurzen Zeitraum von 8 Monaten 35 Millionen eingiengen, war der Mangel am drückendsten. Als dieser kalte Tyrann, der seinen eigenen Thronfolger aufopferte, der da 18000 Niederländer nur allein durch den Henker hinrichten ließ; durch den seine schwangere Gemahlin höchstwahrscheinlich plötzlich starb; der mehr als 1000 Millionen Livr. auf das systematische Morden in seinen vielartigen europäischen Kriegen verwendete, als dieser entsetzliche Mann unter den grausamsten Qualen durch unzählbares, aus seinem eigenen Körper hervorbrechendes Gewürm zerfressen, umkam, hatte er 140 Millionen Dukaten Schulden, ja kurz vor seinem gräßlichen Tode mußte dieser reichste Monarch, damals creditloser Herr von zweien Welten, durch eigne Geistliche in Spanien Haus für Haus um milde Gaben für sich betteln lassen! Furchtbarer strafte die weise Weltordnung nie das gänzliche Hintansetzen der Vernunft, und die unter allen Ausdruck schändliche Gier nach Universal-Größe!

Hiedurch litt nun Spanien beträchtlich; zugleich brachte aber jene ungeheure Metallmasse, welche nun in Umlauf kam, eine höchst merkwürdige Wirkung hervor. Man rechnet, daß nicht nur von der angegebenen Summe über 1300 Millionen nach Asien, nach der Levante und der Barbarei gegangen sind, und daß ge-

gen 1500 Millionen als Hausrath und Schmuck verarbeitet ward *). Es blieben daher etwa auf 3600 Millionen Piaster in Europa, und wurden der bereits darin vorhandenen Masse der edlen Metalle hinzugefügt.

Was waren hievon die natürlichsten Folgen? das Geld ist nicht blos als Waare, sondern eben wohl als repräsentatives Zeichen der Waaren oder ihres Werths sehr vervielfacht worden. Hiedurch mußte begreiflich sein Werth außerordentlich sinken. Der berühmte **Smith** behauptet, daß es bald nach der Eröffnung der reichen Minen von Mexiko und Peru bis auf ein Drittel seines Werths herab gesunken sey. Es ward daher wohlfeil, während daß der Werth des Tagelohns in sich selbst eben derselbe blieb; denn dieser bleibt unveränderlicher, als der Preis der Lebensmittel in sich selbst, da sie durch Zufall sich vermindern oder vermehren. Der Arbeitsmann brauchte aber fortwährend eine gleiche Quantität Unterhalt; ihm mußte daher dreifach so viel an Gelde gezahlt werden, um eben dieselbe zu seinem Unterhalte erforderliche Quantität Korn, Gemüse, Fleisch, Getränk und andere Nothwendigkeiten des Lebens einzutauschen. Diese hatten sich aber wäh-

*) **Smith** bezeugt, daß nur allein in Birmingham jährlich für 50 tausend Pf. Sterl. Gold und Silber zum Vergolden und Lackiren verbraucht, also gleichsam verlohren gehe.

rend dieser Zeit nicht in eben demselben Verhältnisse vermehrt; sie waren daher nicht eben so wohlfeil geworden, als das Geld *). Freilich war damals der innere Gehalt des Geldes beträchtlich größer, als jetzt; dennoch ersetzt dieser Unterschied des Gehalts der Münze nicht jene beträchtlichere Preiserhöhung der Lebensmittel.

Aus ähnlichen Gründen mußte jetzt nicht nur der Rentenirer, der Reiche, sondern jeder, der von einer bestimmten Einnahme lebte, gleichfalls verlieren. Ein Mann, der vormals eine Einnahme von 3000 Rthlr. hatte, nahm nunmehro eigentlich nur 1000 Rthlr. ein; er erhielt nämlich für seine 3000 Rthlr. an Waaren und Bedürfnisse des Lebens überhaupt nur so viel, als vormals für 1000 Rthlr. Nothwendig ward also zugleich die Erhöhung aller Gehalte, so wie aller Pachtungen; die ganze Oekonomie und das gesamte Finanzwesen bekam mithin eine neue Gestalt. Und diese neue Gestalt gehörte denn wohl nicht zu den Vortheilen, die wir durch die neue Welt erhielten.

---

*) So kaufte man vor der Entdeckung von Amerika in Holland für 2 Stüber einen halben Sack Weizen. 1784, also vor 24 Jahren, zahlte man den Sack mit 65 Stüber; damals hielten aber 8 Gulden Holl. bereits 1 Mark fein Silber, jetzt hingegen nur erst 25¾ Gulden.

Eine andere Art von Verlust für Europa, die aber eigentlich den Entdeckungen in Osten angehört, zeigte sich durch die Einführung so vieler neuen Waaren des Luxus, welche wir fast alle mit baarem Silber erkaufen mußten, indem unsere Fabrikanten durchaus gegen jene nicht Preis halten konnten; ein Fall, der in Rücksicht der Mousseline besonders statt fand, deren Werth und Schönheit noch durch die treflichen unauslöschlichen Farben der dortigen Flora erhöhet ward.

Die Entdeckung von China zu Wasser durch die Portugiesen (1523), besonders aber die Eröfnung der dortigen Häfen, wodurch der Kaiser 1685 allen Europäern den freien Zutritt erlaubte, entzog und entzieht noch jezt Europa eine erstaunliche Geldmasse; allein auch der daraus uns erwachsende Verlust darf nicht auf Rechnung von Amerika gesezt werden. Nur in so fern konnte er hier Plaz finden, daß dadurch ein sehr grosser Theil des Silbers der Neuen Welt sofort für uns verlohren geht.

Auf die Weise wurden viele unserer Fabrikanten zurückgesezt, allein in anderer Richtung wurden sie dagegen zum Fleiß und zur Industrie angespornt. Die seidenen und feinen baumwollenen Zeuge, die schönen indianischen Farben zu erreichen, unsere wollenen Zeuge der Feinheit jener näher zu bringen, den rohen Zucker Westindiens zu raffiniren, den Kampfer, den Borax zu reinigen, das europäische Porcellan dem chinesischen gleich-

zustellen, was für Leben, was für Talente weckte dies nicht! Jetzt giengen die trefflichsten Manufakturen bei uns hervor. Frankreich hatte zwar schon seit der Regierung des bösen Ludwig XI. eigne Seidenarbeiter, allein die größte Masse der Seide selbst ward vom Auslande genommen; nur Heinrich der Große errang diesem wichtigen Gewerbszweige für Europa einen stärkern Werth durch die Anpflanzung der Maulbeerbäume in Frankreich. Ebenfalls sann man nun überall auf die Verbesserung der Fabriken und Manufakturen, und wenn diese auch die Kunstprodukte Indiens nicht erreichten, so ward dennoch die größere Menge der Europäer mit unsern, von jenen nun nicht mehr so weit abstehenden, dabei wohlfeileren Waaren befriedigt; auch kam selbst der Absatz der unsrigen, besonders der Wollenwaaren, in den übrigen Theilen der Welt stärker in Umlauf.

Diese genauere Verbindung Europens mit der ganzen übrigen Erde, die so schnell vorwärtsschreitende Kultur, die unaufhörlich zunehmende, wechselseitige Belehrung, die Fälle neuer dadurch geweckter Ideen, so schätzbar sie uns auch diese Entdeckungen machen, und so verehrungswerth uns auch der Handel hiedurch erscheint, dies alles ist indeß nur die eine Hälfte des Werthes der portugiesischen Entdeckungen, besonders des edlen Columbus.

Amerika beschenkte bald nach seiner Bekanntwerdung die übrige Welt mit einigen wichtigen, rohen Erzeugnissen. Ihren ganzen Werth empfand der Europäer aber nur erst in den folgenden Jahrhunderten.

Die Kartoffeln, schon ein Jahr nach Entdeckung der neuen Welt in Schriften erwähnt, gehören zu den größten Wohlthaten, womit Europa jemals beschenkt wurde.

Sichtlich und beträchtlich wächst die Population unsers Welttheils; häufig bringt das unbeständige Klima, vorzüglich unserer nördlichen Hälfte, Mißwachs der wichtigsten Getreidearten hervor; dann schmachtet die größere Volksmenge im Elend.

Hier bot die Vorsicht schon der Nachkommenschaft ihren hülfreichen Arm; sie führte uns aus Westen ein kräftiges Nahrungsmittel herbei, das fast jedem Klima trotzt, mit dem schlechtesten Boden vorlieb nimmt, in reichster Menge seinen Anbauer lohnt, und unter der vielartigsten Gestalt ihn schmackhaft ernährt.

Entehrend bleibt Europens Behandlung der beiden großen Wohlthäter der Menschheit. Colon ward in Ketten geschlagen, und der trefliche Raleigh, der unserm Welttheile dieses unbezahlbare Nahrungsmittel, die Kartoffel, zuführte, starb unter dem Beil des Henkers.

Ein zweites mehlreiches Nahrungsmittel schenkte uns die neue Welt in dem Maiz. Zwar gab es im

Orient, besonders in Afrika verschiedene Arten Maiz oder Türkisch Korn; aber der eigentliche, durch jene Entdeckung bekannt gewordene amerikanische Maiz (Zea american.) gedeihet in Europa auf das nutzbarste.

Läßt sich auch bis jetzt der Cacao nicht für die grössere Volksklasse Europens so allgemein nützlich machen, als dies zu wünschen steht, so gehört er dennoch unter die schätzbarsten Geschenke der neuen Welt. Seine nährende Kraft übertrift selbst einige Fleischarten, und mit Gewürz versetzt, ist er unstreitig dem Menschen, vorzüglich dem Bewohner der heißen Zone, eine der wohlthätigsten Naturgaben. In Amerika selbst ernährt er Millionen, auch bei uns giebt er Hunderttausenden Stärke und Gesundheit.

Dennoch erreicht sein Exportationswerth bei weitem nicht den des weit unnützern Coffees; denn aller Cacao, der zu uns kommt, beträgt schwerlich an Werth 5 Millionen Piaster. Allein sie werden kommen die Zeiten, da dieses trefliche Naturprodukt, die Nahrung einer unzählbaren Volksmenge wird. Schon ist sein Anbau in Brasilien im Steigen, und bei der heutigen herrlichen Aussicht für diese vaste, bisher fast unangerührte Erde, bei der steigenden Volksmenge und Kultur im spanischen Amerika, wird sicher der Anbau des Cacaos bald seinem in sich unbedeutenden Nebenbuhler gleich kommen.

Wie glücklich, wenn sich eine so kraftvolle Nahrung so sehr vervielfältigen, und daher so wohlfeil machen ließe, daß sie dann auch dem geringen Arbeiter seine Kräfte wieder ersetzte.

Die übrigen Stapelwaaren Westindiens hatten bereits ihre Vorgänger in der alten Welt. Die wichtigste unter ihnen, das Zuckerrohr, verpflanzte ja bereits (1418) Heinrich der Entdecker aus Sicilien nach Madera; und Baumwolle, Indigo und Coffee erhielten wir längst zuvor vom Orient.

Diese mit einander nützliche, oder auch den Sinnen angenehme Waaren konnten sich indeß nachmals kaum mit einem Krante messen, wovon der rohe Amerikaner nur sodann am stärksten Gebrauch machte, wenn er sich bis zur Inspiration berauschen wollte.

„Der Toback, eine für uns völlig nahrungslose „Pflanze, deren Geschmack und Geruch zurückstößt, der „wirkliche Genuß aber Erbrechen erregt, die den Men„schen auf das widrigste seiner Sinne beraubt, hat sich „demungeachtet unserm Geschlecht so nothwendig zu „machen gewußt, daß ihr Anbau bereits in Norden mit „dem 56sten Breitengrade anhebt und bis Patagonien „fortläuft, von Amerika aus nach Osten bis zu Japans „Inseln die Erde umfaßt, und fast allen Klimaten trotzt, „Millionen Menschen von allen Farben in Bewegung „setzt, einen sehr bedeutenden Theil des besten Landes „dem Kornbau entzieht, viele Centner Goldes in Umlauf

„bringt, und jetzt dem erstaunten Beobachter ein unab-„sehbares Spiel von Thätigkeit, Habsucht und Grau-„samkeit darbietet" *).

Sey indeß der Toback noch so nutzlos, diene er höchstens zum Reiz oder auch zur Betäubung, das Verdienst bleibt ihm dennoch, die Thätigkeit und die Industrie unglaublich vermehrt zu haben, und hiedurch eine unzählbare Menge Individuen zu beschäftigen und zu ernähren **).

Gehört nicht blos denjenigen Naturprodukten dem Werthe nach die erste Stelle, welche dem gesunden Menschen seine Nahrung, Kleidung und andere unumgängliche Bedürfnisse des Lebens darbieten, sondern auch denjenigen, welchen der kranke Mensch die Wiedererhaltung seiner Gesundheit verdankt, so zeigen sich uns einige in Amerika einheimische Pflanzen, die wegen ihrer umfassenden und mächtigen Heilkraft den so eben erwähnten vegetabilischen Produkten, selbst die Kartoffel nicht ausgenommen, das Gleichgewicht halten.

---

*) Frankreich und Amerika. I.

**) Bekanntlich fanden ihn die Spanier auf St. Domingo; man nannte das Kraut selbst Cohibo, und das Werkzeug, wodurch man den Rauch der angezündeten Blätter einzog, war wie ein Y gestaltet, wovon die beiden Röhren in die Nasenlöcher giengen, indem die einfache Röhre den Rauch der trocknen angezündeten Blätter auffieng.

Hievon steht obenan die Fieberrinde, die Cinchona. Seit 1638 ward sie dem Europäer das wichtigste Geschenk der neuen Welt, und je vielartiger unsere Krankheiten werden, je mehr unsere antibiotische Lebensart die Europäer an Kräften herabstimmt, desto sprechender wird ihr Nutzen, desto mächtiger und häufiger äussert sich ihre Kraft und desto allgemeiner und unerläßlicher ihr Gebrauch. In dieser Hinsicht wird jene erstaunliche Masse von 12000 Centnern *), denn so hoch schätzt man die jährlich uns zugeführte Chinarinde, bereits in dieser Zeit zugenommen haben, und wahrscheinlich in rascher Progression ferner zunehmen.

Es verdient hiebei schon eine Bemerkung, daß ein an sich unbedeutendes Insekt, gleichfalls ein Erzeugniß der neuen Welt, das nur unsere Augen durch die aus ihm zu erzielende Farbe ergötzt, fast eine eben so große Summe abwirft.

Die gesamte Masse der ausgeführten Cochenille erfordert jährlich gegen 9 Millionen Thaler. So hat oftmals ein außerordentlicher Sopran Italiens bei uns ein gleiches Gehalt mit dem treuesten, eine Nation beglückenden Staatsminister, oder mit dem Erhalter vieler Tausende, dem größten Arzt!

---

*) Den Centner von 100 Pfund etwa zu 7 bis 800 Thaler gerechnet.

Was für herrliche Rettungsmittel verdanken wir überdies der neuen Welt!

Man entziehe uns jetzt plötzlich die Ipecacuanha, den Sassafraß, den Guajac, die Sassaparille, die Serpentarien, die Quassia und hundert andere amerikanische Medicinalkräuter, wie würde es um unsere Heilkunde stehen?

Hiebei dann ein abermaliges Zeugniß von der Trefflichkeit der Weltordnung. Die wichtigsten vegetabilischen Gegengifte der Krankheiten, welche in einzelnen Theilen der Erde herrschen, finden sich fast jederzeit mit ihren Feinden in gleicher Heimath. Als der berühmte Geschichtschreiber der neuen Welt, Oviedo, heftig von der Lustseuche litt, gieng er, durch ähnliche Ideen getrieben, nach St. Domingo zurück, um dort Rettung zu suchen. Auch betrog er sich nicht; die Amerikaner boten ihn sofort den Guajac. Er heilte sich, brachte von dort dieses damals einzige Gegenmittel gegen die Pest, worunter um diese Zeit Könige, Kaiser und Päbste *) hülflos seufzten, nach Europa, und ward nun durch diese Mittheilung einer der reichsten Privatmänner.

*) Carl V. war gezwungen, den Guajac sehr lange zu gebrauchen, so wie auch der Pabst Alexander VI. Bekanntlich starb Franz I. an jenem Uebel.

Mag der traurige Zwist der beiden Hämisphären über den Ursitz dieses gräßlichen Uebels noch so unentschieden bleiben, es war unleugbar in Amerika vorhanden, als wir dort landeten, und es verbreitete sich nur seit dieser Epoque mit unglaublicher Wuth und Schnelligkeit. Zugegeben, daß diese Seuche in der alten Welt schon vor dem Jahre 1492 bekannt war, so gehört dennoch seine Ausdehnung und seine Heftigkeit allerdings zu den schrecklichsten Calamitäten, womit unser Geschlecht seit jenem Zeitpunkte heimgesucht worden ist. Die Quelle des menschlichen Ursprungs und der menschlichen Freuden ward vergiftet, und bis zu Oviedos Rückkunft bot Europa kein wirksames Hülfsmittel dagegen dar.

Aber nur zu bitter vergalten wir dies den unglücklichen Indiern! Wir brachten ihnen die Kinderblattern, und das Schwerdt vernichtete keine geringere Zahl Amerikaner, als diese unvermeidliche Seuche. Jene Krankheit hat sich bei uns an Intensität beträchtlich vermindert, Amerika selbst lieferte sehr wesentliche Medikamente dagegen, und seit Carpi ihr das Quecksilber so siegreich entgegensetzte, hörte die Furchtbarkeit auf, während daß noch bis zu unsern Zeiten ganze Ortschaften und Volksstämme der Amerikaner von unsern Blattern aufgerieben werden; nur der trefliche Jenner läßt auch dort Hülfe hoffen.

Mit großer Einschränkung dürfte man daher die Entdeckung der neuen Welt in dieser Rücksicht für uns unglücklich annehmen, denn seit Henzels Forschung scheinen wir nur durch Amerika das hier schlafende Gift lebhaft geweckt zu haben. Amerika schuf für uns keine neue Pest, wir besaßen sie nur örtlicher, nur mit geringer Intensität und Verbreitung.

Ebenfalls giebt der Gedanke einigen Ausschlag für die Waage von Amerika. Es hieng und hängt von uns selbst ab, größtentheils ab, sich dem neuen Gift Preis zu geben; Enthaltsamkeit rettete Jeden. Die Blatternepidemie hingegen, fiel sie nicht wie ein Mörder über Alle ohne irgend eine Veranlassung her?

In Grönland stürzten sich Männer und Weiber ins Meer, um diese neue schmerzhafte Pest zu fliehen, ja, sie mordeten sich einer den andern. In Canada und in denen dahinter gelegenen Ländern zeigt diese Krankheit bei einer schon größern Volksmenge oftmals noch weit schrecklichere Phänomene.

„Die unglücklichen Indier liegen, so bald sie von „unsern Blattern ergriffen werden, selbst von den Ihri„gen, ja von aller menschlichen Hülfe verlassen, in ih„ren Gezelten sterbend danieder. Wölfe und andere „Raubthiere dringen hinein, schleppen sie halb todt „hervor, und zerreißen das noch lebende Geribbe; selbst „den eigenen sonst treuen Hund zwingt der Hunger, sich „mit dem Leichnam seines Herrn das Leben zu fristen;

„Köpfe, Arme und Beine liegen in scheußlichem Gemi„sche zur Nahrung für die Vögel des Himmels." (Umfreville.)

Die so eben angeführten neuen Nahrungs- und Erwerbsmittel, welche uns Amerika darbot, waren sehr bedeutend und zahlreich; demungeachtet zeigen sich noch einige, welche ihnen das Gleichgewicht halten. Dies sind die großen Fischereien und der wichtige Pelzhandel von Nordamerika.

Mögen gleich die Biscayer vor der Entdeckung der neuen Welt Wallfische (hauptsächlich Finfische, B.Boops) in ihrem eigenen Meere gefangen haben, diese Fischerei war stets nur unbedeutend für den Handel im Großen. Mit der Entdeckung des nördlichsten, gegen Europa über gelegenen Amerika, ward die große Wallfischfischerei eigentlich eröfnet. Jene Biscayer brachen, fast im strengsten Verstande des Worts, hier zuerst das Eis; sie drangen höher nach Grönland, also nach Amerika hinauf, und zeigten den nördlichen Europäern den Zugang zu unermeßlichen Reichthümern.

Seit den Fahrten eines Cabot (1497), Willoughby, Forbisher, Gilbert, Davis, Barentz, Munk u. a., also vom Ende des 15ten Jahrhunderts bis zum Anfange des 17ten (1611) schuf der Europäer förmlich den Ocean in die reichhaltigste Goldmine um.

Während daß die Spanier nur für Gold und Silber Vaterland und Leben aufopferten, wagten die Engländer und Holländer das ihrige fast mit gleichgroßem Gewinn für den Wallfisch und den Cabeljau. Humphrey Gilbert errichtete schon 1583 eine eigene Stockfischfischerei; und die nur zuvor einzeln zu dem Wallfischfang ausgerüsteten Fischer wurden nun in eigene privilegirte Gesellschaften vereinigt *). Von jetzt an strömten aus allen Handelsstaaten, nach dem höchsten Norden von Amerika, viele Tausende, trotzten den Stürmen, so wie dem Eise, und bekämpften glücklich die gewaltigsten Ungeheuer der Erde.

Ueber 480 Schiffe und 20000 Menschen beleben jetzt, sechs Monat hindurch, den nördlichsten Ocean, durch ihre Wallfisch- und Robben-Jäger. 30000 Seeleute treiben den Stockfischfang auf Terreneuve, und diese beiden großen Fischereien setzen ein Capital in Umlauf, das sich auf 30 Millionen Thaler anschlagen läßt.

Hiemit bereichert uns der fast erfrorne Ocean von Amerika, seit dessen Entdeckung. Aber auch die kalten Gefilde der neuen Welt, wenn gleich ohne Spuren irgend eines Anbaues, oder auch edler Metalle, wurden durch die Gierigkeit des Handelsgeistes und die Thätig-

---

*) 1610 ward die englische, 1611 die holländische Wallfischfischerei errichtet.

keit des Jägers in die ergiebigsten Fundgruben ver- wandelt.

In jenen menschenleeren, unermeßlichen Regionen, übersäet mit mehr als hundert Landseen, die sicher auf 5000 Quadratmeilen betragen, oder auch durchschnitten von vielarmigten Strömen, wohnt, außer einer erstaun- lichen Menge frucht- und fleischfressender Thiere, der häusliche Biber, und hat durch friedliche Entwickelung seiner architektonischen Talente sich bis zu zahllosen Fa- milien vermehrt. Der Indianer, im Froste geboren und durch Kälte gehärtet, machte vormals nur spärlich Jagd auf dies harmlose Thier. Kaum drang aber der, so viel bedürfende, fröstelnde Europäer, und mit ihm der Geist des Gewinns bis hieher, so spornte er den wilden Jäger, reizte ihn durch unsere ihm vormals un- bekannte Waaren, trieb ihn zur Verheerung jener pelz- reichen Thierarten, und vergiftete ihn dafür mit unsern geistigen Getränken und mit unsern Krankheiten.

Eigene Handelsgesellschaften wurden nun für die Pelterien von Nordamerika errichtet. Der Gewinn war Anfangs so erstaunlich, daß er sich, für die Com- pagnie der Hudsonsbay, fast auf 2000 pr. Cent soll be- laufen haben. Freilich sank dies bald darauf ansehnlich herab, aber hautsächlich durch die große Concurrenz der Canadischen Gesellschaft und der der vereinigten Staa-

ten, also nicht eigentlich durch die mit Recht zu fürchtende Abnahme der Pelzthiere *).

Auch hiedurch ist nun ein neuer großer Erwerbszweig hervorgeschossen. Mehrere Millionen Thaler sind in Umlauf gesetzt, und die westliche neue Welt ist ganz über das große Südmeer hinüber, selbst mit China und Japan dadurch verbunden.

Was für ein wundervoller Cirkel, den das Gold von Südamerika auch diesmal durchläuft, was für einer unaufzählbaren Menge Menschen giebt es Nahrung, Leben und Thätigkeit! Wie vielartige Verbindung der Völker der Erde!

Brasiliens Sklave fördert es mühsam zu Tage; kaum erreicht es das Licht, so eilt es zum Tejo; zahlt dort die Wolle und den Stahl Englands; verwandelt sich in der Hand des Britten in große Massen Korallen, grobes Tuch, wollene Decken, Pulver und Blei, Kessel, Messer und andere Eisenwaaren, Brandtewein und Rum für die Amerikaner der Hudsonsbay oder Canada;

---

*) Noch im Jahre 1799 wurden von der einzigen Norstwest-Compagnie 106000 Bieberfelle eingeführt. Die Indianer zahlen oftmals (mit Bieberfellen) den Gallon (etwas über 4 Quartier) Brandtewein zu 18 Rthlr.! Die Summe aller Pelterien, welche damals diese Gesellschaft ausführte, stieg auf 203300 Stück.

erwirbt dort mit ungeheuern Gewinn die kostbarsten Pelterien; fliegt in dieser Gestalt über den vasten Ocean von Ostindien; kleidet den Mandarin und den chinesischen Vicekönig in Pelzwerk, und kehrt unter der Metamorphose von Thee, Seide, Baumwolle und daraus gewebten Zeugen, Kampfer, Moschus, Rhabarber und anderer Medicinal-Waaren nach Europa zurück, um dort vielleicht im verdreifachten Werth seine erste, wahre Gestalt wieder annehmen zu können.

Schon hier zeigt sich der Triumpf des Handels, aber sein Gefolge vergrößert sich, sein Werth wächst unermeßlich, sobald man sich denkt, wie hiedurch nun in anderer Richtung die Freiheit, das bessere Daseyn des geselligen Menschen erhöht ward, wie jener Sklavendienst, zu welchem der Mächtige und Reiche vormals den Dürftigen verdammte, vermindert ward, wie sich einer unbestimmbaren Menge der geringern Volksklasse die Schranken eröfneten, durch Fleiß und Industrie mit ihren bisherigen Gebietern, oftmals harten Unterdrükkern, in die Kampfbühne zu treten, um durch Anwendung nützlicher Talente ihre Freiheit zu erringen und ihr Loos zu verbessern.

Durch den gewaltigen Impuls, den der Handel und die Industrie erhielten, traten plötzlich viele Tausende aus ihrer bisherigen verachteten Dürftigkeit hervor; die erworbenen Reichthümer des Kaufmanns stellten ihn, und viele deren er zu seinen großen Geschäften

bedurfte, dem Güterbesitzer, der vormals allein angese-
hen war, gleich; viele der Vornehmen hielten es nicht
mehr unter ihrer Würde, sich mit dem Blute der Ge-
ringern aber jetzt Reichgewordenen zu mischen; der Ge-
nuß der vervielfachten Bedürfnisse lockte sie zu denen
herab, die sich durch Gescheutheit und Anstrengung dar-
in zu versetzen verstanden. Selbst die Fürsten, welche
bald den Werth des so hoch vervielfachten Geldes, und
der sich stets vermehrenden Genußarten fühlten, schmei-
chelten dem Emporgekommenen, sie gestanden dem Ta-
lent und der Industrie ihre Achtung zu, und erhoben
den reichen Handelsmann, den glücklichen Erfinder neuer
Erwerbszweige oft zum Adel.

Besonders wichtig wurden hierdurch die Städte.
Hier vereinigten sich die Talente des Menschen zu gros-
sen Unternehmungen, zu Fabriken und Manufakturen,
und zu bedeutenden Spekulationen. Hieher eilte der
Künstler, ja jeder denkende Kopf, denn jeder fand sich
wechselseitig von dem Andern unterstützt, und jeder em-
pfieng und genoß hier die höchste Belohnung seines Ver-
dienstes.

Auf die Weise wurden dann die Städte, vorzüglich
solche, welchen das Meer oder ein bedeutender Strom
zu Theil worden war, die großen Magazine aller mensch-
lichen Bedürfnisse, aller menschlichen Genußarten und
alles Wissens. Der Reiche legte hier seine Schätze in
jeder Rücksicht am vortheilhaftesten an. Der Adel ver-

ließ sein einsames Schloß, eilte zur Stadt, um besser zu genießen. Er sah sich aber, bei dem steigenden Werthe aller Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens gezwungen, den Landbau zu vervollkommnen, seine eigenen Produkte zu vermehren, daher die ihm Untergebenen durch bessere Behandlung zum Fleiße aufzumuntern, sie mithin der harten, jede Kraft des Geistes und des Körpers niederschlagenden Sklaverei zu entlassen.

Dies alles bewirkte der Genius der Erdkunde, der Genius der Entdeckung! Wohlhabenheit und Kultur drangen durch ihn in alle Stände, und die aufkeimende Freiheit schoß, hiedurch erwärmt und genährt, auf das schnelleste weiter empor.

Freilich wäre es ungerecht, hier es zu verschweigen, daß gerade die Entdeckung der neuen Welt ein Phänomen erzeugte, welches hiemit durchaus im Widerspruch zu stehen scheint, und wovor jedem Manne von einigem Gefühl schaudert; nämlich den Sklaven- oder Negerhandel.

Millionen unserer unglücklichen schwarzen Mitbrüder jammern unter der Geißel, ja oftmals unter kaum nennbaren Qualen, barbarischer Pflanzer. Jener edle Anwald der Amerikaner, las Casas, zerbrach die Sklavenkette in Westen, und schmiedete dafür neue für die östliche heiße Zone. So angesehen scheint der würdige Bischof nur die, der einen Hämisphäre abgenommene Calamität der andern wiederum aufgebürdet zu

haben. Und dies wäre wirklich der Fall, sobald man darthun könnte, daß der Afrikaner, vor der Entdekkung der neuen Welt, in seiner Heimath eben so frei war, als damals der Westindier. Allein wie wenig war dies der Fall! Unleugbar hat Afrika seit undenklichen Zeiten in sich selbst den schändlichen Menschenhandel getrieben; in den meisten der dortigen Staaten seufzten und seufzen noch jetzt die Einwohner unter dem grausamsten Despotismus; Menschenmord und Menschenraub war und ist noch jetzt, in bedeutenden Reichen, ein ungeahndeter Zeitvertreib der Großen, und seit vielen Jahrhunderten zeichnen sich ihre Feste aus durch die Anhäufung der Schädel unschuldig hingerichteter Unterthanen.

Mag daher unser heutiger Sklavenhandel Westindiens die Barbarei des Menschenraubens und Verhandelns leider beträchtlich vermehrt haben, aber seinen Ursprung nahm er daher nicht; und wenn gleich jene antiken Unmenschlichkeiten der Neger gegen einander, durchaus keine gültige Vertheidigung dieses entehrenden Geschäfts ausmachen, so mag dennoch mancher Sklav in Westindien wohl in den Plantagen der Inseln eines bessern oder wenigstens sicherern Daseyns genießen, als in seinen väterlichen Gefilden.

Auch haben die edlen Anstrengungen eines Sharps, Clarcsons, Thorntons, Pitts und anderer Engländer, bereits die Menschenliebe ihrer Landsleute

noch lebhafter geweckt; wir sehen dadurch in unsern Tagen der frohen Aussicht sicher entgegen, endlich diesen harten Vorwurf, von der Entdeckung der neuen Welt abgewälzt, und die Neger frei erklärt zu wissen. Tausende der Schwarzen würden sodann vorzugsweise ihr neues Vaterland segnen.

Haben doch bereits diesen lebhaften Wunsch jedes Menschenfreundes, einige der Freistaaten von Amerika ehrenvoll zur Wirklichkeit gebracht.

Die Freistaaten von Nordamerika! wie laut, wie herrlich tönt nicht dieser Name zur Ehre Colons! Sie bieten für unsere Zeiten ein sicheres Asyl gegen Intoleranz und jede Barbarei an, ja sie bieten zugleich für die Zukunft den Grund zu dem wichtigsten erhabensten Monument der Vernunft, zu einer Constitution dar, in welcher Freiheit und Gleichheit vor den Gesetzen, Freiheit des Denkens, des Gewissens und des Kultus, mit der Sicherheit des Eigenthums Hand in Hand einhergehen.

Ist nämlich das Zusammentreten der Menschen in eine Gesellschaft, der Verein zu einem Staatskörper, nur allein deshalb unternommen, und hat das Individuum nur deshalb einen Theil seiner natürlichen Freiheit aufgeopfert, um unter dem Schutze der nun in eine Gesamtmasse vereinigten Kräfte der bürgerlichen Freiheit, des häuslichen Glücks und des Eigenthums, welches ihm Vernunft und nützlicher Fleiß erwarb, ru-

hig zu genießen, in der höhern Civilisation, in der Moralität und Humanität nebst seinen Mitbürgern weiter fortzugehen, und gleichfalls seiner Nachkommenschaft ein ähnliches Gleis vorzuzeichnen, dann ist nur diejenige Constitution die beste, welche diesen Zwecken am bestimmtesten entspricht.

Eine solche Constitution, die einzige, welche einer Gesellschaft vernünftiger Wesen angemessen ist, kann und darf nicht von der Willkühr eines Einzigen abhangen, selbst im Fall die Nation es für nothwendig gehalten hätte, ihm, als einem talent- und kraftvollen Manne die Ausführung der Gesetze, auch die Vertheidigung des Staates, mithin eine hiezu zweckmäßig große Macht und bedeutende Vorrechte anzuvertrauen.

Eine solche Constitution kann und muß ferner nie mit demjenigen, oder allein durch denjenigen, stehen und fallen, dem diese executive Gewalt anvertrauet worden ist.

Freilich bleibt stets eine Constitution irgend einer Art nur Menschenwerk, sie erreicht nie die Vollkommenheit, die hohe Vollendung, die genaue Rundung der Werke der Natur. Ihren Totalwerth entscheidet nur allein das Mehr oder Weniger; die größere oder mindere, dabei nothwendige, Aufopferung der natürlichen Freiheit, und der daraus entspringende stärkere oder schwächere Grund der Sicherheit und der Glückseligkeit der Individuen.

Aus diesen Betrachtungen zeigen sich sofort die Schwierigkeiten, eine solche Staatsverfassung zu bilden. Es ergiebt sich gleichfalls, daß bei dem nur mählichen Fortschreiten und Allgemeinwerden der Vernunft, die rohesten Zeiten schwerlich auf eine solche Constitution Anspruch machen konnten. Auch giebt dies ein einziger Rückblick auf die Entstehung der Societät selbst.

Kaum hatten sich mehrere Familien patriarchalisch in sich selbst eingerichtet, und wohnten nun, zu einer beträchtlichen Volkszahl angewachsen, in Ortschaften neben einander, so entspannen sich, bald wegen der Jagdgebiete, bald wegen anderer Eingriffe in geglaubte Vorrechte, Fehden und Kampf. Jeder Zwist des Einzelnen ward zur allgemeinen Rüge, und er impfte die Rache dem ganzen Volksstamme auf das blutigste ein.

Nahmen aber nachmals die Bedürfnisse zu, zeigten sich mehrere Bequemlichkeiten des Lebens und hiemit der Reiz ihrer zu genießen, so mehrte dies gleichfalls die Veranlassungen zu häufigen Fehden.

Ihr trauriges, öfteres Wiederkehren nöthigte jetzt zur Wahl eigener kraft- und talentvoller Männer zu Feldherren, und diese Würde gab ihnen daurenden Einfluß. Es entstanden hiedurch Heerführer, Fürsten, Oberhäupter ganzer Nationen. Sie waren indeß nur temporair; ihre Herrschaft erstreckte sich nur auf die Leitung des Krieges.

Die Tapferkeit und die Klugheit eines solchen Führers konnte bei den oft vorkommenden Fehden endlich ihn daurend nothwendig machen, und das Wohl des Ganzen hing mit ihm innigst zusammen. Der ganze Stamm verlieh ihm seine Macht und Vorrechte auf Lebenszeit. Daß von dieser lebenslänglichen Würde bis zur erblichen der Schritt nicht schwer sey, zeigte uns die Erfahrung.

Indeß behielten verschiedene selbst der roheren Völker, welche sich auf die Weise in regelmäßigere Nationen und förmliche Staaten ausbildeten, stets der Nation selbst oder den von ihr erwählten Stellvertretern das Recht bevor, den Krieg und die Auflagen, die hiezu, so wie zu den übrigen Staatsbedürfnissen, nöthig waren, zu bewilligen; sie überließen dies nicht der Willkühr ihres Fürsten, und ihnen blieb eben dadurch ein höherer Grad ihrer bürgerlichen Freiheit und ihrer Rechte.

Und auch hier ragt die Nation der Deutschen als Aufrechthalterin der Freiheit, ausgezeichnet hervor. Weder unter daurenden Kriegen, noch unter der monarchischen Regierung ihrer Wahlfürsten und Könige, ließ dieses hochherzige, nervigte Volk sich von letztern willkührlich behandeln; es that, wenn gleich pausenweise unterdrückt, nie Verzicht auf die Freiheit.

Es gab sich eine Verfassung, wodurch es sogar unter den kühnsten Fürsten und wildesten Eroberern stets

Herr blieb, über Krieg und Frieden, so wie über die Abgaben und jede andere wichtige Angelegenheit, die das ganze Volk anging, zu entscheiden, und es ließ sich nach seinen Gewohnheiten und Gesetzen, nicht aber nach der Laune des Oberhaupts regieren.

So hatten die Franken unter ihren Wahlkönigen (oftmals Erbfürsten) ihre Nationalversammlungen, nachmals März- oder Mayfelder genannt. Auf diesen Landtägen, worin der Fürst nur den Vorsitz hatte, ward über jede Hauptangelegenheit der Nation frei berathschlagt, und hiedurch waren sowohl das Oberhaupt, als die übrigen Großen, bedeutend beschränkt.

Die Sachsen, die nördlichere Hälfte der Deutschen, zeichneten sich aber, ihrer wilden Anführer und Fürsten ungeachtet, ebenfalls durch ihren Sinn für bürgerliche Freiheit aus. Sie näherten sich dem wahren System einer guten Staatsverfassung durch den berühmten Wittenagemot, das ist, nach wörtlichem Sinne, durch die Versammlungen ihrer weisen Männer, die sodann Gesetze entwarfen, und ihre Zustimmung zu den vorgeschlagenen Kriegen, Friedensanträgen, Auflagen und allem was zur Staatsverwaltung gehörte, ertheilen mußten.

Diese Keime einer guten Constitution verpflanzten, freilich mit Blut begossen, die Franken unter Chlodowig (im J. 486) nach Gallien. Die Sachsen hin-

gegen unter Hengist und Horsa (im J. 450) nach Britannien.

Die Verschiedenheit des Bodens und des Klimas bestimmt das bessere oder schlechtere Gedeihen der daraus hervorgehenden Pflanze. Galliens Bewohner waren an sich von den Britten verschieden, und die innere Lage beider Reiche wich von einander ab, so wie gleichfalls die Verhältnisse der Eroberer gegen die Eroberten.

Die grose Masse der in Gallien hineinströmenden Deutschen mischte sich weit schneller mit dem Urvolk; der Kampf des Innern für die Erhaltung eigener Sitten und Gewohnheiten war daher geringe; die dortigen Wahlkönige und die Beschränktheit ihrer Macht durch die Großen und Fürsten gab diesen, wie in Franken, Gelegenheit, sich kräftiger und daurender der königlichen Herrschaft zu widersetzen. Bei der Schwächlichkeit der Nachfolger Chlodowigs erhob sich fast jeder Große zum übermüthigen Herrn seines Gebiets. Das Volk konnte gegen den Druck dieser einzelnen Gebieter nicht auf kräftige Hülfe bei dem Könige hoffen, denn das Reich blieb lange wie in viele einzelne Staaten getheilt, die fast nur dem Nahmen nach ein einzelnes Königreich ausmachten.

In England hingegen kamen die Sachsen nur in einzelnen Zügen den Britten gegen die grausame

Behandlung der Picken und Scoten zu Hülfe. Nach glücklicher Vertreibung jener Verheerer, überwältigten diese unbilligerweise die Britten selbst, und diese, durch die Ungerechtigkeit und Härte der Sachsen empört, griffen endlich gegen ihre vormaligen Retter zu den Waffen. Sie kämpften für ihre Freiheit oftmals nicht ohne Erfolg; allein die Sachsen, stets durch neue Hülfsheere der ihnen verwandten Jüten (Jütländer) und Angeln verstärkt, unterjochten endlich die Britten; setzten sich in den bald darauf nach ihnen benannten Anglien (England) fest; vereinigten große Theile des ganzen Landes sofort in Königreiche, und hieraus entsprang dann die berühmte Heptarchie, oder die 7 großen Königreiche der Anglo-Sachsen. Aber auch diese schmolzen bald in ein einziges großes Reich zusammen, und wenn gleich durch die Einbrüche der wilden Normänner und Dänen mehrmals auf das heftigste erschüttert, entwickelten sich hier durch die Talente Alfred des Großen bald die Anlagen weiter zu einer der Vernunft angemessenern Staatsverfassung. Kaum hatte nämlich dieser edle Sachse nach vielen Gefahren von den räuberischen Dänen den Thron wieder erobert, so lenkte er als Mann von Kopf und Herz, wie Carl der Große in Frankreich, seinen Blick auf die Sicherheit und den Wohlstand des Volks. Er führte das vorzügliche System des Franciple-

ziums *) ein, ein höchst wichtiger Schritt zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Gesetze für jede Klasse der Bürger, er errichtete für die eigentliche Justiz, aber bereits damals (zu Anfang des zehnten Jahrhunderts) die Juries, die Geschwornen; noch jetzt eine der grossen Auszeichnungen der englischen Verfassung.

Diese treflichen Anlagen hemmte freilich auf einige Zeit der Normann Wilhelm der Eroberer. Er brachte die durch den ungestümen Originalgeist der Nation in Frankreich in Wildheit ausgeartete Verfassung der Deutschen, die ganze Härte des Feudalsystems, worunter damals Frankreich seufzte, nach England hinüber. Dies empörte aber bald die Nation, und seine tyrannischen Forst-Regale selbst den Adel. Der Freiheitsgeist, welcher sich diesem ernsthaftern Volke tiefer

*) Alfred theilte zur Erleichterung der Justiz ganz England in Cantons (Counties), diese Cantons wiederum in Hunderte, und diese in Zehner. Hiebei errichtete er nun das Franciplegium, welches darin bestand, daß jeder Hausvater oder Hausherr für das Betragen seiner Familie oder Hausbewohner verantwortlich ward. Zehn benachbarte Häuser waren auf eine ähnliche Weise unter einander verantwortlich. Es war mithin eine Verbürgung einer vor den andern, und jedermann mußte in eine solche Bürgschaft aufgenommen, wenn er länger als einige Tage sich irgendwo aufhielt.

eingeprägt hatte, vereinigte jetzt alle Stände gegen die neuen Beherrscher. Sie nöthigten bereits Heinrich I. (1100) einen Freiheitsbrief zu erlassen, der vieles jener Vasallenverhältnisse milderte, der zugleich den Bewohnern der Hauptstadt erlaubte, ihre eigenen Sherifs und Justitiarien zur Beilegung ihrer Zwistigkeiten zu wählen, und der ihnen überdies den freien Handel ertheilte.

Noch kraftvoller trieb dann Englands Freiheit unter König Johann ohne Land, durch die von ihm unterzeichnete Magna Charta (1215) weiter in die Höhe. Hierin fand sich bereits die genauere Bestimmung der Juries und das trefliche Vorrecht der Bürger nie beunruhigt, noch gerichtet zu werden, ohne zuvor von Männern ihres Standes förmlich nach den Gesetzen verurtheilt zu seyn.

Edwards I. Klugheit erweiterte diesen wichtigen Freiheitsbrief. Er setzte bestimmt fest, daß keine Taxen ohne Bewilligung aller Stände sollten aufgelegt werden, und errichtete in so fern das Unterhaus (House of Commons.)

Freilich hatte dagegen Frankreich seine Generalstaaten oder Nationalversammlungen, gleichfalls nach deutschen Mustern, gebildet; allein für die Freiheit der Nation selbst blieben sie dennoch von geringerm Werth, als die Parlamente Englands. In Frankreich wurden bei solchen Versammlungen nur die Deputirten der Städte, unter dem Namen des dritten Standes (Tiers

Etat) zugelassen. Diese blieben, da sie unter den Augen der Großen des hohen Adels, die damals oft die Meister der Krone spielten, stets nur von geringem Einfluß. So wie aber die Macht der Großen von dem Monarchen überwältigt verschwand, stieg die des Königs oft bis zur Willkührlichkeit; daher denn der Grundsatz: Qui veut le Roy, si veut la loy.

Diesen Vorzug Englands fühlten selbst hellsehende Franzosen schon damals sehr lebhaft. „Unter allen „Regierungen, die mir bekannt sind, sagt der berühmte Phil. Commines (1500) werden nie die öffentlichen Angelegenheiten so wohl verwaltet, nirgend „ist das Volk besser behandelt, als in England *).

In England that nun die Freiheit, wenn gleich unter blutigen Kämpfen und Königsmord, sehr große Fortschritte. Die Idee, der von Gott selbst bestimmten, völligen Uneingeschränktheit des Monarchen schwand nun fast gänzlich, und die berühmte Akte für persönliche Sicherheit (Habeas corpus act) **) war eine

---

*) Entre toutes les Seigneuries du monde dont j'ai connoissance (1500) où la chose publique etre mieux traités et où regne moins de violence sur le peuple c'est en Angleterre. Mem. de Commines, T. I. Lib. V. C. 19.

**) Unter Carl II.

der vorletzten Stufen zu dem Tempel, welchen ihr die Vernunft errichtete.

König Wilhelm III. vollendete endlich das große einzige Werk.

Als er den Thron bestieg nahm er feierlich die Akte der Rechte des Volks (Bill of Rights) *) an, und gab ihr nachmals durch die Bestätigung der Preßfreiheit eine neue wichtige Stütze.

Groß und herrlich hat sich also das Saamkorn Germanischer Freiheit in England entwickelt. Glorreich steht er da, der Baum ächter Volksfreiheit; seine Früchte sind Wohlhabenheit und Glück, und unter seinen weitschattigen Zweigen wohnt neben dem Herzog und Pair der niedrigste Bauer in Sicherheit und Ruhe; Thätigkeit, Industrie und Kultur aller Art tragen darunter die schönste Blüthe.

Englands Constitution schützt jeden Bürger gegen jede willkührliche Gewalt, selbst gegen die des Monarchen; die gesetzgebende Macht steht mit der executiven im vollkommensten Gleichgewicht. Dem Monarchen, wenn gleich die Quelle aller Ehren und Würden, wenn gleich das Haupt der Justiz, der Kirche, des Handels, der Landmacht und der Marine, wenn gleich entschei-

---

*) Die Akte, welche die Sicherstellung der Rechte und Freiheiten der Nation enthält.

lender Richter über Krieg und Frieden, dem Monarchen ist dennoch die Willkührlichkeit beschränkt, das Blut der Unterthanen aufzuopfern; vorzugsweise bleibt ihm ausschließlich das edelste Geschäft der Gefühle, das Recht zu begnadigen, und die Strafen zu mildern, jede Classe der Bürger ist vor dem Gesetze von völliger Gleichheit; jede Classe derselben legt sich durch die von ihr gewählte Stellvertreter ihre Abgaben selbst auf, und jeder Einzelne gilt hier mehr oder minder, je nach dem Verdienst, welches er sich durch Vernunft und Thätigkeit um den Staat erwarb.

Dies ist im Ganzen genommen das Bild der vernunftvollen, den Menschen ehrenden Constitution Englands. Mit Recht ließ daher in unsern Tagen einer der berühmtesten Redner und Dichter Frankreichs *) Peter dem Großen folgendes Bild von dieser Insel entwerfen:

Prince, lui dit Lefort, nous la voyons cette Ile
En Savants, en Heros, en Sages si fertile,
Qui loin de nous jettée aux limites des mers
A su par ses vaisseaux embrasser l'univers.

---

*) Thomas in dem Poeme Pierre le Grand. Der General Lefort, der den Kaiser auf seiner Reise begleitete, zeigt ihm unter dieser Anrede vom Schiffe England.

La nature de l'homme y paroit agrandie,
L'ame est dans ce climat plus mâle et plus hardie,
Ailleurs Vous pourrez voir des monuments fameux
Mais c'est ici que l'homme étonnera Vos yeux.
Ici l'on ne voit point la supreme puissance
Remettre aux mains d'un seul le sceptre et la balance,
Et le peuple jouet d'un pouvoir absolu
Aux pieds d'un vil tyran lachement abattu,
Le Monarque et les Grands et le Peuple lui même
Y partagent entreux l'autorité suprême,
C'est dans ce corps sacré que reside l'Etat
Un Roi n'est dans ces lieux qu'un premier magistrat.

Aus dieser so trefflich constituirten Nation nahmen nun die Freistaaten von Amerika ihren Ursprung. Welch unschätzbaren Werth hat die Neue Welt durch sie für das gesamte Menschengeschlecht erhalten!

Durch den schon vorhin gerügten Wahnsinn des Dünkels, der Wuth zu herrschen und der schwarzgallichten Intoleranz, diese Erbsünden der alten Welt, floß Bürgerblut wie Wasser. Der Grad der Heftigkeit des

Nationalcharakters bestimmte die Zahl der Ermordeten und Vertriebenen.

Bei weitem hatte Frankreich hiebei den abscheulichen Vorrang. Den 30jährigen Religionskriegen Carls des Großen gegen die Sachsen folgten die blutigen Verfolgungen der Waldenser, der Ladres, der Juden. Jene greuelvolle einzige Nacht (Bartholom.) kostete 70000, und die gleich darauf folgenden Religionskriege viele 100000 eigner Bürger. Die folgenden Jahrhunderte wütheten fort gegen die Reformirten, und nach vielartigem Ermorden und Vertreiben einer gleichgroßen Zahl Mitbürger, z. B. der Refugies, der Camisarden, endigte erst Ludwig der Edle (XVI.) diese die Nation entehrende Calamität; denn nur er gestand den Protestanten das Bürgerrecht zu.

In Spanien loderten die Scheiterhaufen der Ketzer, und die harten Verfolgungen der Juden und Mauren dauerten Jahrhunderte fort.

Auch England mordete unter der Regierung der katholischen Maria viel hundert Protestanten; die grause Pulververschwörung ließ bald darauf die ganze Nation zittern; und sogar noch spätere Zeiten bewiesen durch den Druck gegen die Nonconformisten, daß Englands treffliche Staatsverfassung diesen Geist des Bigottismus nicht mit der Wurzel auszurotten vermochte. Dieses schwarze Pigment des tyrannischen Stolzes, der rohen Herrschsucht und der Intole-

ranz, da es die Lebenssäfte fast aller Klassen von Europens Bewohnern so innigst durchdrungen hatte, konnte schwerlich in unserm Klima und auf unserm Boden hinweg gebleicht werden. Hiezu ward ein von uns durch weite Meere getrenntes Land, ein fremder Himmel erfordert, woselbst dieser Krankheitsstoff keine ihm bekommende Nahrung fand; ein unkultivirtes, vastes Gebiet, das bei großer Anbausfähigkeit dennoch steten Fleiß, daurende Anstrengung erforderte, um durch nothwendige Ablegung jener Widersinnigkeit, durch zuvorkommende brüderliche Aufnahme jedes nutzbaren Mannes, weß Standes und Glaubens er auch seyn mogte, den großen Zweck der wechselseitigen Erhaltung und des ruhigen Fortschreitens in häuslichem Glücke und Wohlstande zu befördern, und hiedurch den ganzen Werth des unbefangenen Menschenverstandes bestimmter darzulegen.

Ward nun daneben ein hiezu geeignetes Land gerade von solchen Europäern bepflanzt, die ihr, wenn gleich übrigens vorzüglich constituirtes Vaterland flohen, um der auch dort noch nicht verloschenen Intoleranz auszuweichen, um ungestört nach ihrer Weise Gott zu dienen und durch Arbeitsamkeit ihr Leben zu fristen, dann mußte sich ein Phänomen zeigen, das, der alten Welt unbekannt, für unser Geschlecht eben so ehrenvoll als einzig war.

Hier bildete sich endlich einmal ein Reich ohne Blut und Verheerung, das daselbst bei seinem Entstehen bereits die Grundlagen der besten Constitution zu den der seinigen machte; das die ganze Ausbeute der damals bereits hochgestiegenen Kultur in sich aufnahm, und dessen Hauptführer gerade den Klippen auszuweichen vermogten, an welchen die vorzüglichsten Staaten der Alten Welt nur zu häufig scheiterten, dem Feudalgeist und der Intoleranz.

Vor den Augen unsres erstaunten Welttheils stieg auf die Art in Amerika aus einem Häufchen dürftiger Wanderer, ohne Schwerdtschlag in kaum denkbar schneller Progression, ein großes Volk hervor. Es regiert sich durch selbstgewählte Bürger in völliger Gleichheit und Sicherheit und unbeschränkter Gewissensfreiheit; sein Staatshaushalt erfordert kaum die Summe einzelner großer Hoffeste der alten Welt; sein Handel umfaßt die ganze Erde; in ihm blühen alle Gewerbe und Künste; die seltensten Talente gehen aus ihm hervor, und Washington, gleich groß als Krieger und Regent, zeigte, daß auch unsre Zeiten wahre Helden erzeugen, Helden, die wie Camillus für das Vaterland bluten, und nach dessen Rettung mit der erhabenen Bescheidenheit jenes edlen Römers zum Pfluge zurückkehren.

So schnell daher auch die Entdeckung von Amerika den Handel verbreitete, so kräftig sie die Gewerbe, die

Industrie und selbst die Künste belebte, so reich sie auch die alte Welt durch ihre neue Produkte aussteuerte, gegen das glorreiche Emporsteigen der Freistaaten stehen diese, dem Menschen so wichtige Vortheile in einem bedeutenden Abstande zurück; — sie stehen dagegen wie der Körper zum Geist!

Mögen die Staaten durch eine bis zum Uebermaaß gewachsene Volksmenge, durch den Einfluß der großen Landesbesitzer, durch den auch dort fortschreitenden Luxus endlich genöthigt werden, sich zu zertheilen, sich, vereinzelt, eine dauernde, ja erbliche Centralmacht zu geben, sich der sodann wohl nur allein haltbaren Regierung, der erblichen Monarchie, zu unterziehen; dennoch würden auch hiebei stets die Grundlagen ihrer Entstehung sichtbar bleiben, und wahrscheinlich eine ihrem Urstamme völlig gleiche Constitution ihr Glück noch fester begründen.

Doch nicht genug; die Ferne zeigt noch wichtigere, noch größere Ereignisse. Diese Freistaaten beweisen zu auffallend den Werth der ruhigen Vernunft, des ununterbrochen durch sie geleiteten Wirkens des Menschen, um nicht in der Folge den übrigen mit ihnen zusammenhangenden vasten Ländern ein großes Beispiel zur Nacheiferung vor Augen zu halten. Auch dort werden sie schwinden, jene übertriebenen Ideen von Unterwürfigkeit, Druck und Intoleranz; und wer weiß, wie nahe die Stunde ist, da die durch Mißbrauch der Kul-

nur versagten Kinder der alten Welt jenseits der Meere in Amerika ein Asyl gegen Tyrannei und Intoleranz suchen, und eine glücklichere Heimath in den reichen Regionen von Peru und Brasilien, dann in eigne Staaten und Monarchien umgeschaffen, wieder finden.

So trügen dann die Blutfelder von Florida, Thlascala, Chalco, Caxamalka, Chili und Brasilien die herrlichsten Früchte. Der Wilde schwenkt dort nicht mehr rachsüchtig den Tomahawk; er mordet nicht mehr bei langsamem Feuer den wehrlosen Gefangenen; aus Mangel an Anbau wird er nicht weiter ein Opfer des Hungers und nährt sich nicht mehr von den Leibern seiner Feinde oder gar seiner Blutsverwandten.

Dies ist der höchste Triumph des Columbus; es ist der herrlichste Ersatz für die schrecklichen Leiden der ehemaligen Bewohner von Amerika, es ist die kostbarste, unbezahlbare Ausbeute der Entdeckung der neuen Welt! Möge sie endlich auf Europa wohlthätig zurückwirken!

Zweiter Abschnitt.

War dieser Welttheil uns von so hohem und mannigfaltigem Werth, dann lohnt es sicher der Mühe und ist unserer Absicht zugleich gemäß, im Ganzen zu fragen, was und wie viel dann besonders seit diesem letzten, für die Wißbegierde und Erdkunde so wichtigen Jahrhundert, uns davon bekannt worden ist.

Mit dem höchsten Norden von Amerika heben die Fortschritte an, welche die Erd- und Völkerkunde in diesem Welttheile seit dem letzten Jahrhunderte gemacht hat.

Bereits 5 Jahr nach der Entdeckung der neuen Welt durchsuchte England unter Heinrich VII. dort die nördlichsten Gewässer. Von Cabot (1497) hinab dauerten die englischen Entdeckungen fast aneinanderhangend fort bis auf unsre letzten Zeiten. Die Idee einer nordwestlichen Durchfahrt spornte diese Thätigkeit; und wenn gleich die Hofnung hiezu unerfüllt blieb, so gewann die Erdkunde dennoch durch die gefahrvolle An-

strengung Forbishers, Davisens, Lancasters, Weymuths, des unglücklichen Hudsons*), Buttons, Bylots, Baffins, Foxens, Barlows und Scroggs, den ganzen Umfang der ungeheuern Hudsonsbay, selbst bis über den 76sten Breitengrad hinauf.

Zugleich machten uns die spätern Reisen, besonders die vom Jahre 1746 unter den Seemännern Smith und Moor, welche uns Ellis zukommen ließ, mit der merkwürdigen Nation der Eskimaux näher bekannt. Die steten Jagdexpeditionen der Hudsonsbaycompagnie, da sie tief ins Innere des nordwestlichsten Amerika drangen, um sich durch die kostbaren Peltereien des Bibers, des Quickhatsch, der Wolveene, der Fischottern und andrer kleinerer Pelzthiere zu bereichern **), gaben für die Naturgeschichte auf mannigfaltige Weise

*) Bekanntlich ward Hudson und sein Sohn bei seiner Bereisung der großen Bay, die seinen Namen führt, von Meuterern dort ausgesetzt und kam elend um.

**) Diese Gesellschaft, welche 1669 errichtet ward, bestand nur aus wenig Mitgliedern (90), allein diese haben wenigstens noch vor 30 bis 40 Jahren gegen 2000 Procent gewonnen. Jetzt mag dieser ungeheure Gewinn durch die Concurrenz der Canadier und der Jäger und Pelzhändler der Freistaaten freilich beträchtlich vermindert sein.

wichtigen Gewinn. Freilich waren unsere Nachrichten über alle diese Gegenstände anfänglich eben so mangelhaft als übertrieben. Man sahe in den Eskimaux, den durch die Kälte völlig stumpfsinnig gewordenen Zwerg des Nordens, dahingegen die Talente des Bibers sich mit unsern geschicktesten Baumeistern messen sollten. Nur die uns näher liegenden Zeiten, die Reisen eines Middletons, Kalms, Umfreville, Hearnes, besonders aber die der Mährischen Brüder, brachten alles wieder in das gehörige Gleis. Der Biber ward wiederum ein Thier, freilich stets ein instinktreiches Thier, das aber nicht durch Häuser von drei Etagen den Menschen selbst übertrift. Der Eskimaux erhielt nun gleichfalls eine gehörige Größe, und zeigte ungeachtet der Beschränktheit seiner Lebensweise und der Oede seines Vaterlandes, vorzügliche Gewandheiten zur Erlangung der ihm nöthigen Bedürfnisse.

Für die Völkerkunde ging uns aber daneben ein noch helleres Licht durch jene Missionarien der Brüderschaft auf. Während die dänischen Seemänner Egede und Rothe bei aller Anstrengung, das alte, vormals als so fruchtbar gerühmte Grönland an der Ostseite bis zum 65sten Breitengrade vergeblich suchten, drangen jene unermüdeten Sittenlehrer der Heiden an der Westseite, kämpfend mit dem furchtbarsten Klima und mit einer völlig rohen Nation unter täglichen Todesgefahren bis über den 72sten Breitengrad hinauf; legten

sogar nur einen Grad tiefer eine eigne Kolonie an; verwandelten einen beträchtlichen Theil jener Wilden in sittliche Menschen, und entdeckten zugleich die Identität dieser Nation mit den Eskimaux. Cranz und Fabrizius haben diese beeiseten Einöden gleichsam zuerst für uns aufgethauet und zugänglich gemacht. Durch sie kennen wir nicht blos das Land und den Menschen nebst den sparsamen Thieren und Pflanzen, wir kennen selbst die Wunder der dortigen Meere, und diese sind desto reicher und ausgezeichneter, je dürftiger das Continent ist. Denn die allwaltende, stets rege Natur giebt nirgend über der ganzen Erde ihre Rechte auf; stets strebt sie mit Jünglingskraft zu zeugen und zu schaffen; da, wo die Erde erstorben liegt, wimmelt dagegen der Ocean von unzählbaren Schaaren großer Ungeheuer und kleinerer Geschöpfe.

Und wie sehr ist uns das, mit Recht der neuen Welt angehörige, Island, durch die jüngsten Reisenachrichten verändert erschienen. Anderson gab davon zuerst (1747) einige, freilich oft verfehlte, Umrisse; ihm kam der Däne Horrebow zehn Jahr später zu Hülfe. Endlich enthülleten dessen Landsleute Olafson und Paulson nebst dem Schweden Troil uns dieses Wunderland. Seine brennenden Eisgebirge, die kochenden Quellen, den gegen den Himmel ansiedenden Geyser, die Berge, welche einander Besuche abstatten, gewähren dem Naturforscher reichen Stoff zum Bewun-

dern und Nachdenken, und der Teleologe freuet sich nicht minder über die treflichen Erhaltungs- und Ernährungsmittel, welche selbst in diesem dürftigen Polarlande die Natur ihrem Lieblinge, dem Menschen, so merkwürdig, aber doch hinreichend, angewiesen hat.

Noch vor dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts war die Kenntniß der ungeheuern Länder westlich, von der Hudsonsbay bis gegen Asien hin, gänzlich unbekannt. Wie und wo sie sich endigten, ob die weiter in Süden sich zeigenden Gebirge sich höher gegen Norden hinaufzögen, was für Menschen diese vasten Regionen bewohnten, diese Fragen blieben dem Geographen unbeantwortet, bis uns Hearne (1769 — 1772) und nachmals Makenzie (1789 — 1793) sie beantworteten.

Höchstens bleibt es noch für uns übrig zu untersuchen, ob nicht die Gewässer der Hudsonsbay, durch den von Fox fast bis zum 70sten Grade befahrnen westlichen Arm dieses Meeres, mit dem großen Polar-Ocean zusammenhängen? Indeß wie todt würde diese Entdekkung bleiben, selbst wenn es einem verwegenen Schiffer gelänge hindurch zu dringen? Ist doch in so hohen Breiten das Eis selten vor dem September, also nur gegen des Winters Anfang zergangen, und verstopft doch die Welle und der Wind zufällig durch colossalische Eisberge vielleicht jedem zweiten Seemanne die so eben entdeckte Fahrt?

Hearne gab uns treffliche Aufschlüsse über die mit unzählbaren Seen bewässerten Flächen, welche zwischen der Hudsonsbay und der großen Gebirgskette, das steinigte Gebirge genannt, gelegen sind. Sie stehen größtentheils mit jenen 5 erstaunlichen Wasserbehältnissen in Verbindung, denen der große Laurenzfluß zum Abfluß-Kanal ins atlantische Meer dient.

Nie hätten wir die wunderbare Verbreitung der Nordindianer und der Knistenaux so weit umfassend geglaubt, und nie zugleich ein so treues Bild von der wahren traurigen Lage des unsocialen Menschen kennen gelernt, als durch ihn. Auch war die Entdeckung des Kupferflusses, wegen der Menge dieses dort gefundenen Metalls merkwürdig; die Erdkunde ward zugleich mit einem neuen Richtungspunkte des Polar-Oceans durch die Mündung des Flusses (unter 71° 54′ Br. und 120° 30′ westl. von Grenwich*) selbst, bereichert.

Makenzie übertraf dennoch seinen schätzbaren Vorgänger. Seine erste Reise setzte einen zweiten Punkt für die Grenze des Eismeers in Norden fest. Er selbst ging auf dem von ihm entdeckten und nach seinem Namen genannten Flusse (er hängt, so wie Hearnes Kupferfluß, mit dem großen Sklavensee zusammen)

---

*) Arrowsmith legt diesen Punkt einige Grade niedriger.

bis auf 69° 14′ der Breite und 135° westl. Länge hinauf; er sah dort die nördliche Seeküste nebst den daran gelegenen Wallfischinseln. Die zweite Reise gab noch wichtigere Resultate. Der kühne Entdecker drang von Osten nach Westen quer durch das völlig unbekannte Continent; durchschnitt das steinigte Gebirge und gelangte glücklich zum Westmeere. Hier bot die Entdekkung des Oceans auf dem Lachsflusse seinem Landsmanne, Cooks unübertreflichen Schüler, Van Covern, die Hand. Unter dessen Cascadenbay trat Makenzie ans nordwestliche Meer. England hatte hiemit die Ehre, in jeder Richtung die Ausdehnung von Nordamerika bestimmt zu haben.

Wie viele Nationen oder Stämme der Indier lehrten uns nun die beiden leztern Reisenden kennen, wie viele Aufschlüsse gaben sie uns über ihre Lebensweise! *) Zeigte uns doch Makenzie zu Ende dieser Wüsteneien, wie hier ein Volk; die Lachsindier, bei reicherer Nahrung und durch die Nähe des Meeres in häufigerer Verbindung mit andern Nationen, auch bereits Spuren einer höhern Ausbildung darbieten. Sie leben schon unter einer festern, fast monarchischen Regierung, denn ihr Hauptnahrungsmittel, der Lachs, erfordert eine Fangart, welche des Zusammenwirkens vieler

*) M. s. Taschenb. der Reisen, 3ter Jahrg.

Kräfte bedarf. Sie erfanden hiezu eigene Maschinerien, und diese mußten, als der ganzen Nation heilig, dem Schutze eines Oberhaupts anvertraut bleiben. Dies gewährt einen neuen Beweis, daß der Mensch, sobald er mit größerer Sicherheit und Bequemlichkeit seine Nahrung genießen will, sich in eine Societät vereint, der ungebundenen Freiheit entsagt, und sich der Fürsorge einzelner Häupter anvertraut. Auch waren die Bauarten dieser Nation schon vorzüglicher, ihr Handel verbreiteter, und es zeigten sich bei ihnen Spuren einer allgemeinen Gottesverehrung.

Das große Land Labrador, wovon uns besonders Loskiel und Curtis umständliche Beschreibungen geliefert haben, zeigte dann zugleich noch bestimmter, daß es von jenen Eskimaux eine gedoppelte Familie gäbe. Sie unterscheiden sich aber von jenen höhern Polarmenschen und von den Grönländern nur besonders durch ihren etwas größern Wuchs; haben übrigens sowohl Sprache, als größtentheils die Sitten mit jenen gemein.

Canada, südlicher als die eben aufgeführten Länder gelegen, fängt nun bereits an, durch seine Produkte den Unterschied der Wirkungen der minder schiefen Sonne darzustellen; und seit seiner Besitznahme durch die Franzosen, noch mehr aber durch die letzte der Britten, stand hier die Kultur in vollem Wachsthum. Char-

levoix Canada ist noch ein ganz anderes Land, als das Canada eines Welds und Liancourts.

Dies Land zeichnete sich durch eins der größten Wasserphänomene aus. Durch den gigantischen Sturz des Niagara vereinigten sich hier zwei jener ungeheuren Süßwasser-Seen, welche fast viertehalb tausend Quadratmeilen bedecken. Die genaue Kenntniß dieser Merkwürdigkeiten gehört gänzlich dem letzten Jahrhundert. Für die Geschichte des Menschen zeigt sich hier aber noch ein angenehmer überraschender Anblick. Mitten in diesem ansehnlich kalten Lande, wo selbst der Madera-Wein noch oftmals erstarrt, hatten bereits die Franzosen eine schöne Stadt und europäische Kolonie errichtet; durch den Betrieb des treflichen Simcoes ist sie gar zur englischen Kultur erhoben. Seine Aufmerksamkeit auf den Landbau und auf die großen Fischereien, welche der mächtige St. Laurenzfluß, besonders aber Newfoundland, gewähren *), die Verwendung großer Summen auf die Handelswege, worunter sich vorzüglich die trefliche Dundas-Straße auszeichnet; sie wird fast 100 d. Meilen fortlaufen, die kluge zuvorkommende Aufnahme und Ermunterung aller Ein-

---

*) Der dortige Stockfischfang gab eine Ausbeute von mehr als 12 Millionen Thaler. M. s. Taschenb. der Reisen, 3ter Jahrgang.

wanderer lassen Canada daurend fort an Population und Wohlstand zunehmen.

Die anhaltende, wohlberechnete Betriebsamkeit Englands benutzt fast jeden Hafen, jede Bucht, ja jede Anlage, die die Natur dabot; und die Einheit der Regierung, gestützt auf innere Macht, bestimmt sogar viele Bürger der Freistaaten deshalb nach Canada hinüber zu wandern, weil sie, bei denen ihnen freiwillig zugestandenen Ländereien, sich unter der englischen monarchischen Regierung größere Sicherheit glauben versprechen zu dürfen.

Den Werth, der weiter hinab an Canada grenzenden Freistaaten hier zeigen zu wollen, wäre überflüssig. Ein ganzes Heer von Schriftstellern aus unsern Nationen, theils für, theils gegen die Freistaaten eingenommen, traten auf und ließen uns das große Land und seine Verfassung physikalisch und moralisch übersehen. Burnaby, Smith, Sheffield, Chalmers, Sprengel, Schöpf, Crevecoeur, Morse, Jefferson, Brissot, Castiglioni, Timäus, v. Bulow, Liancourt, Weld und viele andere. Die dortigen Akademisten, besonders der berühmte Bartram, Smith, Barton, Rittenhuse, Hutchins, Ellict und der weise Franklin beschenkten die Erd- und Völkerkunde mit reichen Beiträgen. Allein die gesamte Geographie der Staaten umfaßte niemand so ausgezeichnet und mit so unermüde-

tem Fleiß, als, abermals ein Deutscher, der trefliche Ebeling!

Den Gewinn für die Kultur suchte ich nach allen den wichtigsten Angaben in einer eignen Arbeit in eine Totalübersicht zusammengedrängt darstellig zu machen. *)

Diese Freistaaten haben uns nun auch besonders in das hinter ihnen gelegene große Binnenland eingeführt.

Es genügte aber den englischen Amerikanern nicht, ihr Land von Europäern vermessen zu wissen. Weder der Jefferische Atlas, obgleich die Arbeit mehrerer guten Geometer, noch selbst der unübertrefliche Seeatlas (Atlantic Neptune) hemmt ihre Thätigkeit in der Geographie der Staaten. Sie geben uns theilweise neuere detaillirtere Karten der einzelnen Staaten, und auch mit diesen, so mühsam und kostspielig sie zu erhalten stehen, bereichert uns jener deutsche Geograph der Freistaaten. Sicher wird er uns auch dereinst die vorzüglichsten Arbeiten Ellicots benutzen lassen, denn durch diese kennen wir nun auch genau den wichtigsten Theil des Großvaters der dortigen Flüsse des Missisippi und die ihm zunächst angrenzenden Gegenden.

Auch die tiefer westlich gelegenen Regionen eröfnete uns der Engländer Carver. Wir lernten durch ihn

---

*) Man sehe Frankreich und die vereinigten Staaten von Amerika, I. und II. 1800.

(1768) die Länder an dem Missouri, von wilden Hornvieh bewohnt, und die dortigen Nationen näher kennen, allein das eigentliche Quivira bleibt uns nur noch nach älteren, ungewissen Nachrichten, bekannt.

Gewinnt Europa durch die eben angeführten Theile von Amerika in Rücksicht der Fischereien und der Pelze, so war für uns die Flora nicht weniger ergiebig. Hier gieng für uns eine beträchtliche Menge der herrlichsten Baumarten hervor. Unsere Pflanzungen haben besonders durch mehrere der vorzüglichsten Holz- und Staudengewächse außerordentlich gewonnen. Von Marschalls 10 Arten Nadelhölzer und 17 amerikanischen Eichen kommen viele in unserm Klima sehr gut fort.

Als besondere Schönheiten und Merkwürdigkeiten bewundern wir die prächtige Magnolie mit der großen Blume, noch mehr aber jene Pflanze, welche fast wirkliche animalische Reizbarkeit äußert; die Fliegenfängerin (Dionaea Muscicapa L.)

Auch gab die zweifüßige Eidechse (Siren lacertina) einen bisher nicht gekannten Uebergang von vierfüßigen Amphibien zu den Schlangen.

Große neue Naturerscheinungen des Pflanzenreichs trafen wir besonders in den südlichsten Staaten und ihnen südwestlich gelegenen Ländern an; nämlich in den Savannen, Swamps (Moorgründen) und Rohrwiesen.

Plätze, die mehrere Meilen weit sind, ohne Bäume, dagegen aber mit der schönsten Grasung bedeckt, oft von reichbeschatteten Hügeln eingefaßt, bewohnt von großen Heerden wilder Ochsen, Hirscharten, wilder Truthüner und Kranichen, nennt man Savannen.

Die Sümpfe (Swamps) bieten indeß noch merkwürdigere Scenen dar. Bei einem Umfange von einigen hundert tausend Hufen Landes, enthalten sie oftmals bedeutende Waldungen der schönsten Baumarten und zugleich mehrere Seen. Sie werden sowohl von großen Quadrupeden, als von dem schönsten Gefieder, von den größten Amphibien und von zahllosen Fischen belebt.

Diese Sümpfe waren es, welche uns über die Krokodille von Amerika, über die Alligatoren, über ihre Fortpflanzung und Erziehung der Jungen bessere Aufschlüsse gaben. Hier wohnen diese furchtbaren Thiere in ihrer eigentlichen Heimath, verschlingen ganze Schaaren großer Lächse, bauen an den Ufern für ihre Eier eigene Nester schichtweise auf, woraus sich ihre zahlbare Brut dann entwickelt. Wie stark ausgesprochen ist auch selbst bei diesem schuppigen, gräßlichen Mordthiere die sanfte Mutterliebe! Kaum verlassen die Jungen ihre Schaalen, so hegt und pflegt sie die Mutter mit innigster Sorgfalt; sie führt sie zum Wasser, trägt sie auf ihrem Rücken und sorgt für ihre Nahrung.

Die Rohrwiesen zeigen, was für eine erstaunliche Vegetationskraft, Wärme, verbunden mit Fruchtbarkeit, bewirkt. Durch eine dichte, mehrere Meilen große Waldung von 12 Fuß hohen, Zoll dicken Rohrstäben muß der Siminole mit dem Beile seinen Handlungsweg hauen, und sieht dann auf einer solchen Reise nur den Rohrwald und einen Streifen des Himmels.

Diese Sümpfe, diese Rohrwiesen, vorzüglich aber die fünf ungeheuren Reservoirs von Canada, und die Menge kleinerer Seen, kurz, die unermeßliche Quantität Wassers, mit welchen Nord-Amerika bedeckt ist, erzeugte dann jenes merkwürdige, von dem unsrigen so sehr verschiedene Klima. Bei der großen Ausdehnung dieses Welttheils gegen Norden bildete sich gleichsam eine unabsehliche Fläche von Eis; dies mit dem Polareise der dortigen Meere verbunden, brachte eine weit heftigere Kälte hervor, als in der östlichen Halbkugel unter gleichen Paralelen. Wir sahen indeß, wie mächtig auch hiergegen die Betriebsamkeit des Menschen den Anbau und dadurch eine mildere Temperatur zu bewirken vermogte. Nord-Amerika ist jetzt bereits viel wärmer, als vor 100, ja vor 50 Jahren.

Sonderbar und belehrend schien sich indeß Californien von dem eben beigebrachten Gesetz, daß nämlich mit der stärkern Sonne die Anzahl organischer Körper zunimmt, auszuzeichnen. Diese zungenförmige Halbinsel, denn daß dies Californiens wahre Gestalt sey, hat

uns nun bestimmt die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts gelehrt, ist, obgleich unter einer warmen Temperatur, ein höchst trauriges Land. Den felsichten Boden bewässert kein ansehnlicher Strom, kein großer Binnensee; wie sollte also die Sonne ohne das hülfreiche Gewässer hier schaffen und treiben? Die Vegetation, welche hieselbst noch von einiger Bedeutung ist, zeigt sich gleichfalls noch einzig in ihrer Art. Als wäre hier der Fluch unsers Urvaters versinnlicht, Disteln und Dornen trägt hier die Erde von ungeheurer Größe und Menge. Und dennoch sind diese monstreusen, gefährlichen Distelbäume (Fackeldisteln) dem dortigen Menschen von nützlichster Wichtigkeit. Das stachlichte Geschlecht der Cactus bildete Bäume von 16 Fuß Höhe, die durch die Menge ihrer schönen eiförmigen Früchte die Californier ernähren. So läßt hier die gütige Natur dem stumpfsinnigen Menschen, selbst aus dem dürresten Boden und unter dem Schein von Widrigkeiten, wohlschmeckende Nahrungsmittel hervorgehen.

Für die richtige Lage dieser Halbinsel erhielt die Erdkunde wichtige Beiträge durch den unglücklichen Chappe, und in Westen durch den unermüdeten van Cover.

Kaum erzeugen aber hohe Gebirge unter dem heissen Himmel Flüsse und Quellen, dann gebiert die Erde zahllose Kinder, unübersehbare Schaaren von Thieren

und Pflanzen. In den feuchten Tropenländer beschatten die majestätischen Palmen und Scitamineen die mannigfaltigste Flore.

Mexico, und das ihm gegenüber liegende Inselmeer, zeigten beide unerschöpfliche Reichthümer der organischen Welt. So früh sie uns aber auch bekannt wurden, so war es dennoch nur das letzte Jahrhundert, dem wir eine weit größere Fülle, weit bestimmtere Angaben und eine systematische Classifikation ihrer Schätze verdanken.

Der westindische Archipel, die Wiege der Entdekkung von Amerika, ist jetzt in eins der größten Handelsmagazine, in ein unermeßliches Arbeitshaus für unsern Luxus umgeschaffen; nur allein Englands dort angelegtes Capital wird auf mehr als 400 Millionen Thaler geschätzt. Neue Nationen sind hierzu gewaltsam dort eingeführt, und eben hierdurch wurden uns bestimmtere Aufschlüsse über mehrere Nationen des gegenüber gelegenen Afrika's zu Theil, als selbst durch die nach diesem Welttheile unternommene Reisen. Doch nicht genug; der Europäer schuf hier zugleich neue Nationen, neue Spielarten des Menschengeschlechts, und eben hierdurch erhielt die Behauptung der Identität aller Menschen des Erdbodens ein bedeutendes Zeugniß mehr.

Du Tertre und Rochefort hatten bereits nach der Mitte des 17ten Jahrhunderts mehrere dieser

Inseln beschrieben; durch sie gingen für uns merkwürdige, instinktreiche Thierarten hervor, z. B. die Wanderkrabben, die Diablotins und andere. Allein nur erst Sloane (1707) und Brown versuchten zuerst ein klassisches Verzeichniß der Produkte von Westindien, und nun folgten ihnen mehrere Naturalisten bis auf die letzten Jahre nach.

Niemand hat uns aber so vorzüglich über Westindiens Werth, als Handelsland betrachtet, belehrt, als Bryan Edwards (1801) und zum Theil Young; nachmals trugen gleichfalls einige Franzosen hierzu mehreres bei. Und auch bei dieser Gelegenheit sahen wir unsere Ethnographie durch die genauen Nachrichten über die Caraiben bereichert, ja wir lernten eine dort erst entsprungene Nation, die schwarzen Caraiben, kennen.

Wir kamen nun zu dem Theil des festen Landes, welcher der großen Catastrophe, der mächtigen Zertrümmerung noch aneinander hangend Widerstand leistete, zu Mexiko und dem wurmförmig ausgespühlten Darien.

In der Kenntniß von Mexiko hat das achtzehnte Jahrhundert außerordentlich gewonnen. Viele Orts- und Küstenbestimmungen, wozu denn auch die der Hauptstadt selbst gehört, haben uns theils die Franzosen, theils die Spanier gegeben. De Pages hat das zuvor fast gänzlich unbekannte Land von Neu-Mexiko mit

bewundernswürdiger Kühnheit in Osten eröfnet. Ulloa's und Clavigero's Arbeiten waren für Alt-Mexico, sowohl in physischer als historischer Rücksicht, noch wichtiger. Allein die größte Aufklärung darüber verdanken wir abermals einem Deutschen, dem treflichen v. Humbold.

Durch die Bemühung dieser Männer sahen wir mehrere neue Volksstämme; wir sahen die wunderbaren Erhaltungsmittel, welche auch hier die Natur dem rohen Menschen zutheilt. So heilte, sättigte und tränkte die dortige Aloe im Ueberfluß; sie bot zugleich Baumaterialien und Kleidungsstücke dar. Auch wurden hier sogar selbst Fliegeneyer eine Nahrung des Menschen.

Zwei Gegenstände des Luxus zogen besonders die Aufmerksamkeit der neuern Beobachter an. Nur erst seit etwa 50 Jahren weiß man bestimmt den Ursprung unserer schönsten Farbe, der Cochenille. Jetzt fallen alle Zweifel hinweg, zu welchem Reiche der Natur sie zu zählen sey. Wir kennen ihr Ey und ihren ganzen Lebenslauf, bis zum geflügelten Insekt, und wir erstaunen mit Recht, wie die Industrie aus einem so mikroskopischen Thierchen den ungeheuren, schon zuvor angegebenen Werth hervorzuarbeiten vermag.

Wenn gleich merkantilisch betrachtet, hiergegen von gar keiner Bedeutung, war dennoch das Geschlecht der Colibris selbst, in Rücksicht der Kunst, äußerst merkwür-

dig. Durch dieses mit Gold und Silber schattirte Vögelchen mahlen die dortigen Einwohner noch kunstreicher, als mit dem Pinsel selbst. Aber auch für die Naturwissenschaft war dieses holde Thierchen belehrend; wer hätte es den ältern Nachrichten geglaubt, daß in einem Tropenlande ein Winterschlaf der Vögel, wie unter unsrer beeiseten Welt statt findet, wenn nicht jene neueren gültigen Schriftsteller es bewährten?

—Um die Belehrung über die großen Ansichten der Natur in diesen Ländern, verdient abermals v. Humbold unsern vorzüglichsten Dank. Er war es, der uns den Lauf und die Höhe der dortigen Gebirge lehrte; der uns ihren inneren Bau zeigte; der die Phänomene, welche bei ihnen Feuer und Wasser hervorgehen lassen, zeigte. Wer hätte vormals nicht gelächelt über Süßwasserfische, die fast noch lebend, ein Volkan auswirft, und wem hatte es vormals möglich geschienen, in dem Schlunde eines solchen Feuerberges die dortige Luft zu analysiren?

Noch größer und wichtiger war die Ausbeute in letztem Jahrhundert für das eigentliche Südamerika. In dessen nördlichen Theilen, in Terra firma, wurden uns durch Gumilla (1741) der große Strom, der Orinoko und die benachbarten Länder besser bekannt. Verschwanden gleich hierdurch die massiven goldenen Mauern und Tempel des von Keymits und Raleigh angekündigten El Dorado, so gewannen

wir dadurch mehrere für uns gänzlich neue Länder und Völker; besonders wurden wir mit den Caraiben und der Nation der Omaguas vertrauter.

Auch in diesem Theile der neuen Welt behauptet Humbold das Uebergewicht. Nur er vergewissert, nach mannigfaltigen Gefahren und Anstrengungen, der Erdkunde den Zusammenhang des Orinoko mit dem Rio Negro, also mit dem Amazonenflusse selbst, denn er beschiffte den Cassiaquari, den Verbindungskanal des Orinoko und Negro. — Hiernach bilden die Besitzungen der Spanier, Holländer und Franzosen in Gujana, nebst sehr großen Binnenländern von Terra firma, eine erstaunliche Insel, welche von der Natur mit allen Schätzen, wornach der europäische Luxus so gierig greift, reichlich ausgesteuert ist.

Gujana selbst hat aber im verflossenen Jahrhundert außerordentlich für uns gewonnen. Vom Desmarchais an (1725) liefen die Reisen eines Barrere, Bancroft, Fermin, Ulloa, Condamine, Aublet bis zu Stedman und Piton zu dem jetzigen Jahrhundert hinab, und eröfneten uns einen eben so neuen, als reichen Theil der Erde.

Welcher Deutsche wird aber bei diesen Ländern seine trefliche Landsmännin die Merianin vergessen? Ihrem unermüdlichen Fleiß und großen Zeichner-Talenten verdanken wir ja die Schönheiten und Sonderbarkeiten, womit die Natur diese Länder geschmückt

hat. Jene mit dem Glanze aller Metalle und aller Farben prahlenden Insekten, jene sonderbaren Amphibien, die da ihre Kinder auf dem Rücken ausbrüten und pflegen, jene Quadrupeden, die ihre Familie in eigene Taschen verschlossen schützen, wer hat sie nebst den schönsten Pflanzen so treflich dargestellt, als diese deutsche, für die Naturgeschichte enthusiastische Frau?

Die bedeutendsten Aufschlüsse und Arbeiten für Südamerika heben aber nur mit der Lösung des großen Problems von der wahren Figur unsrer Erde an. Freilich hatte bereits Feuille (1707) und Frezier (1712) schäzbare Bruchstücke, besonders für die dortige Flora geliefert. Allein die Expedition Frankreichs unter der Führung von Bouguer, Condamine und Jussieu (1735) sezte die wahre Epoque fest für das bessere Bekanntwerden dieser reichen Tropenländer.

Was hat nicht diese Expedition für die gesamte Wißkunde gethan! Ohne weiter der Erdmessung und die Bestimmung der anziehenden Kraft der Berge zu erwähnen, ward uns die ganze Gestalt jenes terrassenförmig gebildeten Weltgartens, Peru, enthüllt. Die größten Eis- und Feuerberge der Erde wurden gemessen; die Lehre der Refraktion vervollkommnet. Mit unermüdlicher Kühnheit durchschnitt Condamine die ungeheure Region von Südamerika, vom Südmeer bis zum Atlantischen, und bereicherte fast unter stündlichen

Todtesgefahren die Erdkunde mit einer vorzüglichen Karte des größten Stromes der Welt, und der ihm benachbarten Landschaften.

Aber auch der nützlichste Theil der Naturgeschichte, die Heilkunde, gewann durch diesen wahrhaft großen Mann; denn nur der verdient allein dieses Epithetum, welcher der Menschen Wohl befördert, der ihre Leiden mildert und sie mit eigner Aufopferung glücklich zu machen strebt. Condamine studirte jene wohlthätigste Gabe der neuen Welt, die Chinchona (China) nach ihren vielfachen Arten und Wirkungen. Durch die schrecklichen Verheerungen, welche unsre Kinderblattern unter den hülflosen Peruanern anrichteten, erschüttert, beeiferte er sich, die Inoculation allgemein zu machen, und nach vielem Kampf, ja nach Blosstellung seiner Person und seiner Familie selbst, gelang es diesem edlen Manne, sie nicht nur in sein Vaterland, sondern bald darauf durch die Thätigkeit der Jesuiten selbst in Peru eingeführt zu sehen.

Endlich hatte diese große Expedition auch das hohe Verdienst, dort den Geist der Wißkunde und der Humanität, besonders den für die Beobachtungs-Wissenschaften geweckt zu haben. Die Franzosen bildeten dort manchen geschickten Geometer und Naturforscher, z. B. einen Maldonado; sie gaben Anlaß zur Errichtung bedeutender Collegien und anderer öffentlichen Anstalten.

Daß ein Jussieu als einer der ersten Botaniker die Pflanzenkenntniß beträchtlich durch diese Reise vermehrte, daß dadurch die Geschichte wichtiger Heilmittel vervollkommnet ward, und daß gleichfalls die übrigen Reiche der Natur hieran bedeutenden Antheil nahmen, ließ sich voraussehen. Aber auch hierin erwarb sich unser Landsmann und sein Begleiter Bonpland weit größern Ruhm. Von 6200 Pflanzen, welche er von der auf eigene Kosten unternommenen gefahrvollen Reise zurückbrachte, lehrt er uns 2000 neue Arten kennen, worunter noch viele neue Arten der Cinchona (China) waren.

Die Zoologie erhielt durch ihn endlich eine wichtige Darstellung des mächtigsten Raubvogels, und seine Untersuchungen über die Zitterfische sind der Naturlehre unschätzbar.

Die Mineralogie dieser Länder gewann hauptsächlich durch Deutsche. Eben dieser in so mannigfaltigen Richtungen schätzbare Reisende hat uns richtige Aufschlüsse über die Mineral-Schätze von Mexiko und Peru gegeben. Er lehrte uns, daß das merkwürdige Metall der Platina del Pinto, welches sogar das Gold an specifischer Schwere übertrift, und das bisher nur allein in Amerika entdeckt ist, sich in seiner Heimat, in der Peruanischen Provinz Choco, zwischen Olivin und Augit enthaltenden Gerölle von Basalt, Grünstein und Fossilan Holze, findet.

In mineralogischer Hinsicht verdienen gleichfalls Helms Nachrichten mit Recht einer ehrenvollen Erwähnung.

Das Innere des Staatshaushalts der spanischen Besitzungen ward uns nun ebenfalls näher bekannt; die jüngsten Fortschritte der Kultur gaben uns die erfreuliche Wahrscheinlichkeit, daß diese so unerschwinglich reichen Länder stets ihrer weitern Entwickelung zum Bessern entgegen eilen. Schon erzeugten sich wissenschaftliche Anstalten von Bedeutung, z. B. die Bergwerksschule, die Schulen für die Botanik, Akademien für die schönen Künste wurden jetzt da errichtet, wo man vormals dem Vitzlipuzli lebendige Menschen opferte!

Auch zeichneten sich nun mehrere Peruaner in den Wissenschaften auf das glücklichste aus. Schon kennt man die Talente eines Malespina, Selvategre, Ruiz, Tafaya, Pulgar, Dombey u. a. Die treffliche Flora Peruviana bezeugt den dortigen Eifer für die Naturwissenschaft, und in dem Mercurio Peruviano äußert sich rühmlichst das Streben nach Wissen und Aufklärung.

Auch das Königreich Chili, steht es gleich in diesen Hinsichten seinen nördlichen Nachbaren noch um Vieles nach, ließ dennoch diese hofnungsvollen Aussichten nicht gänzlich schwinden. Die dortigen Stadthalter, besonders der Engländer Higgins, wandten alles an, sich

die wilden Nationen, z. B. die Arauker, geneigt zu machen, und sie der Kultur näher zu bringen. Wir lernten diese Völker und ihr schönes Land vorzüglich durch Havestadt, Vidaure, Van Cover und Molina genauer kennen; und letzterer bereicherte die animalische Welt mit einem zuvor nicht geahneten Quadruped, nämlich mit einer Pferdeart mit gespaltener Hufe. Auch die Flora erhielt durch ihn nicht nur mehrere neue Pflanzen, sondern selbst neue Geschlechter.

Rückten wir von hier nach Osten fort, dann ward es selbst in den großen spärlich belebten Regionen von Paraguay, Tucuman und Buenos Aires heller. Die bergmännische Reise unsers Landsmanns, Helms, führte nicht ohne Belehrung durch die großen Wüsteneien östlich der Andes nach der Hauptstadt von Paraguay. Er gab uns die Natur des Bodens auf diesem großen Wege an; er zeigte uns daneben die Geburt eines der größten und sonderbarsten Vögel der Erde, und die zweckmäßige Einrichtung zur Erhaltung des jungen Straußes.

Das durch die Jesuiten sonst so sehr berufene Paraguay schien dennoch, den gültigsten Thatsachen zufolge, eher als Vertheidiger, als wie Ankläger gegen diese katholischen Geistlichen aufzutreten. Nur ihnen verdanken wir es, daß die großen Landschaften Tucuman, Paraguay und Buenos Aires einigermaßen bekannt wurden. Die dortigen Urbewohner sind ihnen

größern Dank schuldig für ihre Führung und ihren Unterricht. Sie wurden durch die Jesuiten von dem wilden, unsichern Umherirren und von der precairen Existenz zum regelmäßigen, sie sicher ernährenden Feldbau geführt; sie erhielten durch sie Dörfer und Städte, und fanden hierdurch bedeutenden Schutz gegen die rohen benachbarten Kriegs-Nationen; kurz, ihre Lage und ihre Sitten wurden im Ganzen verbessert.

Die dortige Naturgeschichte hat gleichfalls dadurch mannigfaltig gewonnen; der berühmte Paraguay-Thee, das Johannisbrodt und deren Werth, der Tapir, viele neue Holzarten und Pflanzen sind uns durch Dobrizhofer, wenn gleich nicht mit systematischer Genauigkeit, genauer bestimmt.

Aber wir lernten noch etwas uns näher Angehendes, wir lernten durch ihn und Jolis den Zustand vieler zuvor kaum dem Namen nach gekannten Nationen, z. B. der Abiponer, Macobis, der Tobas, und vieler anderen berittenen und unberittenen Völker, kennen.

Jetzt blieb uns nun außer den südlichsten, kälteren Theilen, in Osten bis zum Atlantischen Meere eine ungeheure Region von Südamerika übrig. Ein Tropenland, von den mächtigsten Strömen bewässert, von vielfachen Gebirgsketten durchschnitten, berechtigte zu den höchsten Erwartungen. Bis jetzt sind diese freilich nur spärlich erfüllt; doch erlaubte uns schon das Wenige,

was uns davon worden ist, das Motto: Ex ungue leonem!

Auch die bessere Kenntniß Brasiliens nahm mit jener großen Messungs-Expedition der Franzosen ihren Anfang. Den Theil des Maranons (bei weitem der größte), welcher den Portugiesen angehört, und die in ihn sich einmündenden großen Flüsse, konnte uns Condamine, bei der so sehr verbesserten Astronomie und Geodosie, weit richtiger darstellen, als sein Vorgänger (1697) der deutsche Jesuit Fritz. Wir sahen hierdurch mehrere neue Völkerschaften aus der Nachbarschaft des Amazonenstromes und viele interessante Naturprodukte, z. B. die den Gewürznelken ähnlichen Puchiri und Cuchiri, das Crabbenholz, das elastische Harz, die amerikanische Riesenschlange (Aboma), den silberfarbigen Affen (Mico), den Tapir, den Trompetervogel und andere Seltenheiten der Natur. Auch gab uns Condamine ein bestimmtes Bild von der großen Insel Parana.

Weiter gegen das Ende des letzten Jahrhunderts gab uns Raynal, handschriftlich benachrichtigt, ein besseres Detail über den politischen und merkantilischen Zustand Brasiliens. Die letzten Reisen der Franzosen und der Engländer nach Brasilien, z. B. die eines Bougainville, la Peyrouse, Cook, Lindley, Barrow und Tuckey öfneten dies bisher so unbillig verschlossene reiche Land noch weiter. Jetzt erst er-

hielten wir etwas bestimmtere Auskunft über dessen innere Bildung, über die große vielartige Bewässerung des Binnenlandes, über mehrere Häfen und Mündungen der Flüsse, selbst über die des großen Grenzflusses in Süden, des Silberflusses, über den unermeßlichen Reichthum des Bodens und die vielartige Fruchtbarkeit der drei Naturreiche. Wir sahen aber auch, wie spärlich dieses herrliche Land bis jetzt war benutzt worden; wie dünne die dortige Bevölkerung sey, und wie wenig das Mutterland zur Aufnahme dieser Colonie bis jetzt gethan habe. Aber wir sahen zugleich was für eine herrliche Zukunft ihr bevorstehe, wenn diese von Europa aus erzeugten Hindernisse zum freien Gebrauch ihrer Riesenkräfte nun beseitigt würden; wie dadurch der Welthandel selbst eine andere Gestalt erhalten könne, und wie Brasilien durch eine eigene, die bürgerliche Freiheit, den Handel und die Industrie begünstigende Regierung, sich zu einem der ersten Reiche der Erde erheben werde.

Weiter zurückstehend fanden wir aber hierin die antarktische Spitze des großen Dreiecks von Südamerika.

Freilich spürte man jenseits des Plataflusses die Veränderung des Klimas sehr deutlich. Wir traten dort in ein Land, das zwar, sobald man nur allein nach der geographischen Breite urtheilt, noch keine Spur bedeutender Kälte an sich tragen konnte; dennoch trafen wir dort nicht mehr jene üppige Natur,

jene schwelgerische Zeugungskraft. Selbst Chili, wenn gleich zum Theil unter gleicher Lage mit dem südlichsten Brasilien, gewährte nur noch ein dem milden Italien ähnliches Land. Indeß waren ihm noch große Vorzüge vor den Ländern um die Mündung des Platafluſſes verblieben. Unstreitig rührt dieser Vorzug von dem Schutz her, den Chili's größter Theil in Osten von den Andes erhält; auch war dies Land im Ganzen ungleich besser angebauet, als selbst die nördlichsten Theile Patagoniens.

Weiter hinab ward dann die antarktische Kälte stets fühlbarer, und unter den Graden der Breite, unter welchen im Norden die bisher glücklichsten Länder Europens gelegen sind, erfror hier in Süden der Mensch selbst im hohen Sommer.

Auch erschien nun schon alles öde und traurig. Bereits mit dem 44sten Grade zeigte sich kein bedeutender Strom mehr, den einzigen unbeträchtlichen Gallego etwa ausgenommen. Im nördlichen Amerika stürzte noch unter dem 50sten Grade der Breite der mächtige St. Lorenz mit meilenweiter Mündung ins Meer, und im weit höheren Norden ergossen sich mehrere nicht unbedeutende Flüsse in die Hudsonsbay.

Unleugbar ragt also in dieser Rücksicht der Norden der Neuen Welt, als brauchbarer, angenehmer Wohnplatz des Menschen, weit über den Süden hinaus.

Der Mensch selbst, der Bewohner dieser kalten Region von Südamerika, zeigte zwei merkwürdige Phänomene. Das kalte nördlicher gelegene Binnenland bildete den Menschen zu jenen Kolossen aus, die unsern deutschen Ahnen glichen, wodurch Gallien und Rom in Erstaunen gesetzt ward. Gerade dies war der Fall mit den ersten Reisenden, als sie die Patagonen erblickten. Theils Schrecken, noch gewisser aber der Hang wunderbare Abentheuer bestanden zu haben, schuf aus diesen starken, rohen Söhnen des rauhen Himmels, Riesen. Die neuern Weltumseglungen brachten sie auf das gehörige, billige Maaß zurück; denn nur erst seit Byron, Pernetty, Bougainville, Wallis und Cook sind sie uns wiederum, was sie wirklich sind, breitschulterige, gesunde Heyducken.

Diese Tehuelhets waren aber der südlichsten Spitze von Amerika selbst fremd. Sie besuchten nur von Zeit zu Zeit die nördlichen Küsten der Magellansstraße.

Der hierauf folgende südlichste Theil der neuen Welt, Feuer=Land, eine in viele Stücke zertrümmerte, höchsttraurige erfrorne Insel, zeigte auch ihm ähnliche Bewohner. Alle Reisende nannten diese Pesheräs ein elendes, kleines, hageres, schmutziges, dürftiges und stumpfsinniges Volk. Selbst die sogar mancher Thierart beiwohnende Neugierde schien ihnen die Indolenz entzogen zu haben; sie wünschten nicht ein=

mal das merkwürdigste Gebäude der menschlichen Industrie, das europäische Schiff, zu betrachten.

Aehnliche Phänomene wurden wir auf den umhergelegenen Inseln dieser antarktischen Welt gewahr; auf den Malouinen oder Falklands-Inseln. Hier herrschte furchtbare Kälte, daher die Erstorbenheit der Natur. Nur der minder eindrucksfähige, stets bewegte Ocean behielt seine Produktionskraft; alles wimmelte von Seethieren und Seewölfen.

Indeß entzog die Natur nicht gänzlich ihre mütterliche Pflege diesen öden Ländern. Unter Schnee und Eis strebte noch manche Pflanze, noch manches dem Menschen nützliches Kraut in die Höhe. Mehrere antiscorbutische Pflanzen gediehen, ja selbst eine Art Zimmt (Winters Rinde) findet noch Nahrung in dem gefrornen Boden. Auch ward die Botanik durch ein neues sonderbares, trichterförmiges, starkes Gewächs, welches auf große Strecken hier die Erde bedeckt, bereichert; so wie die Zoologie durch eine neue Wolfs- oder vielmehr Hunde-Art.

So hat denn der Forschungsgeist des achtzehnten Jahrhunderts in der Neuen Welt für uns gleichsam zum zweitenmale eine neue Welt entdeckt. Allein nicht genug, uns die unzählichen, jetzt vorhandenen Merkwürdigkeiten gezeigt zu haben, führte er uns zugleich in das graueste Alterthum, in die Epoquen der großen Erdrevolutionen und Völkerwanderungen zurück.

Die Phänomene, welche wir hier in dieser Hinsicht bewundern, heben mit Nordamerika an und gehen bis tief nach Paragonien hinunter. Das erste gehört der Kunst und giebt vielleicht dereinst Aufschlüsse über die Urvölker der neuen Welt. Schon durch einen der frühern sachkundigen Reisenden des letzten Jahrhunderts, durch Kalm, den Schweden, erlangten wir einige Nachrichten von Monumenten der Vorzeit in Nordamerika. Kirkland und besonders Smith Barton machten uns nachmals bestimmter damit bekannt. Man fand in mehreren Theilen der Freistaaten Mauern, Wälle und künstliche Erhöhungen, allerdings Zeugnisse einer vormaligen höheren Kultur; und die Zeichnung solcher Monumente, welche sich an den Grenzen Virginiens, unweit der Einmündung des Muskingums in den Ohio finden, scheint nichts geringeres als die Ruinen keiner unbedeutenden Stadt.

Von mehreren solchen künstlichen Erdwällen, Gräben und Vertiefungen, Anzeigen ehemaliger Städte, welche sich im westlichen Nordamerika finden, reden die Indianer; ja, sie behaupten, man treffe dort selbst noch auf Nationen, die von den jetzigen, östlichern, uns bekannten Volksstämmen, sowohl durch Kultur als durch ihre Sprache völlig abweichen Clavigero glaubt sich berechtigt, diese Nation als den Original-Stamm der Mexikaner anzusehen, da nach einer allgemeinen Sage, die Mexikaner, das einzige ansehnliche

Volk von Nordamerika, welches wirkliche Civilisation zeigte, behaupten, von Nordwesten nach Mexiko gekommen zu sein.

Mit dem Isthmus scheinen dergleichen Ruinen der ehemaligen Kultur unterbrochen zu seyn. Vielleicht, ja wahrscheinlich, wurden sie dort mit dem übrigen Lande hinweggespühlt oder verschüttet. Dagegen zeigte uns dann das eigentliche Südamerika noch weit vorzüglichere, einen höheren Grad der Volksausbildung bescheinigende Ueberbleibsel. Im Königreiche Quito bewundert man noch jetzt die Ruinen treflicher Cisternen, Tambos, Straßen und Palläste der Ynkas, so wie in Peru selbst, die Spuren der großen Stadt Mansiche.

Merkwürdig waren freilich diese Monumente, allein wir sahen dennoch, wie weit sie in Rücksicht der Größe und der Kunst gegen die von Persepolis, Palmyra oder selbst gegen die von Egypten und der Tartarei zurückstehen.

Für die Völkerwanderung, ja für die Geschichte der Erde liefern sie indeß reichen Stof zu gelehrten Untersuchungen und Muthmaßungen.

Hierzu boten aber noch mehr die Hand jene Ueberbleibsel ungeheurer Landthiere, welche, so weit wir Amerika kennen, aus dem Verzeichniß der jetzigen animalischen Welt dort ausgestrichen scheinen. Hier ist die Rede von dem Mammouth, von den ungeheuren Geweihen einer Hirschart und von dem Megatherion.

Es bedarf anjetzt durchaus eben so wenig weiter der Frage, ob der hohe Norden unsrer Erde große Landthiere zu erzeugen fähig sey, als wie diese sich dort ernähren konnten. Nur die Voraussetzung, daß sehr große Thierarten bei dem dortigen Mangel vieler vegetabilischer Nahrung, nothwendig fleischfressend seyn mußten, hat uns wohl bisher allein bestimmt, die Unmöglichkeit solcher Quadrupeden dort zuzugeben.

Wir wissen jetzt nicht blos nach den gültigsten Berichten eines Breynius, Bells, Pallas, Adams, Morgan, Jefferson, Smith und Peale das Daseyn der Skelette sehr großer Landthiere im Norden beider Welttheile, wir haben davon bereits genaue Zeichnungen, ja wir besitzen die Skelette selbst.

Für unsere Absicht reicht es hin, anzugeben, daß ein, dem Elephanten ähnliches, zugleich noch größeres Quadruped die nördlichsten Länder beider Welten bis zum Eismeer bewohnt hat, und vielleicht noch vor kurzem bewohnt hat. Das Skelet, welches sich in London (bei Hrn. Peale) befindet, hat eine Länge von 21 Fuß und eine Höhe von 13 Fuß; allein dasjenige, welches vor kurzem der Petersburger Akademiker Adams am Eismeere, an der Mündung der Lena, entdeckte und nach Petersburg gebracht hat, hielt noch nicht 17 Fuß Länge bei 9 Fuß Höhe. Sowohl bei dem Amerikanischen als Sibirischen Mammouth waren die Hauzähne (das Elfenbein) weit gekrümmter, als bei

unsern Elephanten. Größer scheinen zwar die Thiere, nicht aber die Zähne; es giebt in Afrika einzelne Elephanten-Zähne von 200 Pfund, auch finden sich in Malabar und Ceilon Elephanten von 9 Ellen hoch und 7 Ellen lang, sie sind fähig bis 4800 Pfund Gewicht zu tragen.

Der Mammouth, welcher der Gestalt nach unserm Elephanten sehr ähnlich ist, unterscheidet sich aber von ihm besonders durch spitzige Hervorragungen seiner Backenzähne. Dr. Hunter'n zufolge soll daher dieses Thier zu den Fleischfressenden gehören.

Genug, ein solches großes Landthier lebte (oder lebt vielleicht noch) in Nordamerika, wie auch in dessen südlicher liegenden Theilen. Es erstreckte sich sehr weit der geographischen Länge nach, von dort aus durch die Küstenländer Asiens; denn es scheint nur erst mit den Samojeden aufzuhören. Wäre es wirklich ein fleischfressendes Thier, dann fände man weniger Schwierigkeit es zu ernähren, sobald man es längst den Küsten und den großen Flüssen lebend annimmt. Denn warum wäre es alsdann unmöglich, daß der Mammouth von Fischen und Seethieren lebte?

Merkwürdiger wird aber das Erscheinen dieser Mammouths-Knochen durch ihre erstaunliche Quantität. Saritschef, Billings, Adams, und vor ihnen schon ältere Reisende bezeugen, daß große Massen solcher Zähne und Knochen längst den Ufern des

Eismeers gefunden werden. Auch ergiebt sich dies aus dem beträchtlichen Handel, welchen die Jakuten und Tungusen nur allein mit den Hauzähnen, oder dem Elfenbein, treiben.

Noch sonderbarer ist es, daß man vollkommne Thiere dieser Art mit Haut und Fleisch dort noch jetzt antrift. Das von Adams im Junius 1806 nach Petersburg abgeführte Mammouth war kurz zuvor noch vollständig gewesen, und Herr Adams fand es sogar mit der Haut und mit dickem Haare bedeckt; also auch dadurch gänzlich vom Elephanten verschieden. Auch gab uns ja Pallas genaue Nachricht von einem dort aufgefundenen unverweseten Thiere aus dem Geschlechte der Rhinoceroten.

Ja, noch mehr, Hr. v. Humbold entdeckte in Nord- und Südamerika Knochen des Mammouths oder eines ihm doch ähnlichen Thiers auf den Cordilleren, sogar auf einer Höhe von 6 bis 9 tausend Fuß! Was wissen wir alle nicht!! Auf wie lockerem Sande sind unsere Lehrgebäude der Geologie gebauet. Eine einzige neue Thatsache ist die Welle, welche sie sammt ihrer Grundlage hinwegspühlt!

Dennoch sind wir selbst in solcher Hinsicht durch diese Reisebeobachtungen auch weiter vorwärts gerückt, und zwar hauptsächlich in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Wir haben dadurch wichtige Thatsachen, Bruchstücke für unsere Nachkommen gesammelt.

Sie werden dereinst, vielleicht in 1000 Jahren, im Stande seyn, dem Gange der Natur auf die Spur zu kommen und mit wenigerm Widerspruche zu sagen: dann entstand dieser Theil der Erde, dann jener; dann lebten hier diese Pflanzen, diese Thiere, diese Menschen.

Hierzu gab denn gleichfalls in unsern Zeiten einen zweiten Beitrag das erstaunliche Knochengebäude des gigantischen Ameisenbären.

Dieses Skelet ward vor mehreren Jahren unweit des großen Plata-Flusses im Gouvernement von Paraguay, unter einem Sandhügel, 100 Fuß tief gefunden. Man war so glücklich, das ganze Skelet, den Schwanzknochen ausgenommen, zusammen zu bringen und ins königliche Kabinet von Madrid zu senden. Seit mehr als 15 Jahren erhielt ich die Zeichnung des Kopfs und eines Vorderfußes des Skelets dieses außerordentlichen Thiers. Der berühmte Zoologe Abilgaard aus Kopenhagen hatte die Güte, mir bei seiner Rückkunft aus Spanien dies, dort mit größter Genauigkeit von ihm gezeichnete Blatt mitzutheilen; auch hätte ich es längst bekannt gemacht, allein nichts ist so verabscheuungswürdig und hassenswerth, als Usurpation, sey es auch nur die einer mitgetheilten Idee; so hielt ich aus Mangel besonderer Erlaubniß zur Bekanntmachung, die Zeichnung dem Publikum zurück. Das ganze Skelet hält bei 6 Fuß Höhe, 12 Fuß in die Länge. Das Ganze weicht außerordentlich von allen übri-

gen Skeletten ab, der runde Kopf aber besonders durch einen grosen Fortsaz an dem Jochbeine, der sehr tief zur untern Kinnlade hinabtritt. Dabei fehlen ihm die Hunds- und Schneidezähne. Dies und die Bildung der Klauen, welche nur allein mit den der uns bekannten Faulthiere zutreffen, geben dem Thiere eine Stelle in dieser Familie.

Daß die alte Welt noch jezt etwas Aehnliches hervorbringt, wissen wir nur erst seit etwa 18 Jahren. Damals war das bis dahin völlig unbekannte, schwarze, bärenartige Faulthier (Bradupus ursinus Shaw), welches nach Catteau, Shaw gezeichnet und systematisch bekannt gemacht hat, in London lebendig zu sehen. Es war aus Bengalen gebracht. Es hatte nicht nur die Gröse unseres Bären, sondern auch dessen Pelz; es lebte, da auch ihm die Schneidezähne, jedoch nicht die Hundszähne, fehlten, fast gänzlich von Früchten und Milch; seine Klauen glichen denen der Faulthiere.

Ist die ganze Familie der Ameisenfresser, der Faulthiere und der Schuppenthiere (Manis) nur arm an Individuen, so daß eine dieser Thierarten vielleicht dereinst verlöschen könnte, warum sollte es uns wundervoll scheinen, daß ein mit ihnen verwandtes Quadruped, das Megatherium, entweder ein solches Schicksal gehabt hat, oder daß davon nur noch wenige Individuen sich in jenen undurchsuchten grosen Regionen

von Südamerika umherschleppen? Cuvier rechnet es zu den Antediluvianis. Wäre es doch wohl gar möglich, daß unsere Tyranneien, unsere Kinderblattern nebst andern Krankheiten, und unsere starken Getränke endlich die Uramerikaner selbst bald unter die Antediluviana rechnen ließen!

Für diese traurige Hypothese scheint einige Wahrscheinlichkeit vorhanden zu seyn. Laßt uns nur auf die dünne Bevölkerung acht haben, welche wir, laut den gültigsten Zeugnissen *), in allen Theilen der neuen Welt vorfanden; laßt uns nur, laut eben diesen Zeugnissen, bemerken, daß die Uramerikaner, die rothen Menschen, nicht blos von den Weißen, den Fremden, stets weiter auf kleinere Erdflecke zusammen gedrängt werden, sondern daß wirklich ihre Stämme noch jetzt daurend in schnellem Abnehmen stehen **).

Keiner der Reisenden hat die Geringfügigkeit der jetzigen Population von Amerika, nämlich der Menschenzahl der Original-Amerikaner, so detaillirt, und wenigstens zum Theil so sachkundig dargethan, als Imlay. Er giebt für die Zeit seiner Beobachtung und Berechnung auf einer ungeheuren Erdfläche von weit über 200, ja gegen drittehalb hundert tausend Quadratmeilen, nämlich vom Mexikanischen Meerbusen

*) M. s. den 3ten Jahrg. dieses Taschenb.

**) M. s. ebendas. und den 4ten Jahrg.

bis zum höchsten Norden, 85 verschiedene Völker an, und schätzt ihre gesamte Volksmasse nur auf 60 tausend! Nähme man aber diese Zahl nur für die Anzahl der Krieger an, und setzte das Verhältniß derselben zu der gesamten Menschenzahl beider Geschlechter, selbst wie 1 zu 10, ein Verhältniß, welches bei solchen Nationen sicher viel zu groß ist, dann gäbe dies dennoch nur 600 tausend Menschen auf jener ungeheuren Landfläche; also noch nicht 3 Menschen auf die einzelne Quadratmeile, eine Bevölkerung, die von der des beeiseten, felsigten und höchst dürftigen Norwegens übertroffen wird, und dies in einem Lande, welches großentheils unter dem schönsten Himmel gelegen ist! Daher sahen wir selbst in dem fruchtbaren Mexiko große Strecken von mehreren Meilen ohne Dörfer oder Wohnungen, und in den schönsten und größten Ländern der südlichen neuen Welt, z. B. im Innern von Peru, so wie in Paraguay, Tucuman, Buenos Ayres und Brasilien, zeigt sich eben dieser traurige Zustand.

Sicher ist daher die Rechnung des Amerikanischen Geographen Morse, der für ganz Amerika 60 Millionen Menschen annimmt, viel zu hoch, ja wer weiß, ob selbst das Drittel hievon (20 Millionen), welches der politische Rechner Black zuläßt, nicht noch zu hoch seyn mag *)?

---

*) Black Political Arithmetic. P. 7.

Sey es indeß, wie es wolle, denn wie wäre es bey der noch herrschenden Unkunde dieser Binnenlande bis jetzt möglich, eine bestimmte, ja nur eine Zahl anzugeben, die sich einigermaßen der Wahrheit nähert? genug, auch diese wenige Millionen der Original-Amerikaner, die da wirklich vorhanden sind, waren sie mit uns Ostländern verwandt? Stammten sie von ihnen ab? und wenn dies der Fall ist, wie kamen sie in ihre neue Heimath, in die westliche Halkugel? Was nahmen sie für einen Weg, oder vielmehr, welcher Weg war ihnen der nächste aus der alten Welt? Ferner, giebt es im Osten noch Völker, welche diesen Bewohnern der westlichen Welt ähnlich sind? Wer sind sie, wo leben sie, und wo ist der nächste Abstand der beyden Welten, wo der leichteste Uebergang von der einen zur andern?

Es ist weder unsere Absicht noch unser Zweck, alle diese Fragen zu beantworten. Sie führen uns aber gleichsam unwillkührlich zu unserer Halbkugel hinüber. Wir dürfen nur auf ihr diejenigen Länder aufsuchen und durchgehen, welche am wenigsten von der neuen Welt entfernt liegen; hierdurch lösen sich die mehrsten jener wichtigen Fragen von selbst auf, und wir befinden uns zugleich, unserer Absicht gemäß, endlich auf einheimischem Grund und Boden.

Kürzester Uebergang

von

der neuen zu der alten Welt.

Erster Theil.

Das nördlichste Becken des großen Oceans nebst seinen Inseln. Der Catharinen-Archipel.

Erster Abschnitt.

Die Behrings-Straße, nebst den daran grenzenden Ländern.

Im hohen Norden, unfern des Polarkreises, unter 65° 45′ Breite, tritt die Westküste von Amerika bis zum Cap des Prinzen von Wallis (191° 45′ Länge von Greenwich) hervor und nähert sich der alten Welt, dem asiatischen Ost-Cap, bis auf den geringen Abstand von etwas über 10 deutsche Meilen.

Beide Vorgebirge tragen, der Bildung nach, sichtlich die Spuren einer Abrundung und einer vormaligen weitern Erstreckung gegen einander an sich. Hinter jedem von ihnen stehen bedeutende Kettengebirge, Mauern, welche dem weitern Durchbrechen der Wellen Einhalt geboten; ja diese vermogten es selbst nicht mehrere fel-

ßgte Inseln, die drei Gwosdewyée (Nägel-Inseln) und die Okiben (Kings-Isl.), Monumente jener Zertrümmerung beider Hämisphären, zu vernichten.

Noch deutlicher ausgesprochen ist dann dieser Zusammenhang der Vorzeit, durch die Ueberbleibsel, durch die große Inselkette, welche den ganzen Archipel einfaßt. Von der, über 90 d. Meilen tief aus Amerika nach Westen hin vorlaufenden Erdzunge Alaska (oder Allaksa) ist die lange Insel Unimak durch die völlig unbedeutende Meerenge Isanazkoi getrennt, und von diesem unleugbaren Bruchstücke jenes schmalsten Theils der neuen Welt, führt dann ein Gigantenweg, fast Insel an Insel gedrängt, beinahe bis ans Continent von Asien fort.

Aus diesen Ueberresten, wahren Brocken der Urwelt, hat sich ein Bogen gebildet, den wir unter dem General-Namen der Aleutischen Inseln befassen. Er ist, je nachdem das Land dem tobenden Ocean minder oder mehr nachgab, je nachdem größere oder kleinere Stücke verschlungen wurden, in vier Hauptabtheilungen zerfallen. Dies sind die Fuchs-Inseln (Lisii), ferner die Andreanofkischen, diesen folgen die Ratten-Inseln (Krisii), ferner die Nähern (Blischni), worauf dann, nach etwas weiterm Abstande, die beiden Inseln, Mednoi (Kupfer-Insel) und Beerings-Insel, in ihrer Mitte ein Paar Felsen.

den Kranz beschließen, welcher nach Kamtschatka hinreicht.

Dieser Bogen, der, wenn man die amerikanische Insel Schumagin hinzurechnet, mit $56\frac{1}{2}°$ Breite seinen Anfang nimmt, senkt sich bei der Insel Amtschitka bis auf $51\frac{1}{2}$ Grad hinab, und erhebt sich sodann durch die Beerings-Insel von neuem über den 55sten Grad zu den Vorgebirgen Stolbofskoi und Kronotzkoi auf Kamtschatka.

Der ganze Archipel, mit Recht der Catharinen-Archipel genannt, denn hauptsächlich diese große Frau, ihrem erhabenen Vorgänger getreu, brachte den von ihm für die Länderkunde seiner nordöstlichsten Staaten entworfenen Plan zu Stande. Dieser Archipel begreift nach einigen der neueren Karten 124 Inseln, wovon 107 die Aleutischen Inseln ausmachen, die übrigen sich aber im Innern des Meerbusens selbst befinden.

Andere Karten vermindern diese Zahl, doch glaubt der kundige Admiral Saritschef, der neueste Bereiser dieses Archipels, es gäbe sowohl innerhalb des Beckens, als südlich, jenes großen Bogens noch manche uns unbekannte Inseln.

Peter der Große ward gleichfalls in dieser Richtung der Ausbilder seiner Nation. Als durchschauender, und durchgreifender Fürst fühlte er sofort den hohen Werth der Grenz- und Größenbestimmung so wie der Kenntniß der inneren Bildung seines unge-

heuern Reichs. Er sah die Wissenschaften, und besonders die Geographie für das an, was sie dem ächten Regenten wirklich sind, für die Grundlage des Staatshaushalts.

Daher errichtete er die Akademie der Wissenschaften; daher zog er vorzügliche Köpfe nach Rußland; daher horchte er nicht blos in Paris auf die Entwürfe, welche Frankreich schon damals (1717) für die Erweiterung der Länderkunde machte; er wandte sie sofort auf sich und die Seinigen an, und beschloß die Grenzen seines Reichs in Osten, also die Grenzen unserer ganzen Hämisphäre, in dieser Richtung kennen zu lernen.

Wenn man die Jugend seiner Marine, mithin die nothwendig geringe Anzahl kundiger Seeleute Rußlands bedenkt, wenn man die Schwierigkeiten erwägt, welche in dem jenseits der Lena kaum von Europäern durchwanderten großen Lande bis zum Südmeere einer solchen Expedition bevorstehen mußten, dann erst fühlt man die Größe von Peters Unternehmen. Man darf es nämlich sein Unternehmen nennen, denn er selbst entwarf den Plan für Beerings Reise nach Nordwestamerika eigenhändig, er selbst wählte diesen Nautiker zu dessen Ausführung.

Allein diese Genugthuung erlaubte ihm das harte Schicksal nicht. Nur erst drei Jahre nach seinem Tode (1728) gieng der Däne Beering, nebst seinem Lands-

manne Spangberg und dem Russen Tschirikow nach Kamtschatka ab. Von dort befuhren sie den östlichen Ocean, indeß blieben ihre Anstrengungen, Amerika zu erreichen, damals fruchtlos. Mit mehrerem Glücke wiederholten Beering und Tschirikow dieses Unternehmen in Gesellschaft der beiden berühmten Gelehrten Steller und Deslisle de la Croyere; jener als Naturalist, letzterer als Astronom. Sie erreichten das feste Land von Amerika über den 59sten Grad der Breite, und den 221sten Grad der Länge von Greenwich.

Durch diese merkwürdige Reise erwuchs für die Geographie außer jener Bestimmung der geographischen Verhältnisse beider Continente gegen einander, eine bedeutende Anzahl der Inseln des nun besser bekannten Archipels.

Vielfach wurden nun diese Reisen von den Russen wiederholt. Bald waren es Untersuchungsreisen, bald, und diese waren die häufigsten, Kaufmannsunternehmungen, welche uns stets genauer mit dem Catharinen-Archipel und dem ihm angrenzenden Amerika bekannt machten. Denn die erstaunlichen Reichthümer, welche dieses große Becken des Meeres durch die herrlichen Peltereien und die thranreichen Seethiere darbiethet, weckte nach und nach ein ganzes Heer von Handelsleuten aus mehreren Nationen.

Bis auf Cook war indeß Rußland fast ausschließlich im Besitz dieses Handels. Aber kaum hatte dieser einzige Weltumsegler den Britten jene nördlichen Küsten entdeckt und mit der ihm eigenen Forscherkraft dargelegt, so fand der Handelsgeist Rußlands, Spaniens und Britanniens bereits an dem der Engländer aus Bengalen und den Freistaaten von Nordamerika bedeutende Nebenbuhler um diese reiche Fundgrube. Ja es war selbst nahe daran, daß Spanien und England deshalb in blutige Fehde ausbrachen, so sehr schien sich hier Gewinnsucht mit Nationalstolz zu vereinigen. Ueberflüssig wäre es für unsere Absichten die ganze Reihe der Nautiker aufzuführen, die von nun an (1781) vorzüglich als Handelsleute die Küsten vom nordwestlichen Amerika besucht haben. Für die Erdkunde bleibt bis jetzt ohne Gleichen der Britte van Cover, der ächte Schüler des größten Lehrers.

So viel uns Letzterer bei seiner dritten Weltumseglung für jene Küsten geliefert hatte, so zeigte dennoch van Cover was noch alles zu leisten stehe. Freilich hatte er nur einen einzigen Hauptgegenstand, nämlich eben diesen Norden von Amerika; und fast gänzlich hierauf verwendete er drei Jahre. Dafür gieng denn gleichsam eine neue Begrenzung für Amerika in Westen hervor, vom 30sten bis zum 62sten Grade der Breite.

Unglaublich scheint die Anstrengung, mit welcher der fleißige Forscher jeden Einschnitt, jede Bucht, jede

Insel ausspähete und verfolgte. Vom 48sten Grade bis zum hohen Norden erschienen neue Archipel, Inseln, mehr als 70 Meilen groß, und Vorgebirge von unbestimmbarem Umfange; ja fast diese ganze Küste schien wie zerrissen, sie zeigte nur eine Kette von Zertrümmerungen. Dafür ward denn sicher der seltne Mann ein Opfer seines erstaunlichen Eifers und des herben Klimas; er erlebte nicht einmal die öffentliche Anerkennung seiner großen Verdienste.

Schon der scharfsichtige Steller hatte bei dem ersten Besuch der Küste von Nordwest-Amerika dort beobachtet, daß diese vor der gegenüberliegenden asiatischen, mehrere Vorzüge besitze. Das Klima war milder als im äußersten nördlichsten Asien; die Berge, wenn gleich auf der höchsten Spitze mit Schnee bedeckt, beschattete doch sehr weit hinauf die schönste Waldung; „viele Gewässer rieseln, sagt Steller, von ihnen zum „Meere hinab, und die Gewächse, welche diese Küste „mit der von Asien gemein hat, sind an Stärke und „Größe so sehr von den asiatischen verschieden, daß man „sie gleichsam für Pflanzen von verschiedener Art ansehen sollte. Auf Amerika zeigen sich noch im 60sten „Breitengrade die schönsten Waldungen unfern der Küsten; auf Kamtschatka hingegen, selbst im 51sten Gr. „finden sich nur erst auf 30 bis 40 Werste (5 bis 6 „Meilen) einige Birken- und Ellerngebüsche, und nur

„nach einigen 60 Wersten von der Mündung des Kamt-
„schatka-Stroms erblickt man Nadelholz.“

Auch van Cover bestätiget mehrmals die Schön-
heit dieser Gegenden. Sie erinnerten oft die Englän-
der an ihr Vaterland. Eine herrliche Landschaft zeigte
sich im Norden von Neu-Albion und höher hinauf zu
der durch van Covers Entdeckung jetzt verschwun-
denen Durchfahrt des Fuca. So weit das Auge nach
Norden hinreichte, sagt er, zeigten sich eine luxurirende
Fruchtbarkeit und schöne Waldungen. Aber auch hie-
bei stets die sprechendsten Spuren wilder Zerstörung.
Sehr große tief ausgehackte Inseln, hinter ihnen Ein-
schnitte des Meeres in das Land von vielen Meilen, die
sich dann nur durch das hohe dahinter aneinanderhän-
gend fortlaufende Kettengebirge gehemmt fanden. Da-
bei war diese Küste, so reiche Vegetabilien sie auch im-
mer darbot, äußerst dürftig bewohnt, sie war menschen-
leer, obgleich selbst viele Spuren von Wildpret sich
zeigten.

Auch das Thermometer beweist die Milde des hiesi-
gen Klima's. Nie sank es selbst im September unter
40 Gr. (Fahrenh.), stieg aber auch im Sommer nur
bis auf 70 Gr. Im Mai und September verträgt man
ein Feuer. Die Südwestwinde führen kalten Regen
herbei, die Nordwestwinde gleichfalls Kälte, aber dabei
eine heitere, reine Luft.

Diese lange Küste hat zwar viele schätzbare Häfen, allein es fehlt ihr gänzlich an großen Strömen. Wie sollten sich auch diese hier bilden können, da das große Kettengebirge der Küste so nahe liegt? Die daraus entspringenden Bäche ergießen sich einzeln bei so kurzem Wege ins Meer.

Dieses Meer hat aber, besonders in den höhern Breiten gegen den Catharinenarchipel hin, noch überdies Sonderbarkeiten, die noch entschiedener für jene gewaltsame Zerreißung sprechen. Dies sind nicht blos die ebenerwähnten Einschnitte und die schroffen Felsen der Ufer, sondern die vielen isolirten nackten Spitzsäulen (Pinnacle Rocs), und die häufigen Vulkane.

Schon Fuca's Einfahrt (Inlet) ist durch eine solche Spitzsäule bemerkbar. Stellers Reise, vorzüglich aber die neueste und genaue Reise von Saritschef, bezeugt das Vorhandenseyn vieler solcher ähnlichen Mausoleen der großen Catastrophe. Rechnet man hinzu, daß sich auf diesen Inseln viele Vulkane, theils lebende theils todte finden, daß dies derselbe Fall in Kamtschatka ist, und daß wir gleichfalls auf der Küste von Amerika im hohen Norden gegen den 60sten Grad hinter der Bay Bristol dergleichen kennen, so gewinnt der ehemalige Zusammenhang einen noch höheren Grund der Wahrscheinlichkeit. — Wir sehen sie fast bis zur völligen Gewißheit wachsen, durch die Identität der mehresten Pflanzen dieses Theils von Amerika, mit denen

sowohl auf den Aleutischen Inseln als auf dem gegenüberliegenden Asien. Hiefür legen endlich ein neues Zeugniß ab, die Thiere, und wie wir nachmals bestimmter sehen werden, die Menschen.

Steller bezeugt, er habe hier die Pflanzen und beerentragenden Stauden von Kamtschatka wieder gefunden, z. B. die rothen und schwarzen Heidelbeeren, Scharbocksbeeren, das Empetruum u. a., nur eine unbekannte, dabei vorzügliche Art Himbeeren sey ihm vorgekommen, wovon er selbst die Verpflanzung nach Europa wünschte. Cook bestätigte diese Aehnlichkeit der Pflanzen auf Unalaschka, und Meares sagt ausdrücklich, man fände um Friendly Cove auf Nootka, also auf der großen Insel Quadra und Vancover, nicht nur alle Nadelhölzer von der gegenüberliegenden Küste von Amerika, sondern auch den Ginseng der Chinesen. Unter diesen Pflanzen war denn gleichfalls die Sarana, eine Varietät der Feuerlilie (Lilium bulbiferum Linn. Lilium Kamtschatkense). Der ältere Gmelin benachrichtigt uns in seiner Flora Sibiriae, die Tartarn ostwärts des Jenis eis bedienten sich der großen Wurzeln dieser Lilie, welche in diesen Gegenden wie auch auf den Aleutischen Inseln und Nordwest-Amerika gelbliche Blumen trägt, zu einem Hauptnahrungsmittel. Sie kochen sie mit Milch oder braten sie unter der Asche, und nennen sie Sarana. Cook fand sie nicht unschmackhaft. Auch traf er auf

Unalaschka außer den antiscorbutischen Pflanzen noch mehrere an, welche gleichfalls in Neuland (Newfoundland) also gänzlich in Nordosten von Amerika vorkommen. So bleibt sich die Natur glücklicherweise zum Vortheil des Menschen allerorten ähnlich. Auch der Stamm oder Strunk einer der Angelika ähnlichen Pflanze gehört, Cooks Zeugniß zufolge, unter die Nahrungsmittel des hiesigen Menschen, so wie die süße Bärenklaue (Heracleum Panaces Linn.); und Steller fand, wo er nur auf Amerika landete, und wie wenig Punkte er auch davon berührte, über 20 Pflanzen, welche dieser Küste mit dem nächsten Asien gemein waren, so wie mehrere Wurzeln und besonders wilde Beeren. Das Gras sah jener Seemann in den Thälern so hoch und so häufig, daß er behauptet, Hornvieh könne auf Unalaschka das ganze Jahr hindurch gut bekommen.

Die Natur ist gegen diese Küsten, in Rücksicht der Landvögel, minder freigebig gewesen. Die Anzahl der Arten ist, dem Engländer Mearcs zufolge, nicht groß. Man fand dort nur Krähen, Aelstern, Krammetsvögel, die canadische Drossel, Spechte, Lerchen und Regenpfeifer; von Raubvögeln, den weißköpfigen Adler und noch eine Habichtsart. Befremdend ist es, wenn Cook ausdrücklich behauptet, man sähe bisweilen hier eine Art der Colibris. Diese zarten Vögel sollen sich von den südlichen Gegenden durch die im

Sommer hier herrschende bedeutende Wärme hierher verirren.

Eben so reichlich und mannigfaltig ist das Meer belebt, und zum Glück der Bewohner, von vielen der schmackhaftesten Fische. Hier sind Heeringe, Sardinen, Heilbutten, Lachse, Elephantenfische, Chimären, Haien, vielerlei Seebrassen, Stockfische, Seehähne, Sepien. Selbst leztere werden von den Amerikanern, und zwar oft roh gegessen. Wichtig sind ihnen aber besonders die Heeringe, die Sardinen oder eigentlich Spratten (Clupea Sprattus) und die Lachsarten.

Man treibt die großen Züge der erstern auf seichten Stellen der kleinen Meerbusen; indem nun einige Fischer im Wasser plätschern und durch Fichtenzweige den Rückweg versperren, wird der Fang besonders im Julius und August so reichlich, daß oftmals eine große Menge ungenuzt verfault.

Ebenfalls in diesen Monaten ist der Zug, und daher der Fang mehrerer treflicher Lachsarten außerordentlich. Auch ist hier der Stockfisch von Bedeutung und wird wie der Lachs getrocknet; für den hiesigen langen Winter von höchster Wichtigkeit.

Ferner: Seemuscheln, welche hier kleine Saatperlen enthalten, da sich bei andern größere finden. Schaalthiere, so wie die schmackhaften kleinen Krabben, kommen gleichfalls vor; so wie Seesterne, Medusen und andere Schleimthiere.

Von Amphibien zeigt sich nur eine braune Schlange von anderthalb Fuß; sie flieht bei dem geringsten Geräusche; auch fanden sich Wassereidechsen.

Von Insekten sahen Cook und Mearcs außer verschiedenen Käfern und Fliegen mehrere Arten Staubflügler; hierunter rühmt Mearcs verschiedene von ansehnlicher Größe und Schönheit.

Diejenige Klasse der Thiere, welche uns am meisten interessirt, indem sie uns den dortigen Menschen näher bringt, die Quadrupeden legen zugleich noch ein bedeutendes Zeugniß ab für die Behauptung des vormaligen Zusammenhanges der nördlichsten Theile beider Welten.

So wie auf dem entgegenstehenden Asien zeigen sich sowohl auf den meisten Inseln des Catharinen-Archipels, als auf dem Continente von Amerika, selbst eine sehr große Mannigfaltigkeit der schönsten Fuchsarten *); ferner lebt hier das Rennthier. Saritschef traf es auf dem Continent von Amerika selbst, nämlich auf dem Cap Rodney, oberhalb von Norfolk-Sund, auch kommt es häufig auf den Aleuten vor.

Noch merkwürdiger ist aber das Vorhandenseyn des Argali, oder Bergschaafs, auf der amerikanischen Küste.

---

*) M. s. hievon weiter unten im Abschnitt: Kamtschatka.

Dieses lebhafte Thier (Capra Musimon) nimmt hier eine sehr große Strecke der Küstenländer ein; denn wir fanden es bereits in Californien unter dem Nahmen Tage *).

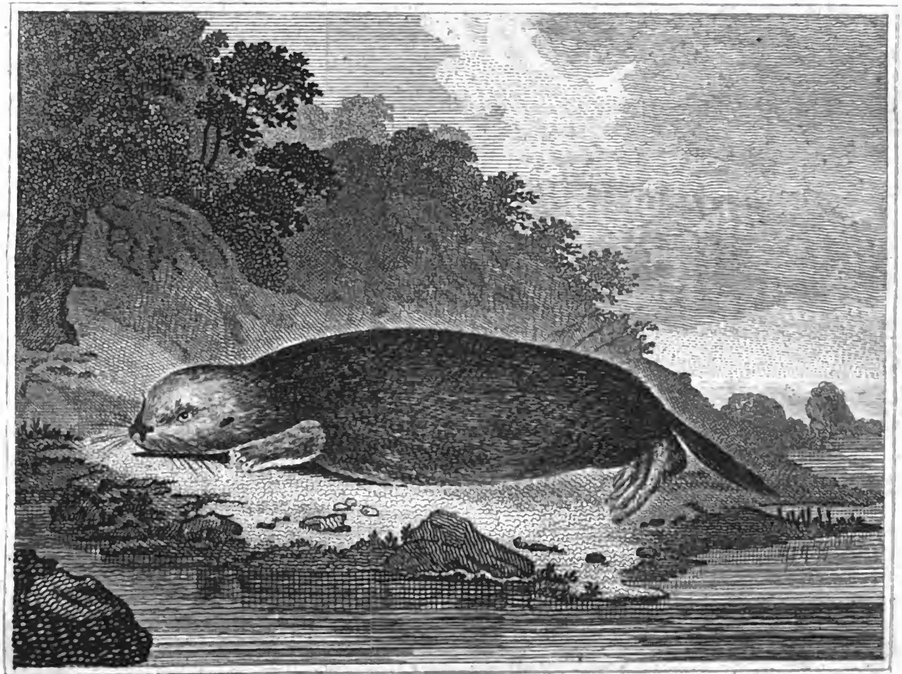
Auch traf man mehrere Häute einer Hirschart an, welche von den Nordamerikanern des Binnenlandes in so großer Menge gejagt wird (Dama Virginiana) **).

Von vorzüglichen Pelzthieren zeigen sich ferner hier der Wolf, der Bär, der Raton (Ursus lotor) zuweilen, Cook zufolge, der Luchs, selten der Bieber, ferner Eichhörner, Marder, das Hermelin, die Flußotter, und in sehr bedeutender Menge sowohl auf den großen Inseln Quadra und Vancover (Nutka), Königin Charlotten Inseln, Kadiak, Alaska, und der ganzen Inselkette bis auf Kamtschatka hin, die Seeotter, oder wie die Russen dieses in den schönsten Pelz gekleidete Thier benennen, den See-Bieber (Lutris Linn.)

Ein Thier, das leicht die Hauptveranlassung eines Seekrieges zwischen zwei mächtigen Nationen geworden wäre, da es viele hundert Tausende jährlich einträgt, dessen Pelzwerk die nächste Ursache zu mehreren Weltumseglungen geworden ist, und welches sich noch

---

*) M. s. den 4ten Jahrg. dieses Taschenbuchs.
**) M. s. den 3ten Jahrg.



G. Trefsch fec

Die Meer Otter: Lutris Linn.

überdies durch seinen Instinkt besonders auszeichnet, verdient wohl unsere genauere Bekanntschaft.

Die Meerotter des Catharinen-Archipels *) (Mustela Lutris, M. plantis palmatis pileris; cauda corpore quadrupto breviore Linn.) ist etwa 3 Fuß lang und wiegt völlig erwachsen bis auf 80 Pf. Der Gestalt nach kommt sie mit der Flußotter überein, nur ist sie dicker; der Schwanz ist, wie bei jener, platt und breit. Die Vorderpfoten sowohl, als die Hinterpfoten haben Schwimmhäute, und die Zehen sind stark behaart. Der platte Kopf hat eine dicke stumpfe Schnauze, die mit mehreren Reihen weißer starker Borstenhaare besetzt ist. Das Gebiß ist sehr stark; es besteht aus 32, bei einigen aus 34 Zähnen, die übrigens mit denen der Flußotter übereinkommen. Auch lebt sie fast gänzlich von Fischen und kleinern Seethieren, Polypen, Seemuscheln, Krebsen. Nur der Hunger nöthigt sie zuweilen Seekräuter zu fressen.

Das schönste an dem Thiere ist der Pelz. Je schwärzer und glänzender desto höher wird es geachtet; nur an der Kehle zeigen sich weißliche Stellen. Indeß giebt es mehrere Varietäten; sogar völlig weiße, fast silberfarbige, kommen aber nur als große Seltenheiten vor. Eigentlich ist nur der oberste Theil des Haares schwarz, der zunächst des Körpers aber weiß.

---

*) Man sehe das Kupfer.

Dies Thier ist äußerst gescheit, um seinen Feinden zu entgehen; die hauptsächlichsten sind besonders die Seebären und Seelöwen. Ist sein Gesicht, besonders auf dem Wasser, nur schlecht, so ersetzt dies die Natur durch den feinsten Geruch und das schärfste Gehör. Dabei sind die Meerottern so schnell und nehmen so viele Umwege, daß der beste Läufer sie nicht leicht einholt.

Die Jagd der Meerotter ist sehr gefährlich. Sie geschieht am vortheilhaftesten auf dem Eise. Der Wind treibt dies plötzlich im Meere fort, der Hund geht mit größerer Leichtigkeit auf den losgetriebenen Eisschollen der Meerotter nach, und der Jäger, der nicht jedesmal vor Wind und Schneegestöber die Oefnungen im Eise gewahr wird und dem Hunde folgt, läuft beständig Todesgefahr. Wittert oder erblickt der Hund die Seeotter, so bleibt er stehen und, sonderbar genug, die Otter gleichfalls. Dadurch gewinnt der Jäger Zeit genug, herbei zu eilen und das Thier mit der Keule zu erschlagen. Er muß aber den Kopf treffen, da die dicke Haut des Rückens viele Schläge abhält. Oftmals ereignet es sich, daß die Jäger auf den Schollen meilenweit ins Meer getrieben werden, und auf die Weise viele Tage aufs Geradewohl umherirren. Sie gehen bei dieser Jagd auf eigenen sehr großen hölzernen Sohlen 6 Fuß lang und 8 breit, damit das Eis sie desto leichter trage.

Ist die Meerotter dem Jäger glücklich entgangen, dann bleibt sie in einiger Entfernung stehen, sieht ihrem

Feinde gleichsam zum Hohne ins Gesicht, hält die Pfote über die Augen, als blendete sie das Licht, kratzt sich und treibt viele der unzüchtigsten und lächerlichsten Gebärden der Affen.

Nichts geht übrigens über die eheliche und mütterliche Liebe dieser Thiere. Sie sind monogam, und bleiben einander stets getreu, sowohl auf dem Lande als im Meere; zur Begattung hat ihnen aber die Natur keine besondere Zeit bestimmt. Man findet zu jeder Jahrszeit trächtige Weibchen. Sie werfen (gebähren) stets auf dem Lande, und zwar jedesmal nur ein Junges. Dieses tragen sie dann anfangs stets im Maule mit sich fort. Schläft die Mutter, so hält sie das Junge zwischen den Vorderpfoten, auch trägt sie es auf gleiche Weise, während daß sie auf dem Rücken fortschwimmt. Oftmals werfen sie das Junge in die Luft, fangen es mit großer Geschicklichkeit wieder auf, drücken es an sich und küssen es völlig auf eine menschliche Art, wie eine Mutter ihr Kind. Wenn diese auf dem festen Lande schläft, dann liegt ihr das Junge im Arm, und nie, selbst in sichtlicher Todesgefahr läßt sie es von sich. Nimmt man ihr das Junge, so winselt die Mutter wie ein Hund und läuft dem Räuber nach. Steller hatte solchen Thieren ihre Junge geraubt; er setzte sich damit im Schnee nieder und nun kamen die Alten unter einem winselnden Geschrei ganz nahe zu ihm, um die in den Schnee gelegten Jungen wieder zu erhalten.

Als er nach acht Tagen denselben Fleck besuchte, von wo er die Jungen fortgetragen hatte, fand er dort noch eine der Mütter. Sie ließ sich in größter Traurigkeit ruhig todtschlagen, und mit Bewunderung bemerkte er beim Abstreifen des Fells, daß dieses, noch kurz zuvor wohlbeleibte Thier, innerhalb der acht Tage sich fast zu einem Skelet abgehärmt hatte.

Man sahe mehrmals Mütter ihre am Lande schlafende Junge in Gefahr aufwecken, und im Fall diese nicht sofort aufwachten oder nicht zum Entfliehen Lust bezeigten, wälzte die Mutter das Junge mit den Pfoten wie einen Stein hastig ins Meer.

Die Meerottern, welche sich vormals auf einzelnen Inseln dieses Archipels heerdenweise antreffen ließen, haben sich in unsern Zeiten durch die große Concurrenz im Handel längst dieser Küste außerordentlich vermindert.

Sie dienten den Bewohnern von Kamtschatka und der aleutischen Inseln stets zur Nahrung. Das Fleisch der Alten ist freilich zähe, allein das der Jungen rühmt Steller als außerordentlich schmackhaft und zart.

Das Fell hingegen gehört zu den schönsten, und daher kostbarsten Pelltereien der Erde. Es wird anjetzt ein einziges großes schwarzes glänzendes Fell selbst oft mit 20 Pfund Sterling bezahlt, und die Chinesen, welche es besonders zur Verbrämung der Kleider benutzen, zahlen dafür oft noch mehr; sie boten dem Capitain Colnett sogar 150 spanische Thaler.

Wie werden diese Preise steigen müssen, wenn stets mehrere Nationen an diesem Handel Antheil zu haben wünschen! Die Russen haben auf verschiedenen Inseln dieses Archipels stehende Handels-Comptoire, und dies mit Recht, da er ihnen durch die Lage und, wenn dies etwas gelten darf, durch das Recht der Entdeckung, gehört. Sie haben schon jetzt nicht nur auf der offenbar zu Amerika gehörenden Insel Kadjac Etablissements, sondern ebenfalls auf Nutka, also auf der ihnen weit fremdern amerikanischen Insel Quadra und Vancover, und in weit höheren Breiten auf dem festen Lande von Amerika selbst.

Die Spanier traten mit Unwillen ihre Ansiedelungen auf eben dieser großen Insel an die Engländer ab, allein sie werden, als beständige Herren der südlicher liegenden Küste Californiens, unstreitig auf andere Weise sich deshalb schadlos halten. Die Engländer haben von diesem ihren neuen Etablissement auf Nutka bereits Schiffe, die dort erbauet waren, in See gelassen, und die Amerikaner der Freistaaten besuchen fast jährlich diese Meere, hauptsächlich der Seeotterfelle wegen.

Schon im Jahre 1787 sahe man, ohne die Russen, zu ähnlicher Absicht über 10 Kauffahrer verschiedener Nationen, und von 1786 bis 1788 wurden von ihnen 8175 Otterfelle dort eingekauft. Brachten diese damals nur etwa 250000 Rthlr. ein, so lag dies lediglich an dem Zwange, den die engl. ostindische Compagnie

ihren eigenen Landsleuten anthat. Denn andere hierdurch nicht beschränkte Kaufleute erzielten in derselben Zeit fast den doppelten Werth für jedes Fell, für welchen ihn jene ersteren hingeben mußten.

Nimmt dieser Handel jährlich zu, so zieht sich vielleicht auch dieses schöne Thier gänzlich zum höheren Eise hinauf und verschwindet dort gänzlich, wie dies bereits der Fall mit dem gigantischen Manati, den ich bereits vor 30 Jahren unter dem Nahmen Manati Gigas *) von dem des atlantischen Merres trennen zu müssen glaubte, seyn soll. (Langsdorf.)

Dieses ungeheure Thier verdient eben sowohl, als das gleich folgende, hier einer besondern Erwähnung. Beide scheinen diesen Meeren bis jetzt ausschließlich eigen, beide sind eben so selten als sonderbar.

Der Manati des Catharinen-Archipels hat nicht einmal, wie doch der Lamentin *), von welchem wir bald eine genauere Beschreibung durch Hrn. von Humbold zu hoffen haben, keine Backenzähne, sondern statt dieser nur zwei starke glänzend weiße Knochen, oder wie Steller sagt, einen ganzen Haufen (wahrscheinlich ein Ganzes ausmachendes) Zähne, den einen im Gaumen, den andern in der untern Kinnlade befe-

---

*) Zool. Geogr. 2. S. 426.

**) M. s. den 5ten Jahrg. dieses Taschenbuchs.

stigt. Ihre Oberfläche ist glatt und von vielen schlangenförmigen Kanälen (Hohlkehlen) ausgehöhlt; durch das Hin- und Herbewegen dieser beiden großen Zähne, denn das sind sie dennoch, zermalmt das Thier sein Futter, welches vorzüglich aus Seetang und Meerpflanzen besteht. Mit welcher Gewalt dies geschehen mag, läßt sich etwa aus der Größe des Thiers abnehmen. Seine ganze Länge betrug 29½ Fuß Londoner Maas; der größte Umfang seines Körpers hingegen 24⅓ Fuß; das Gewicht des Thiers aber etwa 8 tausend Russ. Pf. Der Körper nimmt von den Schultern bis zum Nabel an Umfang zu, verdünnt sich aber von dort gegen den Schwanz hin in eben solchem Verhältnisse.

Der Kopf ist übrigens nur klein gegen den ungeheuren Körper, so wie auch das Maul und die Augen. Es fehlen ihm, wie dem Manati der Antillen, die Hinterbeine gänzlich, und statt der Vorderbeine sind gleichfalls nur häutige Ruderflossen, welche selbst nicht einmal, wie bei jenem, mit Knochen und Nägeln versehen sind. Auch dadurch unterscheidet sich dieser Manati von jenem kleineren, daß er 10 Wirbelbeine mehr hat, nämlich 60.

Die Haut ist sehr dick; sie gleicht mehr der Rinde einer alten Eiche, als der Haut eines Thiers. Die Farbe ist ein sehr dunkles rauchigtes Rothbraun; troken ist die Haut völlig schwarz.

Der inwendige Bau des Thiers scheint gleichfalls ohne Gleichen zu sein, wir dürfen hier nur bemerken, daß kein anderes ähnliches Thier so viele Gedärme hat. Steller fand die ganze Länge derselben fast 597 Fuß, also 20½ mal so lang als das ganze Thier.

Bei aller Schwerfälligkeit dieser Kolossen begabte sie die Natur mit der vorzüglichsten Liebe gegen ihre Ehegatten. Sie sind monogam. Ihrer Begattung, welche auf menschliche Weise geschieht, gehen viele Tändeleien und Liebkosungen vorher. In Gefahr zeigen sie aber auf das unerschrockenste ihre wechselseitige Zuneigung. Steller erlebte davon folgendes Beispiel. Man fängt diese unschuldigen Thiere mit sehr großen eisernen Haken, an deren entgegengesetztem Ende sich ein starker eiserner Ring befindet, worin mehrere Taue befestigt sind. Den Haken wirft man dem Thiere in den Leib, um es an das Schiff und an das Ufer zu ziehen, woselbst es sodann mit vielen Hieben und Stichen getödtet wird. Es werden hierzu dreißig Menschen erfordert; das mächtige Thier schlägt mit dem Schwanze und mit den Floßfüßen gewaltsam um sich, und stirbt zuletzt unter lautem Seufzen, denn dies ist der einzige Ton, den es hören läßt. Ein Weibchen ward auf solche Weise mit dem Haken geworfen, und von den Fischern fortgeschleppt. Der Mann verfolgte die Jäger aufs heftigste bis ans Ufer, ob er gleich stets mit den heftigsten Keulenschlägen zurück getrieben ward. Selbst,

als sein Gatte bereits getödtet war, schoß er pfeilschnell mehreremale zu dem todten Körper hin. Ja, als man am folgenden Tage das Thier zerlegen wollte, um das Fleisch fortzutragen, fand man den Mann bei seinem Gatten, und da Steller am dritten Tage abermals zu dem Ueberrest des Körpers kam, hatte jener seinen todten Gatten noch nicht verlassen.

Man macht Jagd auf diese Thiere, sowohl wegen ihres Fleisches, als wegen ihrer Haut. Das Fleisch hat den Geschmack des Rindfleisches, nur ist es grobfaserichter; dafür hält es sich aber lange ohne in Fäulniß zu gehen. Das ausgekochte Fett übertrift die beste Butter, es gleicht dem Mandelöle; das von den Jungen ist dem frischen Schweinefette, das Fleisch selbst aber dem Kalbfleisch ähnlich.

Die Haut liefert für die Koräken und Tschuktschen ganze Kähne oder Baidaren, auch macht man daraus starke Riemen und Schuhsolen. Als Handelsprodukt ist dies Thier unbedeutend, da es jetzt äußerst selten, vielleicht nur im Eise der Polarwelt gefunden wird. Zu Stellers Zeit (1741) war es auf der Beerings-Insel häufig.

Von dem zweiten sonderbaren Seethiere, welches gleichfalls dieser berühmte und unglückliche Naturforscher hier vorfand, wissen wir fast gar zu wenig. Steller nennt es den Seeaffen. Da seine Nach-

riche die einzige authentische ist, so findet sie wegen der Seltsamkeit des Thiers hier mit Recht ihren Ort.

Man erblickte dies außerordentliche Thier zwischen den Inseln, unweit der amerikanischen Küsten am 10ten August 1741, und hatte Gelegenheit, es über zwei Stunden zu beobachten.

„Es war etwa zwei Russ. Ellen lang; der Kopf „glich einem Hundekopf mit aufgerichteten Ohren. Von „der Ober- und Unterlippe hiengen auf beiden Seiten „Bärte herab. Die Augen waren groß; der Leib „lang, ziemlich dick und rund, gegen den Schwanz „hin allmählig abnehmend. Die Haut schien mit Haa„ren bedeckt, die auf dem Rücken eine graue, am „Bauche eine weißröthliche Farbe hatten, im Wasser „sah aber das Thier roth aus, wie eine Kuh. Der „Schwanz war in zwei Finnen gespalten, wovon die „obere doppelt so lang, als die untere war. Nichts „schien mir aber wunderbarer, als daß weder Vorder„füße noch Finnen an deren Statt zu sehen waren. „Conr. Gesners Abbildung seines Seeaffen *) „(Simia marina danica) kommt der Gestalt dieses „Thiers nahe. Wenigstens verdient unser Seethier, „sowohl in Rücksicht der Aehnlichkeit seiner Gestalt, „als wegen seiner wunderbaren Sprünge, Bewegun-

*) Allein dies Thier zeigt ja menschliche Arme?

„gen und Anstand diesen Nahmen. Es schwamm „über zwei Stunden lang um unser Schiff und sahe „bald den einen, bald den andern mit Bewunderung „an; zuweilen kam es dem Schiffe so nahe, daß man „es mit einer Stange hätte erreichen können, sobald „sich aber jemand rührte, so entfernte es sich. Es „konnte sich auf ein Drittheil seiner Länge über dem „Wasser so gerade wie ein Mensch aufrichten, und blieb „zuweilen einige Minuten in dieser Stellung. Nach- „dem wir es etwa eine halbe Stunde betrachtet hat- „ten, schoß es wie ein Pfeil unter unserm Fahrzeuge „durch und kam auf der andern Seite wieder hervor; „bald darauf tauchte es abermals unter und zeigte sich „auf der vorigen Stelle; dies wiederholte es wohl dreis- „sigmal. Da das Meer ein Seegewächs herbei trieb, „welches an einem Ende wie eine Flasche kolbigt und „hohl war, gegen die Spitze aber dünne ist, so schoß „das Thier, sobald es dies erblickte, darauf zu, schnapp- „te es mit dem Maule auf, und kam damit gegen un- „ser Schiff geschwommen, wobei es solche Wendungen „und Affenstreiche machte, daß man sich nichts Possir- „licheres denken konnte. Es schoß endlich in die See „und kam zwar vor jezt nicht wieder zum Vorschein; „nachmals sahe man es dennoch wieder an verschiede- „nen Orten des Meeres.“

Merkwürdigkeiten zeigt also dieser Ocean in meh- reren Rücksichten, und wie schon im vergangenen Jahr-

gange dieses Taschenbuchs erwähnt worden ist *), wer weiß, ob nicht mehrere sonderbar gestaltete Meergeschöpfe, worüber wir die Alten belachten, dennoch entweder wirklich in der Natur vorhanden sind, oder doch ihnen ähnliche Thierarten. Mag dies hinreichen, um die Seemänner und Forscher, welche diese Gewässer befahren, darauf aufmerksam zu machen. Denn Stellers anerkannte Talente und Aufrichtigkeit bürgen für die Wahrheit der erzählten Thatsachen.

Wir kommen nun zu den Bewohnern dieser Küsten von Amerika und der zunächst gelegenen, von ihnen nur durch unbedeutende Seearme getrennten Inseln. Von dort dann zu dem östlichsten Asien.

Der Mensch.

Das gemäßigte Klima, und zugleich die nahrungsreichen Gewässer dieser Küsten lassen hier keine so unbedeutende Volksmenge vermuthen, als uns das Innere vom nordwestlichen Amerika zuvor zeigte.

Meares giebt eine Uebersicht von den Theilen der Küste, welche er selbst bereiset hat. Ihm zufolge hielten die verschiedenen Stämme, welche zwischen 52° 23' (Cap. St. James auf der Insel der Königin Charlotte) bis etwas über die vermeinte Straße Fuca's hinaus

---

*) S. den vorherg. Jahrg. S. 70.

leben, also bis gegen den 48sten Grad, mithin zusammen kaum über 4 Breitengrade, doch gegen 30000 Menschen. Freilich wären diese fast alle auf Inseln einheimisch, denn dies ist nur erst nach Meares Reisen, durch Van Cover entschieden. Er benennt diese Nationen von Nutka nach den damaligen Oberherren, da er sie doch viel sicherer nach dem Nahmen des Landes, der von den Bewohnern selbst angenommen ist, benennen sollte: jene Nahmen werden ja leicht verändert. Auch heißen sie nach der fast 10 Jahre spätern und weit genauern Reise des Van Covers, die Nation der Wakash. Indessen nimmt dieser drei verschiedene Stämme hier an, den Stamm Wakash, Kehuts und Comokshulah. Aber es ergiebt sich zugleich ein für Makenzie *) sehr ehrenvolles Zutreffen seiner Beschreibungen; denn Van Cover, oder vielmehr der von ihm gesandte L. Johnston, fand die Wohnungen eben so hoch, wie sie uns jener berühmte Landreiser bei den Lachsindianern beschreibt, ja auch die sonderbare Nahrung aus der Rinde der Hemloks-Tanne fand er vor. Freilich nahmen diese Indianer die Seeleute nicht so zuvorkommend auf, als jene wenige Landreisende; wahrscheinlich schreckte sie das Schiff und die größere Anzahl der Fremden. Uebrigens finden sich

---

*) M. s. Taschenb. d. Reisen, 3ter Jahrg. S. 123.

hier, wie im tiefern Lande, sehr viele kleine Nationen, oder vielmehr Stämme und Familien, wovon freilich einige bei reicherer Nahrung, die das Meer gewährt, ziemlich zahlreich sind; dieser eben erwähnte Stamm zählte z. B. in seinem Dorfe auf 300 Menschen.

Allein, wie sehr diese Stämme von einander verschieden bleiben, dies zeigen ihre Sprachen. Geht man nämlich an eben dieser Küste höher nach Norden hinauf, so werden sich schon selbst diese nicht sehr weit von einander entfernte Stämme unverständlich; die Sprachen der weiter auseinander liegenden Völkerschaften scheinen aber nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit einander zu haben. Wie fremd sind sich z. B. die Sprachen von Nutka und von Prinz Wilhelms Land! wie contrastirend sind ihre Sitten! Bei ersteren hießen die Zahlen 1, 2, 3, Tsawak, Akkla, Katsitsa; bei letztern hingegen Chilke, Taiha, Tokke. Die Bewohner jener großen Insel, worauf Nutka gelegen ist, sind äußerst säuisch, die Einwohner von dem Lande um Prinz Wilhelms Sund, dagegen sehr reinlich.

Freilich ist dies schon ein beträchtlicher Abstand von 7 bis 8 Breitengraden; allein beide Nationen sind Küstenbewohner, die die See ihrer Nahrung wegen weit befahren, und die sich also oftmals treffen und mit einander Gemeinschaft haben.

Seit Cook und Van Covers Zeit theilen die Engländer diese ganze Küste in fünf große Theile. Sie

datiren ihre Rechte darauf, von Drakes Entdeckung von Neu-Albion (1578). Gegen Norden folget jetzt, Neu-Georgien, welches denn gleichfalls nach der Abtretung Spaniens die große Insel Quadra und Vancover, also Nutka mit einschließt. Höher nach Norden kommen hierauf Neu-Hannover, hier die berühmte Ausfahrt des Makenzie; sodann Neu-Cornwallis, und endlich bis über den 60sten Breitengrad, Neu-Norfolk *). Die höher liegenden Länder scheint England nicht benannt zu haben; und dies den wirklich ersten Entdeckern, den Russen zu überlassen, wenn gleich Cook und sein großer Schüler die einzelnen, und von ihnen allein entdeckten und so genau niedergelegten Küsten, Buchten und Meeresarme mit Nahmen belegt haben.

Uns ist es hinreichend, ein Paar ansehnliche und beträchtlich von einander abstehende Völker der großen Künste näher kennen zu lernen, die von Columbia River ($46\frac{1}{2}$° Br.) an gerechnet, gegen 15 Grade nach Norden, sicher auf 300 deutsche Meilen fortläuft. Wir werden dann ihres Gleichen auf der gegenüber liegenden Küste Asiens sofort auffinden.

Die Stämme der Wakash-Nation mögen hier den Anfang machen.

*) M. s. die Karte zum 3ten Jahrg. d. Taschenb.

Sie bilden dem Aeußern nach eine untersetzte, fleischige, nicht schlecht gebauete Menschenrace; wobei sich doch aber etwas Unbehülfliches, und oft Mißgestaltetes zeigt. Letzteres trift besonders die Beine; wahrscheinlich wegen des beständigen Niederhuckens sowohl in ihren Böten als in ihren Wohnungen. Ihr rundes Gesicht ist voll; die hervortretenden Backenknochen machen es breit; die Augen sind schwarz, jedoch ohne Leben, so wie die ganze Physiognomie. Die Nase breit. Die Stirn ist durch Kunst geflächt. Die Mutter umwickelt gleich nach der Geburt den Kopf des Kindes bis an die Augen mit einer starken Binde. Hierdurch erhält der Kopf eine eigne widrige Gestalt, zieht die Augenbraunen in die Höhe, bringt zugleich häufiges Schielen hervor, flächt die Nase und treibt die Nasenlöcher auseinander. Indeß schadet dieses widernatürliche Behandeln, das dem Kopfe eine fast konische Gestalt giebt, nachmals weiter nicht, es ist aber merkwürdig, daß eine ähnliche tolle Gewohnheit gleichfalls bei einigen tatarischen Nationen des gegenüberliegenden Asiens statt findet.

Auch diese Amerikaner rupfen sich den Bart aus; dennoch sieht man bei einigen keinen unbedeutenden Haarwuchs am Kinn, so wie gleichfalls einen Knebelbart. Das Haupthaar ist aber stark, lang und schwarz.

Die Leibesfarbe ist von Natur so weiß wie bei uns Europäern; allein dies zeigt sich nur erst dann, wenn

man diese Menschen von dem Schmutze und dem Ocker, womit sie sich bestreichen, reiniget, oder vielmehr völlig abspühlt. Meares fand durch diese Methode unter dem andern Geschlechte, freilich nicht häufig, verschiedene, die selbst in Europa für Schönheiten wären anerkannt worden.

Uebrigens sind die Weiber ziemlich von eben der Größe und Figur, lassen sich auch bei nicht sehr verschiedener Tracht, nicht sofort von den Männern unterscheiden.

Beide haben ein hemdartig, oder wie ein Fuhrmannskittel geformtes Kleid ohne Ermel, das von oben, wo sich deßhalb eine große Oefnung befindet, über den Kopf geworfen wird, und lose bis zu den Knöcheln hinabhängt. Bei den Männern ist dieser Kittel, besonders bei den Reichen und Mächtigen, von Otterfellen, bei andern nur von Leinwand, welche die Weiber aus einer Art Nessel, oder aus der Rinde eines Baums verfertigen. Die Weiber tragen keine Felle, sondern nur solche leinene Kleider. Auch werfen diese noch einen Mantel über, der ihnen die Arme und die Brust schützt. Dieses lose Kleid wird vermittelst eines ledernen Gürtels oder Riemens, der über die rechte Schulter geht, fest gebunden.

Den Kopf bedeckt bei beiden Geschlechten eine Müze, gewöhnlich von konischer Gestalt. Sie ist oftmals mit verschiedenen Figuren, und obenauf mit einem runden

Knopfe, oder auch einem Tost, geziert, dabei aber völlig dem Wasser undurchdringlich gearbeitet.

Um sich zu putzen genügt es ihnen nicht, sich mit rother, schwarzer und weißer Farbe anzupinseln, sie streuen auf diese Farben, so lange sie naß sind, einen dunkel glänzenden, zerstoßenen Glimmer (Mica). Zugleich durchbohren sie die Ohrläppchen und hängen Gebeine, Federn, die an Riemen befestigt sind, oder auch Muscheln hinein; ja, wenn sie unsere Metallknöpfe eintauschen können, so lassen sie Dutzende davon zu Ohrgehenken dienen, da denn dieses Gewicht das Ohr oftmals fast bis zur Schulter hinabzog. Selbst der Nasenknorpel wird von einigen durchbohrt, um Stückchen Kupfer oder Eisen von verschiedener Form darin als Zierrath zu tragen.

Zum Kriege haben die Männer noch einen andern, der Sache angemessenern Anzug. Er besteht aus einem weiten Kittel von starken Elendthierfellen, der mit allerhand Figuren bemahlt ist. Dieses Kleid, eine trefliche Rüstung, widersteht den Pfeilen, und da es lose hängt, schützt es sogar gegen ihre Spieße; auch werfen sie Mäntel von Elendshaut über die Schultern. Oftmals schlagen sie sich, um noch furchtbarer zu scheinen, ein großes Bärenfell um. Hierzu bedecken sie das Gesicht mit einer hölzernen Maske, bald von der Form eines Bären, bald der eines Wolfskopfs. Beim Fange der Seeottern suchen sie dies schlaue Thier durch eine Maske,

die einem Otterngesichte gleicht, zu hintergehen; denn diese Larven sind künstlich genug gebildet. Ebenfalls zieren sie den Kopf mit Federn, besonders wenn sie Fremde empfangen wollen.

Diese Indianer scheinen von pflegmatischem Temperamente. Sie sind nicht redselig, sondern ruhig und ernsthaft; ja selbst bei ihrer höchsten Wuth scheinen sie unfähig sie mit Energie auszudrücken. Auch sahe man sie nie in Gezänke untereinander zu Thätigkeiten kommen; im Ganzen zeigten sie sich als ein gutartiges Volk.

Ihre Reden schienen nur aus kurzen Sentenzen zu bestehen, die stets wiederholt nur stark und laut ausgesprochen wurden. Sie begleiteten sie dann mit sonderbaren Bewegungen. Bald warfen sie den ganzen Körper vorwärts, bald bogen sie dabei die Knie, während daß die Arme stets gerade längst des Körpers herabhiengen.

Bei dem Handel mit Freunden ließen sie überhaupt viel Redlichkeit blicken; nur ward diese zuweilen von der großen Gier nach Eisen, oder anderm Metall, überwältiget.

Bei alle dem mag man diese Indianer dennoch nicht von Grausamkeit, ja von der Antropophagie ganz frei sprechen. Eines der Oberhäupter, Kallikum, ruhete auf einem Kopfkissen von Menschenschädeln. Dies konnten freilich Trophäen seyn, allein sie waren

stets von sehr roher widriger Art. Ein anderer Chef eines bedeutenden Distrikts, der bereits von den übrigen der Menschenfresserei war beschuldiget worden, verrieth diesen Hang selbst sehr deutlich. Als er sich zufälligerweise verletzt hatte und das Blut reichlich aus der Wunde floß, wollte der englische Wundarzt sofort durch ein Pflaster das Blut stillen; allein Maquilla lehnte dies ab, und sog mit Begierde das Blut aus dem Fuße, wobei er sich behaglich den Bauch strich und ausrief: Klusch, Klusch, oder Gut, Gut!

Die gewöhnlichen Beschäftigungen der Männer bestehen im Fischen und Jagen. Besonders geschickt führen sie den Wallfischfang, und da er ihnen so wichtig ist, so bereiten sie sich feierlich darauf zu. Der Befehlshaber legt ein Kleid von Seeotterfell an, salbt sich mit Oel (Fischthran) und bestreicht sich mit Ocker. Die stärksten und gewandtesten Männer und die größeren Fahrzeuge, welche etwa 18 bis 20 Mann halten, werden dann durch ihn zum Fange ausgerüstet. Der Befehlshaber führt selbst den Harpun. Letzterer hat einen Schaft 20 bis 28 Fuß lang, an dessen Ende ein großer, eingekerbter Knochen fest gebunden ist, der den aus einer Miesmuschel scharf zugespitzten Harpun genau eingepaßt, enthält. An den langen Schaft sind mehrere aufgeblasene Robbenfelle oder Fischblasen befestigt.

Wird der Wallfisch nun von dem Harpunirer getroffen, so reißt er zwar das Instrument mit sich in

die Tiefe, allein er kommt bald wieder hervor, und jene, stets obenauf schwimmenden Blasen verrathen bald seinen Aufenthalt. Hierauf werden mehrere Harpune auf ihn abgeschossen, da denn endlich das sterbende Thier unter großem Freudengeschrei ans Land geschleppt und zerstückt wird.

Die Meerotterjagd ist oftmals gefährlicher, als selbst der Wallfischfang. Sie erlegen diese Thiere auf dem Lande mit Bogen und Pfeil, wenn sie ihnen aber hiebei zu nahe kommen, vertheidigen sie sich durch ihr scharfes Gebiß. Wäre nicht diese Jagd eine Hauptbeschäftigung der ganzen Nation, so begriffe man nicht, wie sie so viele dieser schlauen Thiere erlegen könnte. Ferner ist die eigentliche Jagd zu Lande sowohl auf einige Pelzthiere, als auf eßbares Wildprett ihr Geschäft, so wie gleichfalls die Fischereien der Heeringe und der Lachsarten. Schon die Knaben werden angehalten, wenigstens die hierzu nothwendigen Instrumente zu verfertigen und die von den Europäern, oder auch von den tief landeinwärts wohnenden Indiern erhandelten Metalle, in Fischhaken oder Pfeilspitzen zu verwandeln.

Ihre Fahrzeuge oder Kanoes sind mit vieler Geschicklichkeit und Kunst erbauet. Einige der größten Kriegsböte führen bis 30 Mann. Oftmals sind sie gut polirt, mit drachenähnlichen, chinesischen Figuren bemahlt und wunderbar mit Menschenzähnen ausgelegt.

Die Kanoes sowohl, als ihre großen Häuser bringen sie oder brachten sie vormals fast gänzlich mit steinernen Werkzeugen zu stande. Auch noch jetzt begnügen sie sich mit Instrumenten, die von ihnen selbst aus unserm Eisen fabricirt sind, und nehmen außer unsern Sägen keine europäische Werkzeuge zu Hülfe. Sie schmieden das im Feuer geglühete Eisen auf einem platten Steine; statt des Hammers dient ihnen ein zweiter Stein.

Die Häuser standen in dem Dorfe, welches Cook besuchte, in drei Linien hinter einander, die kleineren zuvörderst, die größten übersahen die übrigen. Zwischen diesen Reihen oder Gassen liefen denn enge Quergänge. Die Häuser selbst bestehen indeß nur aus zusammengeschlagenen, mit Weiden- oder andern Baumzweigen durchflochtenen Planken; und die Bretter, welche das Dach aus machen, sind sogar nur unbefestigt aufgelegt, um bei schönem Wetter abgenommen werden zu können. Das Inwendige des Hauses hat mehrere Abtheilungen von etwa 8 Fuß Höhe. Thüren haben sie nicht eigentlich, sie kriechen nur durch Löcher hinein, und die Oefnungen, welche Fenster vorstellen, werden mit Stücken von Matten zugehangen. Längst den Wänden erheben sich bis auf die Höhe von 6 Zollen Bänke, die mit Matten bedeckt, sowohl zum Sitzen als zum Schlafen dienen. In der Mitte ist der Feuerheerd, allein ohne Camin oder Schornstein. Ihre Hauptmeublen bestehen in Kisten und Verschlägen von verschiede-

ner Größe; hierin werden die Kleider, die zuvor erwähnten Masken, die Waffen und das Jagdgeräthe aufbewahrt. Dann besitzen sie noch Tröge, hölzerne Schalen und geflochtene Körbe.

Wodurch aber diese Wohnungen den Fremden unausstehlich werden, ist die kaum begreifliche Unreinlichkeit. Es liegt nicht nur hier alles durch einander, sondern es werden darin alle Fische getrocknet und ausgenommen, und die Gräten und Knochen der größeren, nebst mehreren Theilen, die hinweggeworfen werden, bleiben so lange auf dem Boden liegen, bis man über diese von Thran und Fäulniß stinkende Haufen nicht mehr gemächlich hinwegschreiten kann.

Dennoch finden sich diese Sauställe mit Bildern verziert. Baumstämme, vier bis fünf Fuß hoch, hat man im hintern Theile der Stuben aufgestellt und ihren Vordertheil in menschliche Gesichter und seitwärts Arm und Beine ausgeschnitzt und bemahlt, um auf die Weise eine monströse Menschengestalt darzustellen. Man nennt diese Bilder Klumma. Sie sind gewöhnlich mit einer davor gehangenen Matte verdeckt. Die Besitzer machten dem englischen Zeichner Schwierigkeiten diese Decke öfter wegzuziehen. Cook hätte diese Bilder eben deßhalb für eine Art Götzen angesehen, wäre nicht jedes Stückchen Metall hinreichend gewesen, sie Preis zu geben.

Die Nahrung dieser Nordwest-Indianer besteht hauptsächlich, außer dem wenigen Wildprett, aus Beeren, wilden Zwiebeln (vielleicht die Sarana) und Fischen. Sie verstehen die Nahrungsmittel auf den Winter, der ihnen in dieser Rücksicht oft sehr hart fällt, aufzubewahren. Selbst den Fischrogen trocknen sie in großen Fischblasen und essen ihn sodann mit Thran. Zu letzterem haben sie eine unbegrenzte Neigung und Verdauungskraft. Hiervon überzeugt man sich am lebhaftesten durch Meares Beschreibung eines großen Festes, welches das damalige größte Oberhaupt von Nutka, Wikananish, seinen Freunden gab. Es giebt zugleich in mehreren Rücksichten einen deutlichern Begrif von ihrer Bauart und von ihren Sitten. Wikananish hatte die Engländer zu diesem Feste Tages zuvor förmlich eingeladen.

„Als wir das Haus betraten, sagt Meares, waren wir nicht wenig über dessen Größe erstaunt. Es „war ein weites Viereck, ringsum mit ungewöhnlich „breiten und hohen Dielen beschlagen, die eine hohe „Wand bildeten. Drei ungeheure, grob ausgeschnitzte „und angemahlte Bäume dienten als Balken, und so„wohl ihre Enden als die Mitte ruheten auf kolossali„schen von erstaunlichen Klötzen ausgehauenen Bildsäu„len. Die Decke bestand zum Abhalten des Regens „aus breiten Dielen; sie waren so geschickt unter ein„ander gefügt, daß man sie nach Gefallen aufheben

„konnte, um Luft und Licht herein und den Rauch hin„aus lassen zu können. In der Mitte dieses großen „Zimmers brannten mehrere Feuer, und an denselben „standen einige große hölzerne Bütten mit Fischsuppe. „Große Schnitte von Wallfisch lagen in Bereitschaft, „um in ähnliche Gefäße, welche mit Wasser gefüllt wa„ren, gelegt zu werden. Die Weiber nahmen, mit „einer Art von Zangen, glühende Steine aus dem „Feuer, und warfen diese in diese Kübel, um das Was„ser kochend zu machen. Rundumher lagen Fische in „Haufen aufgethürmt, und beinahe in der Mitte des „Platzes, den man die Küche nennen möchte, standen „große Seehundsfelle mit Oel (feinern Thran) gefüllt, „aus denen man die Gäste mit diesem köstlichen Ge„tränke bediente."

„Die Bäume, die das Dach stützten, waren insge„samt so groß, daß die Masten eines Linienschiffs vom „ersten Range dagegen noch klein geschienen hätten. „Unsere Neugierde und unser Erstaunen stiegen mit je„dem Augenblicke, wenn wir erwogen, welche Kraft „dazu gehörte, diese ungeheuren Balken aufzurichten, „und dies bei einem Volke, das keine Mechanik kennt. „Die Thür, durch welche wir in das sonderbare Ge„bäude eintraten, war der Mund einer der erwähnten „ungeheuern Bildsäulen; und, so groß man ihn sich „auch denken mag, stand er dennoch mit den übrigen „Zügen des gräßlich großen Gesichts im Verhältniß.

„Wir stiegen von aussen einige Stufen zu diesem un-
„gewöhnlichen Portal hinan, und auf der innern Seite
„wieder bis an das Kinn der grosen Figur, in das
„Haus hinunter. Hier erstaunten wir von neuem über
„die Anzahl der Männer, Weiber und Kinder, die zum
„Haushalt unseres Wirths gehörten. Es waren ihrer
„wenigstens 800, die sich nach den ihnen angewiesenen
„Geschäften in Gruppen theilten. Rund um das In-
„wendige des Hauses gieng eine Bank, die etwa 2 Fuß
„über der Erde erhöhet war, und auf der die Einwoh-
„ner sitzen und schlafen. Der Befehlshaber zeigte sich,
„von den Vornehmsten umgeben, am obern Ende des
„Hauses auf einem erhöheten Gerüste. Ueber dieses
„waren Blasen voll Thran, große Schnitte Wallfisch-
„fleisch, und große Klumpen Fett aufgehangen. Men-
„schenschädel hiengen mit einer Art von Symmetrie in
„Festons an einander gereihet, überall, wo man sie
„hatte anbringen können; sie wurden als der glänzend-
„ste Zierrath der Königlichen Wohnung angesehen.

„Bei unserer Ankunft waren die Gäste schon tapfer
„mit der Mahlzeit beschäftigt. Vor jedem lag ein
„großes Stück gekochter Wallfisch; eine Menge kleiner
„hölzerner Schalen voll Oel (feinen Thran) und Fisch-
„suppe, nebst einer großen Miesmuschel statt des Löf-
„fels, besetzten die Tafel.

„Die Bedienten erwiesen sich sehr geschäftig, die
„geleerten Schüsseln wieder zu füllen, und die Weiber

„lösten von einem Baume die Rinde ab, deren man „sich statt der Servietten bediente. Sogar die Kinder, „von denen viele nur drei Jahr alt waren, hatten eben „dies reißende Gelüste nach Thran und Wallfischfett, „wie ihre Väter. Die Weiber dürfen aber bei diesen „Feierlichkeiten nicht mit essen.“ (Meares.)

Man kann übrigens diese Indianer mit Recht unter die rohen Wilden rechnen, denn nur der eigentliche thierische Mensch webt und lebt in langen Kriegen. Die Dauer, die geringen Pausen, welche man bei den Kriegen der Nationen wahrnimmt, geben keinen unrichtigen Maaßstab von der Rohheit und Fühllosigkeit einer Nation oder wenigstens ihrer Oberhäupter an. Die Volksstämme auf und um Nutka, also die Bewohner der großen Insel Quadra und Vancover, überfallen einander in kurzen Fristen, und sind daher auf ihrer Hut. Die Weiber halten beständig Wache, sie haben deshalb stets Nachtfeuer; auch sind die Dorfschaften besonders an solchen Stellen angelegt, wo man sie nicht ohne Gefahr angreifen kann. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeil, Schleudern, Speere, kurze Art Dolche von Knochen und kleine Aexte, dem Tomahawk der östlichen Amerikaner ähnlich. Dieses hier besteht aus einem scharfen starken Stein mit einem hölzernen Stiele, den ein Menschenkopf ziert.

Ihre Kriege haben aber außer der allen Wilden gewöhnlichen Rachsucht, oftmals noch die Weiberliebe

zur Ursache. Eine schöne Frau, und es giebt hier derselben mehr als man denken sollte, wird oft, besonders bei der Polygamie der Vornehmen, eine zweite Helene. Die Oberhäupter tauschen oftmals ihre Weiber untereinander um.

Ihre Indüstrie, ihr Manufakturwesen ist nichts weniger als gering. Hiervon geben die wollenen und leinenen Kleidungsstücke Beweise ab. Zwar werden die letzteren nur aus Fichtenrinde verfertigt, die da durch Schlagen in eine Art von Hanf verwandelt ist, auch werden die Zeuge nicht gewebt, sondern die Arbeiterin nimmt sie auf einigen Stöcken ausgedehnt vor sich, und durchflechtet sie mit feinen Fäden; allein die Büschel füllen die dabei entstehenden Oefnungen auf das genaueste.

Die wollenen Kleidungsstücke haben aber ganz das Ansehen gewebt zu seyn, doch zeigen die darin hinein gearbeiteten Figuren deutlich, daß sie nicht wirklich auf dem Weberstuhl gemacht sind. Die gröbeste Art gleicht unsern wollenen Bettdecken, die bessere ist aber sehr viel feiner. Das Haar hierzu war von verschiedenen Thierarten, Cook giebt den Fuchs und den Luchs an, allein da es gewiß ist, daß das wilde Schaf, der Argali, sich in diesen Gegenden findet, und da sein schönes Fell hier mehrmal vorkam, so wird höchstwahrscheinlich dessen Wolle mit zu ihren feinsten Zeugen verarbeitet. Die Zierrathen oder Figuren sind bei diesen gewöhnlich

rothbraun oder gelb gefärbt; letztere Farbe ist so schön, als selbst in den besten englischen Zeugen.

Wie weit sich ihr Handel ins Binnenland von Amerika erstreckt, ist freilich nicht hinreichend bekannt. Da sie aber mehrere Arten Metalle hatten und kannten, ehe Cook hieher kam, und ihre Küsten dergleichen wenigstens bei ihrer Unaufmerksamkeit auf solche Gegenstände nicht lieferten, so läßt es sich mit Recht vermuthen, daß sie durch die benachbarten Nationen mittelbar von der Hudsonsbaycompagnie dergleichen eintauschen.

Sie pflegen den Handel mit den hier anlandenden Europäern gewöhnlich mit verschiedenen Cerimonien zu eröfnen. Hierunter gehört denn eine feierliche Rede. Im Ganzen zeigen sie sich übrigens im Handeln redlich; allein verschiedene traurige Beispiele haben bewiesen, daß man dennoch sehr auf seiner Hut seyn müsse. Mehr als einmal geschah es, daß die freundschaftliche erste Aufnahme, welche die Engländer genossen, ihnen nachmals höchst gefährlich ward und sich blutig endigte; dies erfuhr Johnstone, selbst ohne die mindeste Veranlassung von seiner Seite.

So wenig man auch von ihrer Verfassung und von ihrer Religion kennt, so ist doch sowohl eine Art von Regierungsform, als manches religiöse Princip bei ihnen vorhanden. Ihre Oberhäupter nennen sie Acweek (Akwik) und Meares sowohl als Portloc

beweisen den Umfang ihrer Besitzungen und ihres Ansehens.

Da die Nutkaer- oder Wakash-Nationen bei Gelegenheit jener großen Bilder, der Klumma's, oftmals das Wort Acweek erwähnten, so läßt Cook es dahin gestellt seyn, in wie fern diese Bilder vielleicht Vorstellungen verstorbener Oberhäupter sind, oder auch wirkliche Gözen, die man sich als mächtige Oberhäupter gedachte. Auch zeigten sich Spuren eines Glaubens an Unsterblichkeit, bei der Gelegenheit, da die Engländer ihnen die Ursachen anzugeben suchten, weshalb sie am Sonntage nicht arbeiteten.

Ein gescheuter junger Mensch suchte den Engländern einen Begrif von einem, von obenher vormals zu den Wakash gekommenen Mann beizubringen, der von dem Orte gekommen sey, zu welchem sie alle dereinst zu kommen gedächten; er machte bemerklich, daß das Andenken dieses Mannes in jenen Klumma's gefeiert würde.

In Rücksicht ihrer Begräbnisse traf Meares nur in den Baumzweigen einige Kisten, worin sich Leichen von Kindern befanden. Sie sollten, so verstand es der Engländer, nachmals wirklich beerdigt werden.

Suchen wir nun weitere Aufschlüsse über diese Asien nahe gelegenen Völker, so stoßen wir nördlicher zuerst auf die Nationen um Edgecombes Vorgebirge (57° 2' Br. und 224° 18' L. von Greenwich) unweit Norfolk-

sund, und höher um Portlocks Hafen im Archipel König Georg III.

Von diesen Stämmen, welche im Ganzen mit jenen ziemlich übereinkommen, bemerken wir nur, daß bei ihnen die Feierlichkeiten vor Uebereinkunft wegen des Handels weit bedeutender angestellt werden. Das Oberhaupt sowohl als seine Begleiter eröfneten die Scene mit einem feierlichen Gesang und einer Musik durch Trommeln und zwei Fuß langen Klappern. Der Anführer trug ein altes, von Europäern eingetauschtes rothes Kleid, dessen Schöße noch unten mit zwei Zoll langen bleiernen Röhren besetzt waren. Das Haar war dabei mit Thran eingerieben und mit Daunen der Seemöven bepudert, ein Putz, der stets zum festlichen Anzuge gehört.

Diese Stämme scheinen sich von denen auf Nutka dadurch auszuzeichnen, daß man nur stets eine einzige Frau bei den Männern sahe; auch wurden die Weiber hier mit größerer Schonung behandelt. Sie essen nicht abgesondert von den Männern, dürfen auch jede Art von Speise genießen, sind die Wächter des Familien-Vermögens. Gegen die Fremden zeigen sie sich zurückhaltend. Sie sind übrigens eben so gute Mütter, als dort.

Die verschiedenen Lachssorten, Robben, Seeottern, Meerschweine dienen auch hier zu Hauptnahrungsmitteln.

Unter ihrem Hausrath waren besonders Körbe bemerkungswerth, von Baumzweigen so gut geflochten, daß man in dem darin gegossenen Wasser vermittelst glühender Steine die Speisen kocht.

Da diese Indianer schon sehr viel größere Aehnlichkeit mit denen in Port Francais und in Prinz Wilhelms Sund in ihren Sitten und Gewohnheiten haben, z. B. in der widrigen Verunstaltung der Lippen und selbst in der Sprache, so können wir sie durch diese nördlicheren noch genauer kennen lernen.

Der Hafen der Franzosen (Port des Francais 58° 37′ Br. und 137° 13′ L. v. Gr.) verdient uns wohl näher bekannt zu werden. Der trefliche, aber unglückliche la Perouse entdeckte ihn, und erlitt auch hier schon einen herben Unfall, gleichsam eine übele Ahnung seines eigenen künftigen Schicksals.

„Man denke sich, sagt la Perouse, ein Wasser„becken von ungeheurer Tiefe mit erstaunlichen Gebir„gen eingefaßt, deren traurige, unfruchtbare Wände „lothrecht in die Höhe steigen, und zu oberst mit ewi„gem Schnee bedeckt sind. Die Oberfläche dieses gros„sen Beckens sahe ich nie durch den mindesten Wind „gewellet, aber plötzlich stürzten sich zu Zeiten enorme „Eisklumpen von fünf großen Gletschern darin hinab, „und weit tönt der Nachhall in das Gebirge.“ Auch strömen von ihnen mehrere Bäche des reinsten Wassers in Cascaden herab, und die ganze Bay und die darin

gelegenen kleinen Inseln sind mit schönen Holzungen besetzt.

Hier war es (im Junius 1786) von wo aus la Perouse Kanäle zu entdecken glaubte, welche sehr tief ins Innere von Amerika führen könnten. Er hatte zwei große Böte zu dieser Absicht ausrüsten lassen, allein diese Absicht schlug fehl.

Die Schönheit und Güte der Bay und ihre Bequemlichkeit luden ihn ein, die kleine Insel von dem Oberhaupte der hiesigen Volksstämme zu erkaufen, um vielleicht dereinst für Frankreich ein Etablissement darauf anzulegen. Schon war der Handel geschlossen, schon bereitete man sich zur Abfahrt, nur mangelte noch eine genaue Sondirung und richtiges geometrisches Niederlegen der Bay und der Insel. Hierzu wurden nun zwei große Böte mit den tüchtigsten Officieren ausgerüstet. Mit größter Genauigkeit und Vorsorge hatte la Perouse den Befehl zu dieser Untersuchung aufgesetzt, denn da die Brandung hier beim Eintritt ins hohe Meer fürchterlich bricht, so ahnete ihm schon die Gefahr bei den jungen kühnen Führern der Expedition. Allein seine Warnung ward leider nicht befolgt, beide Böte kamen der Brandung zu nahe, wurden davon hingerissen und nur durch die Geistesgegenwart und den leichtern Bau eines dritten kleineren Botes entkam dieses leztere. Ein und zwanzig der vorzüglichsten Seeleute, hierunter sechs der kundigsten

Officiere, giengen verlohren. Tief fühlt man mit dem edlen la Perouse die ganze Größe seines Verlusts, wenn man erwägt, daß er mit seinen Schiffen viele tausend Meilen, nicht blos vom Vaterlande, sondern fast von aller kultivirten Welt entfernt war; daß gerade die zu einem solchen Unternehmen ausgesuchten Seemänner in diesen weit entlegenen Theilen der Erde durchaus nicht zu ersetzen waren.

Dieser große Seefahrer gehört zu den seltnen Menschen, denen bei dem edelsten Sinn und den ausgezeichneten Talenten, stets das Unglück auf die Ferse tritt. Er war es, der in dem amerikanischen Kriege 1782 von Frankreichs Regierung befehligt ward, die Etablissements der Engländer an der Hudsonsbay zu nehmen und zu vernichten. Nach großen Schwierigkeiten vollführte er diesen harten Befehl; aber er zeigte sich zugleich als einen edlen, von aller niedern Raubsucht entfernten Franzosen. Er ließ ausdrücklich für die in die Waldungen dieses traurigen Landes geflüchteten Engländer eine große Niederlage von Nahrungsmitteln aller Art, ja selbst Waffen, zurück, und enriß diese seine Feinde, dem Hungertode und der Grausamkeit der Wilden. Selbst dem von ihm gefangen genommenen Gouverneur Hearn gab er das berühmte Tagebuch seiner Reise tief ins Binnenland *), wenn

*) M. s. den 3ten Jahrg. dieses Taschenb. S. 75. u. f.

gleich auf Kosten der englischen Compagnie unternommen, zurück, und bereicherte hierdurch nachmals die Geographie für das Innere von Nordost-Amerika.

Perousens Vorzüglichkeit und Seekunde ließen ihn zu der berühmten Weltumseglung wählen. Sein unsterbliches Werk beweiset, daß er hiebei eben so viel Sachkunde, Forschungsgeist und Genauigkeit als Menschenliebe und ächte Humanität besaß. Dennoch verfolgte ihn dreifach das Unglück. Hier an Amerika's wilden Küsten wurden ihm viele seiner vorzüglichsten Freunde und Mitarbeiter entrissen. Im Südmeere erlitt er ein noch größeres Unglück. Der zweite Capitain seiner Expedition, de Lanle, nebst vielen Seeleuten, wurden auf Monoua das Opfer der Wilden, und endlich traf auch ihn nachmals ein gleiches schreckliches Loos! Doch wir haben Gelegenheit von diesem großen Manne noch besonders zu reden; jetzt wollen wir nur seine schätzbaren Nachrichten über die vor uns liegende Küste von Amerika weiter benutzen.

Die auf dieser Expedition mitgenommenen Naturalisten trafen hier außer den hohen wilden prenitif Gebirgen von Granit und Schiefer, gleichfalls Ocker, Pyriten, kristallisirten Schoerl, Granaten, reinen Quarz, Graphit und Steinkohlen an, auch zeigten sich Spuren von Eisen und Kupfer. Lamanon fand hier auf 1200 Fuß Höhe, Versteinerungen von der sogenannten Königs-Mantel (Ostrea Pallinm), ob-

gleich das Original nirgend im Meere oder am Strande entdeckt wurde.

Von Pflanzen waren hier viele antiscorbutische, und mehrere der Berg- und Wiesenpflanzen Frankreichs. Neue Pflanzenarten entdeckte Monneron nur drei.

Außer den Thieren, welche dieser Gegend mit den vorhin angezeigten gemein sind, führt la Perouse noch die Nachtigall (Rossignol) an; sollte dies die unsrige seyn? denn warum zeigte sich diese dann nicht weiter im Osten von Amerika? da doch das Colibri von Süden bis zu diesem kalten Himmel im Sommer hinaufirrt. Man traf mehrere Landbieberfelle, so wie gleichfalls die Hörner des Argali. Denn höchst wahrscheinlich waren es diese, welche man hier Steinbocks-hörner (Boucquetin) nennt.

Das Bild des Bewohners von Cap Francais ist dann nicht geeignet, den Zustand des wilden Lebens anzuempfehlen. Stets in Fehde gegeneinander legen sie fast nie den Dolch aus den Händen; daneben sind sie Tyrannen gegen ihre Weiber und verdammen sie zu den härtesten Arbeiten. Während daß sie im Sommer durch die reichen Fischereien die treflichsten Fische, und durch die Jagden von vielartigem Wildprett im Ueberflusse schwelgen, entgehen sie kaum im Winter dem Hungertode.

Man spürt bei diesen Amerikanern nicht die geringsten Grade von Dankbarkeit. Perouse überhäufte

sie mit Geschenken, er schmeichelte ihren Kindern auf alle ersinnliche Weise; aber selbst in diesen Augenblikken, indem sie dabei die Miene des innigsten Wohlgefallens annahmen, beraubten sie die Franzosen auf die hinterlistigste Art; und wenn sich nur irgend eine Gelegenheit darbot, die Fremden einzeln oder auch unbewafnet zu überfallen, ließen sie diese niemals unbenuzt.

Daneben übertreffen sie, wo möglich, die Bewohner von Nutka an Sauerei. Selbst während der Mahlzeit scheuen sie sich nicht, öffentlich, auf einer kaum bemerklichen Distanz, allen Bedürfnissen der Natur Genüge zu leisten; auch wird ihr Eßgeschirr nie gereinigt, selbst wenn die Hunde so eben mit ihnen daraus gemeinschaftlich sich sollten gesättiget haben.

Die Hunde, deren man gewöhnlich drei bis vier in einer Cabane vorfindet, haben mit unsern Schäferhunden einige Aehnlichkeit. Sie bellen eigentlich nicht; sie geben nur einen zischenden Ton von sich, und sind von Sitten und im Aeußeren eben so wild und scheußlich als ihre Herren.

Diese wohnen in langen Häusern oder Cabanen familienweise zusammen. Eine Familie, wenn gleich nahe bei der andern angebauet, kümmert sich nicht wechselseitig um das Schicksal der benachbarten. Oft sahe man den Morgen 4 oder 5 solcher großen Wohnungen, da am Abend schon 3 Familien mit samt ihren bretter-

nen Scheuren nach verschiedenen Richtungen hinweggezogen waren, ohne daß der nächste Nachbar Kundschaft davon hatte.

Ihre Kleidung und selbst ihr Putz bezeichnet gleichfalls einen höhern Grad von Wildheit, als die der zuvor erwähnten Stämme. Der Mann trägt in vollem Putze eine große zweihörnigte Mütze, die mit Adlerfedern geschmückt ist, oder auch das ganze Kopffell eines Bären. Dabei ist der Nasenknorpel und der Ohrlappen durchbohrt; die Brust und die Arme sind künstlich zerschnitten, der ganze Körper mit Thran, Ocker und Eisenschwarz beschmiert, und das lange, lose gleichfalls geölte Haar mit Daunen der Seevögel eingepudert. Tragen sie dabei ein Feierkleid von Otter- oder Elendsfell, dann wird daran der untere Saum mit den Elendthiersklauen oder den Schnäbeln von Seemöven, wie mit Glocken besetzt, und jede Bewegung erregt ein dumpfes, widriges Geklapper.

Den scheußlichsten Schmuck tragen indeß die Weiber. Sie spalten nämlich horizontal die ganze Unterlippe, parallel mit dem Zahnfleische. In diese große Oefnung bringen sie ein rundes, löffelförmig gebildetes Holz, worüber dann der nun neue untere Theil der Unterlefze herüber gedrängt wird, und mithin 2 bis 3 Zoll weit über den obern hervortritt. Nimmt man, wozu sie sich nur mit sichtbarer Scham sträubend entschließen, dieses Holz heraus, dann fällt die so schreck-

lich ausgedehnte Lefze bis zum Kinn hinab. Nur die Weiber dürfen diesen scheußlichen Putz tragen; unverheiratheten Mädgen ist die Unterlefze blos durchstochen.

Um diese Völkerstämme noch niedriger zu finden, muß man nur noch die Rauhigkeit ihrer Sprache hinzusetzen; sie ist sehr guttural; man spricht auf die barscheste Art fünf Consonanten zusammen aus (z. B. in dem Worte Khlrleies, die Haare). Endlich erinnere man sich, nach Meares Zeugniß, daß auch diese nördlicheren Indier Menschenfresser sind.

Hier also abermals kein erheiterndes Bild des wilden Menschen, ohne regelmäßige Regierung.

Aber merkwürdig und niederschlagend ist die Bemerkung des humanen la Perouse, daß nämlich dieses Volk dennoch in der Entwickelung seiner Talente manches andere übertreffe.

„Diese Indianer, sagt er, haben weit größere Fort„schritte in den Künsten gemacht, als in der Moral, „und ihre Indüstrie ist viel mehr ausgebildet, als die „der Südseeinsulaner, nur muß man freilich den Acker„bau hiebei ausnehmen, welcher den Menschen eigent„lich social oder häuslicher macht."

Man kann sich hiebei kaum einer weitern Bemerkung enthalten, nämlich daß das Ende des letzten und der Anfang des jetzigen Jahrhunderts eine ähnliche schaudererregende Aussicht für den hochkultivirten Europäer darbietet, und daß, wenn wir so fortfahren,

wir zuletzt nur auf Bajonetten und Pistolen schlafen werden, wie einige tatarische Horden in Turkestan, denen ihre Säbel zum Kopfkissen dienen. Doch dieses daurende Morden und Rauben führt ja auf die glorreichste Weise zu einem ewigen Frieden!

Mag dieser dereinst auch unsere wilden Amerikaner beglücken, wir wollen einstweilen hören, worin die Talente und die Indüstrie dieser Menschen bestehen.

„Sie schmieden das Eisen, faconniren das Kupfer, „spinnen das Haar verschiedener Thiere, und sticken „mit dieser Wolle ein Gewebe oder Zeug, das unsern „(französischen) Tapeten gleich kommt. In dieses Zeug „verstehen sie Flocken des Seeotterfells einzuweben, wo„durch dann die daraus verfertigten Mäntel dem fein„sten Plüsch ähnlich werden. Nirgends sieht man so „schöne Hüte und Körbe von Stroh und Binsen, mit „künstlich hineingeflochtenen Figuren. Ebenfalls sind „sie geschickte Bildschnitzer, man sieht bei ihnen aller„hand Figuren von Thieren and Menschen, sowohl in „Holz, als in Stein. Die Deckel ihrer Koffer und „Kisten sind sehr artig mit Muscheln ausgelegt, und „den Serpentinstein facettiren sie und geben ihm die „Politur des Marmors.“ Unter diesen, zu ihrem Putz gehörenden Steinen, fand la Perouse gleichfalls Bernstein; er konnte aber nicht erfahren, woher er gekommen sey.

Bei einer Tour ins Binnenland stießen die Franzosen auf ein Grabmal, ein Morai. Es bestand aus vier starken Pfosten, worauf ein Verschlag von Bretern ruhete, in welchem die Asche und der Kopf des Verstorbenen, vielfach eingewickelt, enthalten war. Von ihrer Religion schien es wahrscheinlich, daß sie die Sonne anbeteten.

Noch bemerkte Perouse bei ihnen den entschiedensten Hang zum Spiel. Sie haben statt der Würfel 30 längliche Hölzer, wovon jedes mit einem eigenen Zeichen bemerkt ist. Jeder Spieler verbirgt davon 7, und wer dann die meisten Zahlen auf seinen 7 Hölzchen zählt, hat den Preis gewonnen; gewöhnlich besteht er in einem Stück Eisen oder dergleichen. Dieß Spiel macht sie oft sehr niedergeschlagen und nachdenkend. Ihre Zahlen gehen bis auf 100; die Zahlen 1, 2, 3 heißen bei ihnen Keirrk, Theish, Neisk. Der Vergleich mit den zuvor für diese Zahlen beigebrachten Worten zeigt, daß sie so wenig mit denen von Nutka, als den des nördlichern Prinz-Wilhelm-Sundes übereinkommen. Wie schwer aber die Ausdrücke für größere Summen, oder vielmehr Zahlen sind, davon mögen uns folgende Beispiele belehren. Die Zahl 17 heißt Keirkrha-takatouchou; 18, Keirkrha-netskatouchou; 100 aber nur, Tchinecaterha.

Die Musik dieser Indianer, nämlich ihr Gesang, ist gar nicht schlecht. Er hat Harmonie; ist langsam

und feierlich in halben und viertel Takten, sehr einfach, und begreift mehrere Octaven.

Um von hier über Alaska zu den Aleutischen Inseln und so weiter nach Asien zu kommen, erwähnen wir nur noch des Prinz-William-Sundes, von den Russen die Bay Tschugazkaja genannt. Man sieht auf dieser Fahrt nach Norden die großen Gebirge Fair Weather und St. Elias; doch behauptet la Perouse, daß die Höhe des Kettengebirges im Ganzen genommen, jenseits Cross sound, also jenseits des 58sten Breiten-Grades, abnehme und das Gebirge sich ins Innere ziehe.

Wir verdanken auch diese große, vielarmige Bay dem unsterblichen Cook; haben aber den besten Plan davon (sie ist zwischen dem 60sten und 61sten Grade der Breite gelegen) durch van Cover erhalten. Die ganze Bay ist voll von größern und kleinern Inseln. Hierunter sind besonders merkwürdig, die lange Insel Montagu, oder wie Saritschef sie nennt, Tschukli, und die Insel Hincheenbrook; auf letzterer hatten die Russen ein Etablissement.

Die Statur und das breite Gesicht dieser Menschen kommt ziemlich mit denen überein, welche wir so eben etwas südlicher vorgefunden haben. Auch hier herrscht jene wahnsinnige Mode, den Nasenknorpel zu durchbohren und die Unterlesze zu theilen, um Stückchen Knochen oder Holz hinein zu drängen. Diese waren

aber, nach Cooks Bericht, zahnförmig gebildet, bei Andern hingegen sahe man nur viele Glaskorallen daraus einzeln herabhängen.

Ebenfalls haben sie dieselbe Manier, die Fremden zu empfangen. Sie spreizen die Arme auseinander und rufen Laeli oder Lali (Freund), auch zuweilen Amigo, höchst wahrscheinlich von den Spaniern erlernt. Saritschef fand bedeutende Ursache aller ihrer Freundlichkeit ungeachtet, streng auf seiner Hut zu seyn. Sie hatten nämlich den boshaften Anschlag gemacht, sich, sobald er bei einer Untersuchung der Seearme die ins Innere führen, würde sein Bot verlassen haben, ihn und alle die Russen zu erschlagen. Durch den Dolmetscher, den sie für die Verheimlichung sehr große Versprechungen gemacht hatten, ward dies entdeckt. Auch Cook fand sie diebisch und hinterlistig.

Die Natur hat indeß auch in diesen Regionen alles zum Behagen des Menschen zu bewerkstelligen gesucht, was nur irgend das Klima zuläßt.

Sie gab der Küste eine kaum zählbare Menge der besten Häfen. Die treflichsten Bäume zum Schiffbau beschatteten eine reiche Vegetation antiscorbutischer Pflanzen, auch fanden sich hier die schmackhaftesten und erfrischendsten Beeren. Sauer bemerkte daneben häufig Ginseng und Serpentarien.

Von nutzbaren Thieren trift man die Heilbut, den Rochen (Raja) nebst andern eßbaren Fischen häufig,

und den Lachs, besonders den sogenannten Bänkellachs (Gorbuscha der Russen, Salmo Gibbosus) in so erstaunlichem Ueberfluß, daß die Hunde ihn aus den seichten Bächen, in welche er zur Laichzeit hineintritt, mit den Zähnen herauszogen. (Saritschef.)

Von großen Quadrupeden kommt hier bereits der weiße, oder der Eisbär vor, und Cook fand ein dem gegenüberliegenden Asien, so wie den Aleutischen Inseln gemeinschaftliches schönes Thierchen, nämlich den gefleckten Suslic (Mus Citellus).

So führt uns denn die Natur mählig jener ältern Hämisphäre näher.

Diesen Uebergang erleichtert von Seiten der neuen Welt aber nichts sprechender, als die lange Erdzunge Alaska, und die von ihr seitwärts im Süden abgerissenen Trümmern, die Schumagins-Insel und die Handels-Insel Kadjac.

Die letztere, welche wegen der Russischen Etablissements von Bedeutung ist, haben wir nun durch die Sorgfalt des Russ. Admirals Saritschef, besonders in Süden bestimmter kennen gelernt, als selbst durch van Cover, obgleich dieser sie vier Jahr später besuchte.

Kadjac ist die größte Insel eines langen Archipels, der, von der Bay Nutka angerechnet bis zum westlichen Ende der Erdzunge Alaska gerechnet, gegen 14 Grade der Länge einnimmt. Diese Insel erstreckt sich gegen

2 Grade der Breite (56° bis 58° 25′); ist besonders in Süden vielfach eingeschnitten, hat dadurch mehrere Häfen. Beering war ihr Entdecker bei seiner ersten Reise, und nannte ihr östliches Vorgebirge Cap Hermogenes. Die Russen besuchten sie nachmals, seit mehr als 40 Jahren, des Pelzhandels wegen, denn Glotow überwinterte hier im Jahre 1762. Man kann diese Insel mit Recht zu denen zählen, welche die Russen die Eskodowischen nennen. Simedan gehört gleichfalls hierzu.

Kadiac ist ziemlich bevölkert. Sauer zählt nach den Volksregistern 1300 Männer, 1200 Knaben und eben so viel vom weiblichen Geschlecht. Indeß muß man, Saritschef zufolge, fast annehmen, daß zu dieser Bevölkerung gleichfalls die zunächst gelegenen kleinern Inseln Sachlidor, Apophanac, Schuich, Tugidoc und Sictunac gehören.

Die Bewohner von Kadiac nennen sich Kanagist. So wie in den Baidaren der Eskimahs läßt sich auch in dieser Benennung einige Aehnlichkeit mit dem Nahmen jener Nordländer finden; denn der Nahme Karalit, welchen sich die Eskimahs beilegen, kann bei geringverschiedener Mundart leicht mit jenem für einerlei gelten.

Die Kanagist sind von denen der übrigen Aleutischen Inseln verschieden, reden auch eine eigene Sprache; doch weichen die Sprachen der sämtlichen Inseln

des Catharinen-Archipels nicht sehr von einander ab. Die Vocabularien, welche Sauer von der Kadjac und der Sprache der Aleuten gegeben, zeigen die Identität sehr vieler Worte; freilich stets mit einigem Unterschiede.

Von Statur sollen diese Insulaner die der übrigen Aleuten an Größe übertreffen, haben dabei ein fettes, flaches Gesicht. Ihre Kleidung besteht aus einem Fuhrmanns-Kittel von Seevögelhaut, ohne weitere Verzierungen. Den Kopf bedeckt ein kleiner flacher Huth von Wurzeln geflochten; von den Haaren lassen sie nur in der Mitte einen Schopf stehen, der mit Fischfett einpommadirt, und mit Ocker und Vogeldaunen bestreuet wird. Auch sie durchbohren den Knorpel der Nase, bemahlen gleichfalls das Gesicht mit verschiedenen Farben, und theilen es dadurch in verschiedene Felder.

Sie wohnen in Erdhütten von Brettern; die oben angebrachten Fensteröfnungen sind mit Därmen und Thierblasen bedeckt. Da diese Hütten ohnehin sehr warm sind, so wird kein Feuer angemacht. Sie haben besondere Badstuben, welche durch glühende Steine geheizt werden; sie reiben sich darin mit Birkenbüscheln ab; vielleicht haben sie diese Sitte von den Russen.

Höchstens hat ein Mann zwei Frauen; dagegen hält eine Frau oft 2 bis 3 Männer, ohne daß die Eifersucht zu Streit Anlaß gäbe.

Wenn sie gleich keine deutliche Begriffe von einer obern Gottheit äußern, so glauben sie dennoch an ein gutes und an ein böses Wesen. Auch finden sich bei ihnen Zauberer.

Kadjac ist der Hauptsitz der Russischen Handels-Faktoreien, sowohl für die Aleutischen Inseln, als für die Küsten von Nordwest-Amerika. Bei dieser Gelegenheit hier einiges über die Russischen Etablissements dieser Gegenden. Van Cover zählte 1794 höher nach Norden noch drei Etablissements, oder vielmehr Faktoreien der Russen. Hiervon waren zwei auf dem festen Lande von Amerika selbst, nämlich in Cook's Einfahrt (Cook's River), von den Russen die Bay Kenaiskaja genannt; das eine, das nördlichste, unter 60° 5′ Breite an der Westseite; das zweite unter 60° 36′ an der Ostseite. Hierauf folgte etwa 8 Minuten südlicher das auf der Insel Hinchinbrook in Prinz William Sund.

Außer den Faktoreien auf der großen Insel Kadjac besitzen sie deren gleichfalls auf den daneben liegenden kleinern Inseln, z. B. auf Kounakan, weiterhin auf Alaska und den Schumagins-Inseln. Die letztern, 13 an der Zahl, führen ihren Nahmen von den bei Beerings Expedition dort begrabenen Matrosen, der sie zuerst soll erblickt haben. Noch andere, zum Theil temporaire Etablissements finden sich dann auf Unalaschka und auf mehreren Aleutischen Inseln.

Der Russe Schelechof, welcher im Jahre 1783 hier gleichfalls überwinterte und sich schon damals in diesen Gewässern einige Jahre verweilte, zeigte sich bereits zu Anfang seiner Expedition als ein gescheuter Beobachter. Er machte nämlich zuerst bei der Uebersicht der Aleutischen Inseln, längst denen er von Kamtschatka aus hinfuhr, die für die Entstehung dieses Archipels wichtige Bemerkung, daß diese ganze Inselkette nur aus hohen, felsigen Bergen bestehe, worunter sich sehr viele Vulkane befänden.

Auch bei seinem Ueberwintern auf Kadjac benahm er sich mit eben so vielem Muth als Klugheit. Nachdem er den Wilden, wie er sie nennt, bei mehreren ihrer Angriffe die Ueberlegenheit unserer Waffen über die ihrigen bewiesen hatte, wußte er sie dennoch durch Ueberredung, gutes Behandeln der Gefangenen, und zweckmäßigem Vertheilen von Geschenken dahin zu bestimmen, daß sie endlich sich gleichsam von selbst unter das Russische Joch fügten. Er brachte mithin das zu Stande, welches Glottow vorbereitet hatte.

Damals (1783) muß indeß diese Nation, nämlich die Kanagist, viel zahlreicher gewesen seyn; denn Schelechof rechnet auf 50000 Seelen, wahrscheinlich begreift er hierunter die Bewohner der zunächst gelegenen Inseln, welche mit den Kadjakeen in Verbindung stehen; dennoch ist die letzte, auf wirkliche neuere Angaben beruhende Zahl hiermit durchaus nicht zu verei-

nigen. Uebrigens haben wir ihm im Ganzen die beste Nachricht über diese entferntesten Inseln zu verdanken.

Schelechof bewieß sich auch auf seiner ersten Fahrt als ein kluger Handelsmann. Der rastlose Spekulationsgeist der Engländer brachte sie auf den Gedanken, von Bengalen aus einen an einander hangenden Verkehr mit den Russischen Etablissements dieser Meere einzurichten. Sie sandten deshalb 1786 ein Schiff nach Kamtschatka. Sie unterwarfen sich allen dort von ihnen geforderten Abgaben. Schelechof kaufte ihnen sofort für mehr als 6000 Rubel Waaren ab, zahlte nur 1000 Rubel baar, übernahm den Rest auf einige Monate durch Wechsel auf Moscau nebst Zinsen zu berichtigen, und verkaufte die englischen Waaren wenige Tage darauf in Bolscherezk, dem westlichen Hafen von Kamtschatka, mit 50 Procent Gewinn.

Von dieser Zeit an unternahm er nun dort weit umfassendere Etablissements. Er hatte zu dieser Absicht, im Jahre 1790, den Griechen Delaref angestellt, damit dieser hier und auf mehreren amerikanischen Inseln in eigenen Faktoreien das Einhandeln der Peltereien betreiben könnte.

Die Kanagists und die ihnen angehörigen Nationen hatten sehr oft ihre Wildheit und Haß gegen die Fremden geäußert. Sie trugen außer den gewöhnlichen Vertheidigungswaffen eine Art sehr großer Schilder mit sich, wahre tragbare Wände, aus starken Reisern

geflochten, mit Thonerde durchknetet, hinter diesen konnten 20 und mehr Menschen ziemlich vor dem kleinen Gewehr sicher seyn. Auf die Weise thaten sie den Russen vielen Abbruch, und Glottow mußte manchen blutigen Kampf mit ihnen bestehen. Hierdurch belehrt, hatte Schelechof von ihnen 200 Mädchen als Geiseln genommen, Töchter der Angesehensten und der Oberhäupter, dort Tonjons genannt. Die Russen halten hier dann Jäger, gewöhnlich Kosacken, die oft zur Jagdzeit in 600 Baidaren, Canoes, jedes zu 2 bis 3 Mann (Eingeborner und Russen) auf die See- und Landjagd ausgehen.

Die Insulaner werden überdies täglich, so lange es die Jahrszeit erlaubt, zur Jagd und Fischerei angehalten. Die Weiber müssen hiebei die Fische aufhauen und reinigen, zugleich in den übrigen Stunden eßbare Wurzeln aufsuchen, und die Kleider nähen. Der Engländer Sauer, Sekretair bei Billings Expedition von Ochotzk nach Amerika, klagt die Russischen Jäger, besonders den Schelechof selbst, wegen der gegen die Kadiaker bewiesenen Härte an.

Ehemals besaß jede dieser Inseln, vorzüglich Kadiac, große Kriegs-Bajadaren; jedes Fahrzeuge konnte 40 bis 50 Mann enthalten. Schelechof kaufte ihnen diese großen Canoes gegen Russische Waaren ab, und beschränkte sie auf jene kleine Böte.

Delaref soll sich indeß nachmals der Indianer aufs beste angenommen haben. Er hatte Schulen zum Unterricht der Kinder errichtet, auch ließ er jene Geisseln häufig auf eine bedeutende Zeit zu ihren Verwandten zurückkehren. Die Russen hatten hier im Jahre 1790 fünf Häuser für den Handel und für die innern Angelegenheiten der Einwohner. Eins diente besonders um alle Streitigkeiten zu schlichten, und Sauer gesteht, dies sey mit der größten Unpartheilichkeit geschehen. Die russischen Waaren werden aber den Kadjak-Bewohnern übermäßig hoch angerechnet.

Durch diese Etablissements und ihre Einrichtung könnte bei dem geringen Abstande von Rußland selbst, schwerlich eine andere Nation so leicht gegen den Handel der Russen mit den reichen Produkten dieser Inseln, Küsten und Gewässer aufkommen, besonders da, dem treflichen Statistiker Rußlands (Storch) zufolge, seit 1799 förmlich eine russisch-amerikanische Kompagnie vom Kaiser ein Privilegium erhalten, und der russische Handel nach China und Japan hiedurch eröfnet ist. Zur Erweiterung dieses Handels wird die so eben beendigte Weltumseglung des Cap. Krusensterns sicher noch bedeutend beitragen, da sie hauptsächlich diese Gegenden zum Gegenstande hatte.

Weiter hinab, längst der nordamerikanischen Küste, dürfen wir die Insel Unalaschka deshalb am wenigsten mit Stillschweigen übergehen, weil wir umständlichere

Nachrichten von ihr haben, als von den übrigen, und weil ihre Bewohner ganz vorzüglich zu den Volksstämmen gehören, bei welchen die Aehnlichkeit mit den ihnen gegenüberliegenden Asiaten, in Rücksicht der Bildung, sehr bestimmt ausgesprochen ist.

Unalaschka, dessen Hafen Samganuda unter 53° 55′ Br. und 193° 30′ östl. Länge von Gr. gelegen ist, gehört unter die größern Inseln, welche sichtliche Spuren ihres vormaligen Zusammenhanges mit Alaska, also mit der neuen Welt, an sich tragen. Sie ist, so wie Alaska selbst, und das ihr näher gelegene Eiland Unimak, ein von Nordwest gegen Südost fortlaufendes langes, schmales Land, dabei im Norden besonders tief vom Meere eingeschnitten. In jener Richtung hält sie nach Saritschef 74, in die Queer hingegen nur 20 Meilen. Die Insel besteht größtentheils aus hohen Felsen, unter ihnen befinden sich zwei Vulkane. Die Spitzen der Berge sind nackt; vom Fuß bis zur Hälfte ihrer Höhe mit Gras und Moos bekleidet; nur an den Ufern der von ihnen herabfließenden Quellen sieht man Weiden und Erlen. Kümmerlich muß sich der Einwohner diesen Mangel durch Treibholz, wahrscheinlich von den Amerikanischen Küsten, ersetzen. Uebrigens gedeihen hier die Pflanzen der übrigen Aleutischen Inseln, so wie die meisten von Kamtschatka. Die Einwohner ziehen auch, wie dort, eine der vorzüglichsten Nahrung des Pflanzenreichs aus der Lilie Sarana und

aus der Natter-Wurz (Polygonum bistorta); Sarītschef spricht von einer besonders merkwürdigen gelben Wurzel, durch deren häufigen Genuß die Einwohner ein sehr starkes, helles Gesicht zu erhalten behaupten. Sonst leben sie vorzüglich von Thran, von Fischen und Seethieren, wie die übrigen Aleuten, bewahren auch leztere auf den Winter auf.

Auch die Thierarten kommen mit denen jener Länder überein; indeß verdient es doch angezeigt zu werden, daß die größten Thierarten, z. B. der Argali und das Rennthier, auf dieser Insel bereits ausgegangen sind. Die Füchse von Unalaschka, obgleich von mehreren Farben, selbst schwarze, sind aber nicht von besonderer Güte, daher die Pelze auch wohlfeiler. Seevögel finden sich freilich im Ueberfluß; jedoch ists merkwürdig, daß überhaupt diese Regionen an Penguinen arm sind. Von Landvögeln sind nur wenige Arten vorhanden. Cook erwähnt ohne weitere Beschreibung eines sehr schönen Vogels, den man in England den Plauderer (Chatterer) nenne. So wäre also wahrscheinlich der Seidenschwanz (Ampelis Garrulus L.) zuweilen hier zu finden; er ist freilich ein Zugvogel, und ist auch in Carolina einheimisch.

Außer den vielen eßbaren Fischen, worunter vorzüglich mehrere Lachsarten, fängt man dreierlei Krebse. Cook glaubt aber hier Stellers großen Manati

gesehen zu haben; die von ihm angegebene Zeichen scheinen dies zu beweisen.

Von Mineralen bemerkten die Engländer Ocker und zwei Steinarten, wovon die eine ein schönes Grün, die andere Purpurfarbe gaben. Auch ist hier, wie auf den meisten dieser vulkanischen Inseln, natürlicher Schwefel. Die Einwohner machen durch Zusammenschlagen von Pyriten und anderm Gestein Feuer an, daneben bedienen sie sich aber auch der gewöhnlichen Methode der Eskimahs und anderer Wilden, durch Reiben zweier Hölzer, die sie in einander bewegen, trocknes Laub oder Moos anzuzünden.

Der Mensch von Unalaschka und den ihr nahe gelegenen Inseln ist untersetzt, fett, bräunlich von Farbe, mit schwarzen Augen und Haaren, und stark hervorstehenden Jochbeinen *). Man kann sich durchs Zusammenhalten der Abbildungen mit denen der Bewohner der gegenüber liegenden Küste Asiens überzeugen, daß die Physiognomien sichtliche Aehnlichkeiten an sich tragen.

Was den Charakter anbetrift, so fanden Cook sowohl als Sauer und Saritschef diese Insulaner jetzt von stillem, friedsamen Temperamente; allein Ersterer hat sehr Recht zu vermuthen, daß nur die

*) Man sehe das Kupfer.



Frosch sc

Eine Frau von Unalaschka.

Unterjochung durch die Russen sie zu ihrer jetzigen Apathie gebracht habe. Denn als der russische Seemann Drusinin hier 1760 überwinterte, wurden die Russen von den Wilden häufig angefallen, und viele von ihnen erschlagen. Ein ähnliches Schicksal hatte Korovin zwei Jahre darauf; dennoch gestehen die russischen Seefahrer, daß die Bewohner dieser Insel im Ganzen von friedfertigerm Charakter sind, als die der übrigen Fuchsinseln.

Durch Saritschefs Umsegelung der Insel wissen wir jetzt, daß Unalaschka in 14 Ortschaften, 323 Einwohner männlichen Geschlechts 1790 enthielt. Man dürfte daher wohl überhaupt weit über 1000 Menschen rechnen. Vor Ankunft der Russen soll die Bevölkerung dreimal so stark gewesen seyn. Krankheiten und Druck haben sie aufgerieben. Die Ortschaften selbst bestehen nur jede aus 2 bis 3 Erdhütten, die 9 Klafter Länge und 3 Klafter Breite halten. Eine solche Hütte geht etwas in die Erde hinein, und hat ein Dach von Treibholz, das mit Binsen und Erde bestreut ist. Einige viereckige Oefnungen darin lassen das Licht von oben herein. Man steigt auf einer Leiter in das Haus aus und ein. Die Leiter selbst besteht nur in einem Balken mit eingehauenen Stufen. Grasmatten, längst den Wänden hingebreitet, machen die Betten aus, dienen auch bei Tage zum Sitzen. Zwar gießen sie oft Wasser und dergleichen mitten in die Kabane, allein zum

Harn hat jede Familie ihr eigenes Gefäß; denn sie bedienen sich desselben sowohl zum Färben, als selbst zum Waschen. Ihre Kleidung ist mit geringer Abänderung der auf den übrigen Aleutischen Inseln ziemlich gleich. Die Weiber tragen sie von Seehundsfell, die Männer von Seevögelhaut, und das Ganze hat viel Aehnliches von der Tracht der Grönländer. Der Hut ist von leichtem Holz, mit den Bartborsten des Seelöwen, und zuweilen mit Glaskorallen geziert. Hieran knüpfen sie die Kappe ihres ledernen oder Pelzkittels, wenn es regnet. Das andere Geschlecht liebt zum Schmuck ganz besonders den Bernstein.

Ihre Holzmeublen sind mit großer Genauigkeit verfertigt.

Die Nadeln, womit sie die Kleidungen nähen, sind von den Flügelknochen der Seemöven. Jetzt erhalten sie ihre Geräthschaften oder Handwerkszeuge fast alle von den Russen; vormals waren ihre Aexte von Stein und Wallroßzähnen. Indeß geht ihnen die Zimmerarbeit noch sehr schlecht von der Hand. Sie brauchen oft ein ganzes Jahr ein gutes Baidar zu bauen. Das Geribbe überziehen sie zuletzt mit Seelöwen- oder Phokenfell und lassen, wie die Eskimahs oder Grönländer, dann eine Oefnung in der Mitte, die sie um den Führer zuschnüren können. Es ist, sagt Saritschef, indeß nicht gegründet, was Meares behauptet, daß ein Aleute, wenn gleich sein Baidar umschlägt, sich

sofort wieder selbst in die Höhe richten könne; im Gegentheil kommt er dann gewöhnlich um; auch sind sie sehr schlechte Schwimmer, nur rudern sie schnell und sehr geschickt.

Sie schießen ihre Pfeile, deren sie vier verschiedene Arten gebrauchen, je nachdem es einen Vogel, ein grösseres oder kleineres Seethier oder einen Menschen gilt, von einem Wurfbrette ab. Letzteres mahlen sie roth, mit einer von den Felsen gesammelten Farbe, die sie mit ihrem eigenen aus der deshalb gereizten Nase fliessenden Blute, vermischt haben.

Sie sind außerordentliche Liebhaber von Taback; alles verkaufen sie den Russen dafür, auch ihre Sklaven, denn die Gefangenen sowohl als die Waisen sind Sklaven desjenigen, der sie ernährt.

Die Ehe ist bei ihnen ein Handelskontrakt. Der Bräutigam, dem ein Mädchen gefällt, bietet den Eltern Kleider, Baidaren und Kalgen (Sklaven), und wenn sie ihres Kaufs einig werden, bedarf es keiner weitern Hochzeitsgebräuche. Ist die Ehe glücklich, so macht der Vater gleichfalls dem Schwiegersohne Geschenke; leben sie aber uneinig, dann kann der Sohn zwar die Tochter zurücksenden, allein von den ihnen, den Eltern, gegebenen Geschenken kann er nichts zurückfordern. Verkaufen darf er zwar die Frau nicht, wohl aber sie auf beständig, ja selbst auf einige Zeit an einen Andern abtreten. Letzteres geschieht häufig an die

russischen Jäger. Uebrigens ist wirklicher Ehebruch unter ihnen völlig ungewöhnlich; allein bei so losen Banden, da der Mann oft nicht wissen kann, wer der wahre Vater der Kinder seiner Frauen ist, hat nur die Mutter allein völlige Gewalt über dieselben. Die Kinder ein und desselben Vaters, aber verschiedener Mütter, werden nicht wie Geschwister angesehen, und heirathen einander.

Bei ihrer Polygamie sind diese Insulaner dennoch der unnatürlichen Liebe ergeben. Sauer sagt zwar, dies sey nur ehemals der Fall gewesen, allein Saritschef, der weit mehrere Theile der Insel besuchte, traf noch jetzt eine völlig weiblich gekleidete und geschminkte Mannsperson unter ihnen an, und die russischen Jäger versicherten, dieser Mensch vertrete hier völlig alle Funktionen eines Weibes.

Die Bewohner von Unalaschka zeigen sich nicht ohne Talente in ihren Vergnügungen und Spielen. Sie lieben den Gesang und den Tanz. Die Proben, welche Saritschef von ihren Gesängen beigebracht hat, zeigen an, daß darin Mythen enthalten sind; freilich für uns bis jetzt nicht sehr verständlich. Sie stellen in ihren Tänzen, worin sie nach der Musik Takt halten, verschiedene Arten Jagden vor. Dergleichen Tänze werden besonders bei glücklichen Ereignissen aufgeführt, z. B. wenn ein todter Wallfisch ans Ufer geworfen wird; denn hierdurch haben mehrere Ortschaf-

ten auf einige Zeit reichliche Nahrung. Auch begreifen sie fremde Spiele leicht. So sahe Saritschef sie sowohl in der Karte, ja selbst Schach spielen.

Ihre Religion nimmt ein höchst gütiges, allmächtiges Wesen an; sie halten es aber unnöthig, es auf irgend eine Art anzurufen, denn Gott wisse ja am besten, was ihnen nützlich sey.

Bei Krankheiten nehmen sie ihre Zuflucht zu den Zauberern, Schamanen. Diese zeichnen sich indeß nicht durch ungewöhnliche Kleidungen aus, auch machen sie bei ihren Beschwörungen keine sehr lebhafte Bewegungen, jedoch bedienen sie sich dabei einer Zaubertrommel *).

Die Beerdigungen sind noch jetzt bei diesen Aleuten in Ansehen, wenn gleich nicht mehr, wie vormals, Sklaven ihren Herren in die Gruft folgen müssen. Die Vornehmen werden auf Hügeln begraben, und man legt ihnen ihre Baidaren, Pfeile u. dergl. bei. Cook bemerkte mehrere künstliche Steinhaufen, verschiedene derselben deuteten auf ein hohes Alter. Jetzt werden die Gräber mit Treibholz ausgelegt, und hierüber Erde und Bajadaren-Häute gebreitet, worauf dann die Leiche in einer sitzenden Stellung, mit zur Brust gezogenen Füßen, um welche die Arme geschla-

*) Man sehe weiterhin Kamtschatka.

gen sind, gesetzt wird. Das Ganze wird mit Gras und Erde bedeckt. Hat die Frau den Mann geliebt, so schneidet sie zur Trauer ihr Haar ab, bewahrt auch wohl den Leichnam in einem dreieckigen Sarge lange im Hause. Kleine Kinder werden oftmals so lange in der Wohnung behalten, bis die Fäulniß zum Beerdigen zwingt.

Die Aehnlichkeit der mehrsten Aleutischen Inseln unter einander, sowohl in Rücksicht der Natur ihres Bodens, der größtentheils vulkanisch ist, als der Thiere und Pflanzen; ja auch, jedoch mit Einschränkung, der Menschen, ist bedeutend. Wir können daher jetzt, da wir sie im Ganzen übersehen haben, endlich uns Asien nähern, und hier aufsuchen, was sich dort für Analogien mit diesen Inseln und ihren Produkten finden.

Es ist aber sehr merkwürdig, daß auch in diesen Gegenden, wie im Südmeer selbst, oft Nationen, welche einander sehr nahe wohnen, unter einander stark abweichen, dagegen mit andern weit von ihnen entfernten oftmals bedeutende Aehnlichkeiten zeigen. So sind die Bewohner von Kadjac sowohl in Rücksicht der Sprache als der Sitten von denen der ihnen gegenüber gelegenen amerikanischen Küste Alaska verschieden. Letztere, welche sich nicht K a n a g i s t, sondern K i n a i nennen, kommen mit den Tschuktschen, die Kanagist aber mit den Grönländern überein.

Das nächste Land der beiden westlichsten Inseln der Beerings- und der Kupfer- (Mednoi) Insel ist Kamtschatka, bewohnt von dem hiernach benannten Volke.

Die Beerings-Insel, nach Stellers genauer Beschreibung, eine Reihe kahler, an einander hangender Klippen und Berge von Granit, zeigt anschauliche Beweise, daß sie ehemals weit größer gewesen ist. Sie machte vielleicht mit der gleich in Südosten neben ihr gelegenen kleinen ebenfalls unbewohnten Mednoi- oder Kupfer-Insel eins aus, und beide hiengen wohl mit Kamtschatka zusammen. Die Kupfer-Insel ist noch wegen des sonst darauf gefundenen Metalls, woher ihr der Nahme kam, merkwürdig. Das größte Stück dieses gediegenen Kupfers, welches noch in der Sammlung der Akademie der Wissenschaften von Petersburg aufbewahrt liegt, beträgt 10 Pfund; es ist, sagt Pallas, gleichsam wie geschmolzen und von der See geschliffen. Merkwürdig bleibt es, daß die in Süden von Kamtschatka hier folgenden Kurilischen Inseln, so wie Japan selbst, ebenfalls reich an Kupfer sind.

Im hohen Norden hingegen zeigt sich zwischen dem 63sten und 64sten Breitengrade die bedeutende St. Laurenz-Insel; und beinahe zwei Grade höher knüpfen die kleinen Gwosdewschen Inseln die beiden Vorgebirge der alten und neuen Halbkugel fast an einander.

Die Insel St. Laurenz, von Cook Clerk's-Inseln genannt, denn er hielt sie, wie Synd, für meh-

tere Inseln, hat uns jezt Saritschef etwas bestimmter kennen gelehrt. Sie hält, der Karte zufolge, von Westen nach Osten fast viertehalb Grade der Länge, also bei der hohen Breite von $63\frac{1}{2}$ Grad stets über 24 Meilen; von Norden nach Süden wechselt ihre Dimension sehr ab, doch hält sie stets über 7 Meilen, eine südliche Spize mißt selbst mehr als 15. So viel wir durch Sauer davon wissen, hat sie bedeutende Gebirge, ist gut bevölkert, auch sahe man eine pyramidenförmige Steinsäule, Kekure genannt, umgeben von bretternen Hütten und Hängreifen zum Fischtrocknen.

Um jezt in Asien sofort zu landen, sind uns also bei jener Catastrophe in zweien Richtungen ein Paar Inseln als lezte Stufen der Continente übrig geblieben.

Die Eisländer der alten Welt, die Regionen um Cook's Ost-Cap werden von den wilden Tschuktschen bewohnt, die um das gegenüber liegende Prinz-Wilhelms-Vorgebirge (65° 46′) hingegen, so wie die südlicher liegenden Küsten, von Amerikanern, die den vorhin beschriebenen sehr ähnlich sind. Ihre Kleidung schien aus Hirsch- (wahrscheinlich Rennthier-) Fellen zu bestehen, sonst hatten sie eben die Gewohnheit, die Lippen zu durchbohren; sie nahmen die Engländer friedfertig und mit feierlichem Gesange auf. (Cook.)

Die nordöstlichsten Küsten Asiens laufen, so viel uns jezt bekannt ist, bis zum Cap North, und die gegenüber liegenden, gleichfalls durch Cook bestimmten,

bis zum Eis-Cap (Icy Cap) (70° 29′ Br. 198° 20′) hinauf. Hier ist also eine Distanz von mehr als 15 Graden der Länge, worin fast einen ganzen Monat jener große Weltumsegler, und nach ihm bis jetzt Niemand weiter, umherirrte, um sich von der Möglichkeit oder Unthunlichkeit, Asien von dort aus zu umfahren, zu versichern.

Auch er fand es diesmal, wenigstens für seine Schiffe unmöglich. Bald unter undurchdringlichen Eisfeldern, so dicht wie eine Mauer sagt er, bald von schwimmenden Eisbergen und kleinem Treibeise umgeben, ward ihm jeder weitere Fortschritt nach Norden desto gefährlicher, je weiter sich die Jahrszeit zum Winter neigte, denn der August war beendigt.

In diesen Eisregionen war es, wo Cook große Heerden jener mächtigen Seethiere, der Morsen oder Seekühe (Trichechus Rosmarus L.) deren wir bereits Erwähnung gethan haben *), antraf **). Sie lagen auf und zwischen dem Eise und den Eisfeldern mehrere Hundert zusammen, oft eine über die andere, und brülleten oder vielmehr rahrten ***) sehr heftig.

---

*) M. s. den 3ten Jahrg. dieses Taschenb. S. 260. u. ferner.

**) M. s. das Kupfer.

***) Ein recht gutes niederdeutsches Wort für die besondere Art von lauten Schreiern, welches der Engländer durch roar ausdrückt.

Hierdurch zeigten sie den Engländern zu Nacht gleichfalls die Nähe des Eises an. Merkwürdig war's, daß diese Thiere stets eins der ihrigen zur Wache ausstellten, welches dann sofort durch sein Gebrüll die ganze Colonie von der Annäherung der Böte benachrichtigte. Es sind träge Fettklumpen, die nur durch die Wunden von Schießgewehr zur Flucht gezwungen wurden.

Sie zeigten sich mehr als stupide, als wie gefährliche Thiere. Zwar folgten sie den Böten, aus welchen sie angegriffen waren, allein ein einziger wiederholter Schuß trieb sie zurück. Nur die mütterliche Liebe gab ihnen Muth. Sie vertheidigten ihre Jungen mit grosser Hartnäckigkeit; auch verläßt das Junge selbst die todte Mutter nicht, und kommt daher gewöhnlich gleichfalls um. Cook und seine Seeleute lebten einige Zeit von dem Fleische der Wallrosse; sie fanden es, wenn gleich nicht sehr schmackhaft, dennoch eßbarer als ihr nun verjährtes Pöckelfleisch.

Die Umsegelung der nordöstlichen Küste von Asien war seit längerer Zeit ein wichtiger Gegenstand der Geographen. Auch soll im Jahre 1648 von drei russischen Schiffen, welche längst der sibirischen Küste des Eismeers hingesegelt sind, eins unter dem Kommando des Kosaken Deshnew wirklich das Vorgebirge Schalatzkoi, das nach einigen Karten unter 71° N. Breite, nach andern noch höher liegt, umfahren und glücklich in Kamtschatka angelangt sein.

Die letzte, in dieser Absicht unternommene Reise befahl Catharina II. Der Cap. Billings, welcher als Cook's Gesellschafter dessen dritter Weltumseglung beigewohnt hatte, (in der Liste der Mannschaft bei dieser Reise ist sein Nahme indeß nicht besonders aufgeführt) war der Führer dieser kostspieligen achtjährigen Expedition. Sie war gänzlich dazu bestimmt, einmal um den Versuch zu wiederholen, von der Kovyma aus um das Cap Schalatzkoi, (gewöhnlich Schalaginskoi genannt) herum, aus dem Eismeere ins Kamtschatkaische Meer zu gelangen; und ferner, um die Lage der Aleuten und des ihnen so nahe liegenden Amerika's und dessen Küsten zu bestimmen. Damals hatte nämlich van Cover seine unübertreffliche Arbeit noch nicht unternommen. Allein hätte nicht den jetzigen Admiral Saritschef die Wahl getroffen, Billing als Seeofficier zu begleiten, so wäre diese, von der Monarchin für die Geographie mit vieler Sachkunde und großem Edelsinn anbefohlne Reise vielleicht gänzlich ohne bedeutende Vortheile für die Erd- und Völkerkunde ausgefallen. Saritschef erbot sich ja, den Versuch zu machen, auf einem Baidar von der Mündung des Kovyma aus westwärts zu fahren, und mit dem kleinen Fahrzeuge längst den Küsten hin sich wo möglich durch die Eisschollen durch zu arbeiten. Der Chef der Unternehmung, ein Engländer, der mit dem unerschrokkenen Cook die Welt umsegelt war, verbot diese Reise:

ja er verbot sogar den Versuch!! Selbst sein Landsmann Sauer sagt deutlich genug, wer an dem fruchtlosen Hin- und Herziehen in den Wüsten Sibiriens schuld war. Kurz dieser groß angelegte, von der Regierung auf das liberaleste unterstützte Plan ist durch zwecklose Führung zwergigt ausgefallen. Wenn gleich eine Umseglung der Küsten Asiens für große Schiffe kaum zufällig möglich seyn mag, so hätte dennoch stets eine Fahrt in Baidaren mit der Gescheitheit und dem Muth von Saritschef unternommen, noch vieles in Rücksicht der Ortsbestimmungen und der ganzen Erstreckung und Bildung unsers Welttheils auf das lehrreichste für die Erdkunde aufgeklärt. Jetzt müssen wir zufrieden seyn, das Wenige hier vorzulegen, was wir dadurch in Rücksicht der Länder und der Bewohner des nordöstlichsten Asiens mehr kennen gelernt haben.

Das Land der Tschuktschen macht die traurige nordöstlichste Ecke Sibiriens aus. Dieser der Größe nach bedeutende Landstrich, welchen in Westen der ins Eismeer ausfließende Kovyma oder Kolyma, und in Süden der ins Meer von Kamtschatka sich ergießende Anadyr, abschneiden, ist der Hauptsitz dieser rohen Menschen.

Zwar war das berühmte Vorgebirge, welches nach diesen Völkern benannt ist (Tschuktschi Noß) längst bekannt, allein nur durch Cook's dritte Reise ist es auf 64° 12′ Br. und 186° 30′ östl. Länge von Gr. festgesetzt, und hierdurch sind zugleich die vielen Uebertrei-

bungen und Ungewißheiten in Rücksicht der zu großen oder zu geringen Ausdehnung Asiens gehoben.

Da diese felsigte Landecke der alten Welt mit den so eben beschriebenen Theilen von Amerika in den meisten Produkten übereinkommt, so bedarf es keiner umständlichen Auseinandersetzung.

Der unter den Russen erzogene Tschuktsche, Daurkin, welcher 1763 zu seiner Nation geschickt wurde, und der Kosaken-Sotnic (Hauptmann über 100) Kobelef, der 1779 von Ischiginsk (am Meerbusen desselben Nahmens) zu den Tschuktschen abgieng, haben uns manche Belehrung über diese Gegend mitgetheilt. Besonders verdient es bemerkt zu werden, daß Beide, die Menschen auf den von ihm sogenannte Imaglischen Inseln (die Inseln in der Beeringsstraße, welche beim Saritschef die Gwosdesischen hießen) gleichfalls von dieser Nation bewohnt fanden. Er zählte auf der größten, Asien am nächsten, 398, und auf der kleinsten, entferntesten, 164 Köpfe. Und diese Tschuktschen nannten ihm eine Menge einzelner Bayen und Flüsse der gegenüber gelegenen amerikanischen Küste. Diese soll volkreich seyn und reichlich mit Fischen und Landthieren, worunter besonders viele Rennthiere, versehen. Ein dort nicht unbedeutender Fluß wird auf Kobelefs Karte Eygy genannt. Ja, sie behaupteten, es wohne dort eine kleine russische Kolonie, von denen Russen abstammend, wovon die meisten bei der Umschif-

fung des Ost-Caps vormals umgekommen seyn. Kas-
belef war der Erste, der von diesen Inseln der eigent-
lichen Beerings-Straße beide Continente zugleich sahe.
Er giebt den Abstand von Amerika nur auf 30 Werste,
also gegen 8 Meilen, an.

Die Lebensart der Tschuktschen theilt sie in zwei
Stämme, in die ansässigen, in Ortschaften fest wohnen-
den, und in umherziehende oder die Rennthier-Tschukt-
schen. Diese Eintheilung ist mehreren der gleich fol-
genden Nationen dieser nördlichsten Gegenden Asiens
gemein. Die ansässigen Tschuktschen wohnen vom
Anadyr bis zum Ostcap, an solchen Orten, woselbst
ihnen das Meer und die Mündungen großer Füsse einen
reichen Fischfang und gute Jagd bedeutender Seethiere
versprechen. Besonders sind sie häufig um Serdze-Ka-
men (Herz des Felsen, einem Gebirge) unweit des Ana-
dyrs an den Meerbusen Notscha und Metchikma. Zu-
weilen umfahren die Seehundsjäger selbst das Cap
Schalazkoi bis zur Bay Tschavun; ein neuer Beweis,
daß das Eis diese östliche Küste nicht gänzlich unzugäng-
lich macht. Diesen stationairen Stamm schätzt Sauer
auf 3000 Köpfe. Wahrscheinlich ist nur die Rede von
waffenfähigen Männern, oder, wie man zu sagen pflegt,
Bögen, da dieses Volk nur Bogen und Pfeile hat.

Wenn die früheren russischen Nachrichten uns die
Tschuktschen klein und dickköpfig, dem einen Stamme
der Eskimaux gleich, beschrieben, so wissen wir jetzt,

daß sie geirrt hatten. Sauer, besonders aber Cook, zeichnen sie uns hievon völlig verschieden. „Die Völker, sagt Letzterer, welche wir zuvor „auf den amerikanischen Küsten sahen, waren von „kurzer Statur, mit runden dicken Gesichtern und „hervorstehenden Jochbeinen. Die Tschuktschen hin„gegen, unter welchen wir uns jetzt befanden, waren „weit entfernt, diesen zu gleichen; sie hatten ein „langes Gesicht, waren stämmig und wohlgebaut."

Sauer beschreibt sie als groß und stark, auch die Weiber sind gut gebaut. Ihre ganze Figur und ihre Manieren sind angenehm. Sie schienen von einer völlig verschiedenen Nation. Ihnen sind sogar sehr kleine Menschen verächtlich, und Sauer sahe sich wegen seiner sehr kleinen Figur Beleidigungen ausgesetzt.

Der ansässige Stamm dieses Volks ist sehr arbeitsam, Waffen, Baidaren, Hausrath, kurz alles, was er hervorbringt, beweiset seinen Fleiß. Die ansässigen versorgen die umherziehenden Tschuktschen mit allen diesen Bedürfnissen gegen Rennthiere, Messer und andere Eisenwaaren, kupferne Kessel und Glaskorallen, welche durch letztere von den Russen eingehandelt worden sind.

Ferner überlassen sie jenen die zu Gefangenen gemachten Weiber, allein ihre eigene sind ihnen weder gegen diese noch gegen Fremde feil, denn diesen so-

wohl als ihren Kindern sind sie äusserst zugethan. Indeß sagt dennoch Sauer von den ansässigen Tschuktschen, in Rücksicht der Weiber, das Gegentheil.

Diese wandernden Tschuktschen sehen sich aber als weit erhaben über jene Ansässige an, weil sie unabhängiger sind. Daher nennen sie jene, so wie die Koriäken, alte Weiber, höchstens gut genug, die Heerden zu hüten. Dennoch besteht ihr Reichthum in einer großen Anzahl von Rennthieren, auch machen sie stets Jagd auf die wilden Rennthiere, leben von ihrem Fleische und kleiden sich in ihren Fellen. Außer denen Speisen, welche diesen Völkern mit den bereits erwähnten, gemein sind, halten sie noch die zu einer Gallert gekochte Schnauze des Wallrosses für eine besondere Leckerei.

Sie haben, wie die ihnen benachbarten Koriäken und Kamtschadalen die Gewohnheit, sich durch den Aufguß auf Fliegenschwamm (Agaricus Muscarius L.) zu berauschen. Oftmals ist die Wohnung der wandernden Tschuktschen nur ein aufgerichteter Baidar. Die Ansässigen verstehen besonders die Häute der Rennthiere, mit und ohne Haar, sehr gut zu zubereiten.

Die Tschuktschen sind nie gänzlich von den Russen überwältigt. Sie sind eben so grausam als tapfer, und suchen sich auf jede mögliche Art dem russischen Joche zu entziehen. Sie machten den Anschlag, den Capt.

Willings nebst allen seinen Leuten zu ermorden; auch zeigen sie sich jedem Fremden nur mit größter Vorsicht und nie ohne Waffen in der Hand. Als diese kühnen Menschen 1750, von den Russen unter der Anführung des Major Pawluzki, angegriffen wurden, vertheidigten sie sich auf das heftigste; tödteten viele der Feinde, und nur durch unsere Waffen überwältigt zogen sie sich in die Höhlen der Berge Metchigmen (oder des Graf Tschernicheffs) zurück, und erschossen von dem Innern, aus dem Herzen derselben viele Russen; daher der Nahme dieses Gebirges Zerdzi-Kamen, nämlich das Herz der Gebirge.

Zufolge der von Sauer gelieferten Darstellung der Tschuktschis, tragen sie im Kriege eine dicke, einem weit hervorstehenden Schirm gleich, gestaltete Wand, die unterwärts zwar rund, oberwärts viereckig ist, hinter welcher der Kopf fast gänzlich, wie hinter einem Festungswerke versteckt wird. Die Krieger haben die Arme so tatowirt, daß man darauf die Anzahl der erschlagenen Feinde angezeigt findet, wie auch die der gemachten Gefangenen. Auch die Weiber sind tatowirt, aber fast jede auf eine andere Art.

Ihre gewöhnlichen Kleidungsstücke, eine Kappe, ein Frack, Hosen und Stiefeln, alles von Thierhäuten, fand Cook sehr gut gemacht. Die Haare tragen sie in zwei Flechten, die über jede Schulter hangen. Die Winter-Wohnungen, welche in die Erde gehen, glei-

chen von außen kleinen Erhabenheiten; man findet aber auch darin noch ein besonderes, ansehnliches, gewölbtes Zimmer, vielleicht als Magazin für ihre Wintervorräthe. Die Sommerwohnungen, ganz außerhalb der Erde, sind auf Pfählen errichtet *).

Sauer lernte ihre Belustigungen und Spiele kennen. Hierunter fand er auch das in Holland besonders gewöhnliche Spiel der jungen Mädgen, über ein geschwungenes Seil zu springen. Auch spielen sie Kämmerchen (ein Laufspiel, Jeu des barres). Sie ließen den Cap. Billing bei seinem Besuch, so wie sein ganzes Gefolge, über zwei angezündete Feuer gehen; und diese Cerimonie ward auch mit dem Gepäcke vorgenommen. Sodann zog das Oberhaupt dieser Wilden seine Weste aus, um sie dem russischen Capitain anzulegen; dieser mußte ihm dagegen sein Hemd anziehen. Nach diesem Freundschaftstraktat wurden den Gästen große Stücke sehr fettes Rennthierfleisch vorgesetzt, wogegen denn Letztere die Tschuktschen mit Toback, worauf sie sehr begierig sind, mit Glaskorallen und mit Nadeln beschenkten.

Die Cerimonie der Feuerprobe oder Reinigung durchs Feuer erstreckt sich bei ihnen selbst auf die Thiere. So mußten ihre eigenen Rennthiere solche Feuer passiren,

---

*) Man sehe das Kupfer.

bevor sie zu den Zelten zugelassen wurden. Bei dieser Gelegenheit sahen die Russen noch folgende religiöse Gebräuche.

Nachdem man die Rennthiere innerhalb eines Kreises von Schlitten eingeschlossen hatte, wählte einer der ältesten Oberhäupter eins von diesen Thieren aus, und übergab es seinem ältesten Sohn. Dieser durchstach dem Rennthiere die linke Seite mit einer Lanze, und ließ es sodann frei gehen. Alle Zuschauer gaben jetzt genau acht, auf welche Seite das Thier umfallen würde. Fällt es auf die rechte Seite und stirbt dabei leicht, so wird dies als ein glückliches Zeichen für die vorhabende Unternehmung angesehen, fällt es auf die linke und stirbt in Convulsionen, so glaubt man das Gegentheil. Das Beispiel des alten Oberhaupts dieser Familie ward hierauf von allen übrigen Obern nachgeahmt. Jeder nahm von dem Blute eine Hand voll und warf einen Theil davon gegen die Sonne, einen andern gegen das Meer und den Rest gegen die Seite der Berge.

Nachdem alle dazu bestimmte Rennthiere auf die Art getödtet waren, zogen die Weiber ihnen die Haut ab, und weideten sie aus. Sie kochten dann das Fleisch gerade auf der Seite, nach welcher das Thier gefallen war. Sodann bestrichen sie mit dem Marke der Rennthierknochen die Gesichter ihrer Götzen, welche sie Gir, Gir, d. i. Gott, nennen. Die Tschuktschis haben

aber verschiedene Gottheiten, Götter des Feuers, des Guten und des Bösen. Die Götzen selbst sind nur Stücke Holz, woran ein Gesicht geschnitzt ist. Diese Götzen sind ihnen indeß dennoch zu etwas nütze, sie machen nämlich damit durch Reiben Feuer an.

Ein Fest der Rennthier-Tschuktschen war merkwürdig. Drei Köpfe von den getödteten Rennthieren, mit ihrem Geweihe und der ganzen Haut des Thiers, nebst zwei Füßen, wurden auf eine kleine Bank gestellt. Vier Tonjons (Oberhäupter) marschirten in einem Cirkel, murmelten anfangs dabei einige Worte, die sie aber zuletzt sehr laut abschrien, und hierbei tanzten sie.

Hierauf trat das Oberhaupt Imlerant zu den verschlossenen Zelten (Polog) und fragte die darin Anwesende: „Wie befindet ihr Euch?" Sie erwiederten: „Gut, gut." — Nur weiter, weiter, noch weiter: „Gut, gut."

Nachdem Imlerant auf die Weise alle Pologs besucht hatte, tanzten die Alten von neuem. Nun näherte sich Imlerant dem Capitain Billings und sagte: „Wir Alten (Oberhäupter) erklären hiermit, daß „nach allem, was wir beobachtet haben, eure Unter„nehmungen glücklich werden von statten gehen. Dies „ist das erstemal (1794) daß Gott uns die Russen mit „friedfertigen Gesinnungen zugesandt hat; sie wollten „unsere Meere kennen lernen und uns großmüthig be-

„schenken. Gott sendet sie uns, auf daß wir von jetzt „unzertrennliche Alliirte seyn mögen."

Der Capt. Billings hieng nun dem Imlerant eine Medaille um, und versicherte den Tschuktschen des Schutzes der Kaiserin. Hierauf verbeugten sie sich tief und riefen Gut, gut, nur weiter, nur weiter (Lieunom, Lieunom — Chui-goua, Chui-goua,) und hierauf hub der Tanz von neuem an.

Die hier besonders unter den Alten herrschenden Krankheiten sind Rheumatismen. Sie helfen sich dadurch, daß sie genau getrockneten, zerstoßenen Wermuth auf den leidenden Theil legen, und das Kraut darauf anzünden. Dieser Gebrauch herrscht gleichfalls bei den Youkagiren, den Tungusen und Yakouten. Es ist dies deswegen merkwürdig, weil diese Heilart offenbar eine Art Moxa, wie bei den Japanesen ausmacht.

Beinbrüche und Geschwülste werden von den Tschuktschen durch Pflaster von gekaueten Wurzeln, die mit frischem Thran angefeuchtet sind, geheilt. In sehr schweren Krankheiten tödten sie auch einen Hund oder ein Rennthier, führen den Kranken um das getödtete Thier und opfern es den bösartigen Geistern.

Stirbt der Kranke, so wird der Körper verbrannt, und an dem Orte, woselbst der Leichnam in Asche verwandelt ist, wird ein Steinhaufen errichtet, den man einige Aehnlichkeit mit der Gestalt eines Menschen zu geben sucht. Statt des Kopfs wird ein großer Stein

aufgestellt, der zuvor mit Rennthiermark und Fett eingerieben ist, und in einigem Abstande häuft man Rennthier-Geweihe auf. Alle Jahr besuchen die Verwandte dieses Grabmal und singen zugleich die Großthaten des Verstorbenen ab; jeder reibt dabei von neuem den Kopf (Stein) mit Mark und Fett und legt ein neues Geweihe zu den ersten hinzu.

Mehrere Sitten haben sie mit den Koräken, ihren nächsten Nachbaren gemein; indeß scheinen ihnen dennoch verschiedene unanständige Gebräuche dieser letztern mit Unrecht von Georgi Schuld gegeben zu sein; freilich beschrieb er diese Nation zu einer Zeit (1777), wo man sie selbst in Rußland noch nicht hinreichend kannte.

Die Koräken oder Koriäken, haben vielleicht ihren Nahmen von Kora, so heißt bei ihnen das Rennthier, (Storch.) — Ihr Hauptsitz ist das nördlichste Kamtschatka, und die Gegenden vom Anadyr zu dem Penschinkischen Meerbusen, selbst bis zu dem Amur in Süden, und in Nordwesten zum Kovima. Wahrscheinlich sind auch diese Völker durch die Expedition des Major Pawlutzki im Jahr 1738 zuerst dem Russischen Scepter tributair geworden; denn die nachmaligen Züge der Russen, z. B. die von Novikof und Bachof geben sie schon als unterjocht an (Coxe). Georgi und Müller halten sie aus Amerika ursprünglich. Die große Aehnlichkeit mit vielen Insulanern des Ost-

meers, und das Stillschweigen der Geschichte der südlichern Nationen Sibiriens von den Koräken hat ihnen dies wahrscheinlich gemacht. Auf die Weise hätte sich das Blatt gewandt; die alte Welt wäre auch einmal von der neuen bevölkert!

Wenn die Sprache der Koräken mit ihren Nachbaren, den Tschuktschen, wirklich viel Aehnlichkeit hat, dann ist dies dennoch nicht der Fall in Rücksicht der Gestalt. Wir sahen so eben, daß die Tschuktschen, den gültigsten Zeugnissen zufolge, nichts weniger als klein und unangenehm gebildet sind. Dies ist aber der Fall der Koräken; dabei haben sie kleine Köpfe, eine kurze Nase und einen großen Mund. Die Haare sind schwarz, der Bart dünne und die Augenbraunen gleichsam hangend.

Der Geist der Koräken steht, wie ihr Körper, weit unter dem der Tschuktschen; sie sind feig, langsam und stumpf von Fähigkeiten. Zwanzig Tschuktschen jagen funfzig Koräken.

Uebrigens zerfallen auch diese Völker in zwei verschiedene Racen, oder in die ansässigen und wandernden, nomadisirenden Koräken.

Sie haben nur Winterwohnungen (Jurten), welche im Winter mit den rohen Häuten, im Sommer mit gegerbten Häuten der Rennthiere gedeckt sind. Auch

bedienen sie sich nie der Hunde zum Schlittenziehen, sondern nur der Rennthiere.

So wie bei den Tschuktschen sehen sich die wandernden als Wesen höherer Art an, weil sie unabhängiger sind. Sie sind aber auch beherzter und daher gefährlicher, als jene, und suchen durch den erwähnten Aufguß von Fliegenschwamm ihren Muth zu erhöhen. Ebenfalls denken sie in Rücksicht ihrer Weiber sehr verschieden. Die nomadisirenden Koräken martern sie aus Eifersucht, und oftmals wird eine Frau ein Opfer des Argwohns ihres Gatten. Daher suchen die Weiber vorsätzlich durch Schmutz im Anzuge allem Argwohn zu entgehen.

Die ansässigen Koräken hingegen, sind nur zu freigebig mit den Reizen ihrer Frauen. Sie bieten sie jedem Fremden zu Beischläferinnen an, halten die Annahme derselben für ein Zeichen der Freundschaft, und die Weigerung erbittert sie. Hat eine solche Frau mit dem Gast die Nacht angenehm hingebracht, so bietet sie ihm als einen besondern Beweis ihrer Zuneigung eine Schale ihres eignen, noch warmen, Wassers, um sich den Mund damit auszuspülen.

Beide Abtheilungen der Koräken sind übrigens Polygamen. Beide, besonders die nomadisirenden, zeigen sich gegen Fremde als die geschicktesten Diebe, unter sich selbst sind sie hingegen sehr redlich. Bei den Tschuktschen war der Fall derselbe.

Die Wohnungen der Ansässigen sind wie die der Kamtschadalen *). Die Jurten der Umherziehenden bestehen nur aus gebogenen Stäben mit Rennthierhäuten bedeckt.

Auch bei diesem Volke herrscht die Gewohnheit, sich den Bart auszurupfen, und, wenigstens unter dem weiblichen Geschlecht, das Gesicht zu tatowiren.

Die Sprache der Koräken wird aus vollem Halse gesprochen, besteht aus langen Worten und kurzen Silben. Sie hat drei Dialekte, wovon der eine von den Tschuktschen gesprochen wird; diese sowohl als die Koräken und Kamtschadalen verstehen sich unter einander.

Die Volkszahl der Koräken soll der der Kamtschadalen ziemlich gleich seyn.

Diese leztern verdienen einer besondern Auseinandersetzung, da ihr Land gleichsam ein vor sich bestehendes Gebiet ausmacht, die Nation selbst von jeher, so viel wir wissen, dort ansässig war, und wir davon zugleich bessere und bestimmtere Nachrichten durch Steller und Kraschennikow besitzen, als von irgend einem Theile dieser entferntesten Theile Asiens.

---

*) Man sehe weiter unten.

Kamtschatka.

a) Das Land.

Kamtschatka ward nur erst im Jahre 1696 durch eine Expedition von 16 Kosacken, unter Anführung des Mososco, bestimmter bekannt, und im Jahre darauf den Russen tributair. Es bildet eine der größten Landzungen unserer Erde, deren Richtung von Süden nach Norden läuft, und dadurch für die Geologie von höchster Belehrung bleibt.

Der Cap. King vergleicht seine Form mit der eines Schuhes, wovon das C. Lopatka den Theil der Zehen ausmacht, und das Ganze sich gegen die Mitte schmälert.

Man darf die nördliche Grenze oder den Anfang dieser Halbinsel von 63½ Gr. bei der Bay von Penschinka im Lande der Koräken setzen. Von dort aus erstreckt sie sich bei einer geringen Einbiegung nach Westen, mit der Weite von mehr als 5, ja an einigen Orten fast mit 8 Längen Graden, bis zu dem Vorgebirge Lopatka unter dem 51sten Grade nördl. Breite und 56° 45′ Länge. (King.)

Die östlichen Küsten der Halbinsel haben weit mehr Buchten und sind vom Meere weit stärker ausgezackt. Hierdurch sind denn auch gleichfalls die beiden Häfen Nischnei-Kamtschatka und der Peter-Pauls Hafen in der berühmten Awatscha-Bay, gebildet.

Der erste, nördlichste unter 56° 15′ Br., wird sich wegen seiner Entfernung von der Mündung des Flusses Kamtschatka, welche wohl 7 d. Meilen beträgt, nicht leicht zu einem bedeutenden Handelshafen erheben.

Der Peter-Pauls-Hafen, 53° 0′ 38″ Breite und 58° 43′ Länge v. Gr. kann, la Perousen zufolge, für 3 bis 4 Schiffe sehr sicher zum Ueberwintern dienen. Er ist einer der Häfen der Awatschabay, in welche sich die Flüsse Awatscha und Paratounka ergießen.

Auf dem von Kink gegebenen, sehr genauen Plan der viele Meilen großen Bay, sieht man darin mehrere Häfen, als: den großen Tareins-Hafen in Süden, den kleinen von Paratounka in Westen, den von Peter und Paul in Norden und den Rakwina-Hafen in Osten.

Perouse hält die Awatscha-Bay für einen der schätzbarsten Häfen der Welt, und wenn dereinst Rußland durch Erbauung und Bevölkerung einer beträchtlichen Stadt, und durch liberales Behandeln seiner Bewohner, diesen treflichen Anlagen zu Hülfe kommt, dann wird sich hier für den Pelzhandel ein Etablissement erheben, das durch genaue Verbindung mit China und Japan dem Eindrängen jeder andern Seemacht in dieses große Geschäft Stillstehen gebietet.

Der dritte Hafen, die Bay von Bolcheretsk in Westen, ist mehr wegen des Sitzes des Statthalters und wegen der von Rußland dort landenden Schiffe merkwürdig.

Die Hauptstadt von Kamtschatka Bolcheretsk dehnt sich längst dem Ochotzkischen Meerbusen hin, an der Nordseite des großen Flusses (Bolschoi-Reka) zwischen der Mündung der Gottsoffka und der der Bistraia auf einer Halbinsel. Der Ort hat 41 Wohnhäuser von Balken, 23 Krambuden und 4 Magazine. Außer den Kamtschadalen sind hier über 100 Kosacken und Soldaten. Der Major Behm, berühmt durch die edle Behandlung der beiden englischen Schiffe von Cooks letzter Weltumseglung, hat zu größerer Sicherheit durch einen Kanal diesen Hauptort vom übrigen Lande getrennt. Uebrigens ist dennoch die Ortschaft Tigilsk bevölkerter als Bolcheretsk. Sauer giebt jener nämlich 338, der letztern aber nur 225 Menschen.

Die bedeutendste Ortschaft oder Stadt auf Kamtschatka war Neizchni-Kamtschatka, sie hielt (1793) fast sechstehalb hundert Köpfe. (Sauer.)

Die ganze große Halbinsel Kamtschatka von mehr als 4000 Quadr. Meilen, ist ein rauher felsigter Gebirgsrücken, dessen höchste Berge ziemlich in der Mitte liegen, und die Halbinsel von Norden nach Süden in zwei Hälften theilen. Sie haben in Osten ihre Abdachung gegen das Kamtschatkische Meer, in Westen aber gegen den großen Busen von Ochotzk.

Die von diesen Bergen herabströmenden Flüsse können, bei dem geringen Abstande vom Meere, zu keiner bedeutenden Größe anwachsen. In Westen sind hier-

von der Bolschoi reka (große Fluß), aus zwei Flüssen bestehend, der sich in das Ochotzkische Meer ergießt, und der Tigil; in Osten aber der Kamtschatka, die ansehnlichsten. Seen von einiger Bedeutung sind der Kronotzkoi- und der Kurilskoi-See. Im ganzen ist das Land gut bewässert, aber wegen des felsichten Bodens nicht fruchtbar.

Mehrere dieser Gebirge stehen einzeln und sind kegelförmig. Diese waren, allen Anzeigen zufolge, vormals lebende Vulkane, und verschiedene sind es noch jetzt. Man nennt diese heiße Spitzberge (Goreloi Sopki). Von diesen Spitzbergen, Vulkanen, giebt es hier eine beträchtliche Anzahl.

Unter ihnen sind besonders in den letzten Zeiten folgende bekannter geworden.

Der Vulkan Kamtschatka, am Flusse gleiches Nahmens. Aus der Spitze dieses höchsten Berges steigen beständig dicke Rauchsäulen hervor; die Ausbrüche sind häufig, und man erwartete ihrer noch 1779. Sein größter Ausbruch war aber im Jahre 1737. Er dauerte mehrere Wochen, und große Lavaströme stürzten daraus herab. Dies endigte im folgenden Jahre mit einem verheerenden Erdbeben.

Ein zweiter Vulkan ist besonders von Kraschennikov als merkwürdig beschrieben. Er ist zwischen den Flüssen Kamtschatka und Tolwatschik gelegen, und trägt nach letzterm seinen Nahmen. Im Jahre 1739 erhob sich

daraus ein Feuerwirbel, der die benachbarten Wälder in Asche legte. Hierauf folgte dann eine dicke Dampfwolke, welche sich auf 50 Werste (7 Meilen) verbreitete.

Der Vulkan Kloutchefskoi in S. Westen, von Nischnei-Kamtschatka gehört unter die höchsten und zugleich furchtbarsten Gebirge.

Den Ausbruch des vierten Vulkans, den von der Awatscha-Bay, erlebte King noch im Jahre 1779. Die Karten dieses Landes zeigen überdies noch mehrere solcher Gebirge, z. B. den Vulkan von Opala gegen das südliche Ende der Halbinsel. Und wie sollte auch Kamtschatka nicht mit mehreren Vulkanen besetzt seyn, da wir deren ja auf den Aleutischen Inseln theils todt, theils lebendig fanden, und diese Landzunge sichtlich mit jenen von ähnlichem Ursprunge ist?

Auch heiße Quellen, und daher warme Flüsse findet man hier. Eine solche Quelle besuchten die Engländer 1779, bei der Ortschaft Natchechin, hinter der Awatscha-Bay. Die Hauptquelle hielt 3 Fuß im Durchmesser, hatte mehrere kleinere neben sich, und die Wasser werden in einem Teich zum Baden gesammlet, der Geruch war stark schwefelartig. Hierin stand das Thermometer auf 100° Farnh., in der Quelle selbst aber auf 113. Die Wirkung dieses Bades ist in Rheumatismen, Lähmungen und scorbutischen Geschwüren sehr bedeutend.

Kraschennikov und Steller erwähnen mehrere solcher heißen Mineralwasser in den südlichsten Gegenden. Besonders sind diejenigen Quellen, auf deren Oberfläche sich eine schwärzende Materie findet, merkwürdig; sie überzieht den hineingetauchten Finger gleichsam mit Tusch; und das Geräusch ihres Aufbrudelns ist so heftig, daß man dafür auf einige Distanz nichts vernehmen kann, was in der Nähe, selbst sehr laut, gesprochen wird.

Die Witterung von Kamtschatka ist weniger streng, als man dies seiner Lage zutrauen sollte. Im Winter hält sich das Fahrenheitsche Thermometer gewöhnlich zwischen 20 Grad über und 4 Grad unter Null; doch sahe man es in außerordentlich kalten Wintern wohl bis auf 28 Gr. unter Null fallen. C. King fand im Sommer den höchsten Stand des Thermometers 65, den niedrigsten 40 Grad. Die wärmere Witterung fängt nicht vor der Mitte des Junius an und endigt vor dem September.

Die Winde sind zwar, wie allerorten, veränderlich, allein auch hier giebt es, nach den Jahrszeiten, mehr oder minder herrschende. So herrscht im Sommer der Westwind, im Winter der Ostwind, im Herbste der Nord- und im Frühling der Südwind. Der winterliche Ost und Südost ist aber oftmals von unglaublicher Stärke. Er wirft Menschen zu Boden und treibt die

Seeottern auf großen Eisschollen an das Vorgebirge Lopatka.

Es ist merkwürdig, daß die Witterung im Norden der Halbinsel milder ist, als im Süden; daher dort auch die Fruchtbarkeit größer. Vielleicht bringen im Süden, bei der geringen Breite des dort ganz vom Meere umflossenen Landes die Eisgebirge diese sonderbare Verschiedenheit hervor.

Der Boden selbst ist felsigt, und das gute Erdreich, welches sich darauf angesetzt hat, nicht sehr tief. Es friert gewöhnlich im Winter über einen Fuß tief; hierunter folgt eine weichliche Erde von anderthalb Ellen, darauf wiederum Eis, hierauf Schlamm und endlich der Granit.

Nach diesen Angaben läßt sich auf Kamtschatka keine ganz unbedeutende Vegetation voraussehen.

Die Küsten haben indeß wenig Holz, und die Ufer der Flüsse nur Schilfarten und Weiden. Von letztern giebt es hier drei verschiedene Arten, allein sie sind alle nur klein; doch finden sich längst dem Kamtschatka-Flusse ansehnliche Lerchenbäume. Die Fichten und Cedern sind aber völlig zwergartig. Ueberdies sieht man noch Birken, Pappeln und Erlen; mit der Rinde der letztern gerbt man hier das Leder. Von der Ceder machten die Engländer eine trefliche antiscorbutische Essenz zum Biere. Der wichtigste Baum für die Einwohner ist die Birke. Zwei Arten davon dienen zum Bauholze,

die dritte ist die Zwergbirke. Die Einwohner trinken den hier durch Anzapfen sehr reichlich fließenden Birkensaft; er ist sehr erfrischend, ob er gleich etwas durchführt. Die zarteste Rinde wird zerhackt und nachdem sie in Birkensaft aufgegohren hat, wie Nudeln mit trocknem Fischrogen, Caviar, verspeiset. Dies Gericht trägt man auf Tellern von Birkenholz auf Tische von eben dem Holze auf. Hierzu denke man sich, daß die starke Birkenrinde noch überdies zu mehreren Gefäßen aller Art verbraucht wird, und daß man aus dem Holze Böte und Schlitten verfertigt. Wie vermag doch das Talent des Menschen, einem sonst so unfruchtbar scheinenden Baum, so mannigfaltigen Nutzen, ja fast alle häusliche Bedürfnisse abzuzwingen!

Von Gesträuchen finden sich außer dem Weißdorn, Wachholderbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren und dreierlei Arten Heidelbeeren; diese werden zu Confitüren und zu Brandtewein benutzt. Eine Art Rauschbeeren (Empetrum Nigrum) wird hier gleichfalls gegessen, ob sie gleich den Kindern Kopfweh verursacht; stärker wird sie benutzt, um alte verbleichte seidene Zeuge roth zu färben. Auch giebt Sauer hier wilde Kirschen an. Aus dem sehr harten Holze des Stammes verfertigt der Kamtschadale Schlittenbäume.

Eine der wichtigsten Pflanzen für die Nahrung des Menschen ist aber auch hier die schon zuvor bei der Beschreibung von Amerika angeführte Saraña (Lilium

Kamtschatkense). Die Wurzel dient statt des Mehls, und der Grütze; und die Natur hat dies schätzbare Nahrungsmittel hier auf das reichlichste über alle Felder verspendet. Man stößt oftmals die Sarana mit verschiedenen Arten schmackhafter Beeren, und backt diesen Teig zu einem eben so angenehmen als nahrhaften Kuchen.

Für die hiesigen Einwohner ist ferner die unächte Bärenklau (Sphondylium Heracleum L.) von grosser Wichtigkeit. Nachdem man die Nebenstengel, denn der Hauptstengel ist zu hart, in der Sonne getrocknet hat, schabt man die Rinde mit einer Muschel ab und bindet sie in Bündel zusammen. Der Saft oder das Mark derselben ist so wie der Staub, der sich auf ihrer Oberfläche anlegt, zuckersüß, und wird von den Kindern gern gegessen. Indeß ist der frische Saft dennoch sehr ätzend, und zieht selbst auf der Haut Blasen. Daher behandeln die Weiber, welche diese Pflanzen einsammlen, sie nicht ohne Handschuh. Der bedeutendste Nutzen ist aber der Brandtewein, welcher daraus gezogen wird. Zu dieser Absicht läßt man die Beeren (Kraschennikov nennt sie Gimost-Beere), von einer Lonicera mit dem Kraute zusammen gähren. Diese erste Gährung bringt einen trinkbaren Saft hervor, der, um stärker zu werden, von neuem 24 Stunden, mit frischen Kräutern versetzt, gähren muß. Dieses stärkere Getränk heißt Brava. Hieraus wird nach zweimaligem

Abziehen ein starker Brandtewein, Raka genannt, erzielt. Er soll selbst das Eisen anfressen. Die Wirkungen dieses Getränks, im Uebermaaße genommen, sind fürchterlich. Der Mensch wird nicht nur seiner Sinne dadurch beraubt, er wird davon im Gesicht blau aufgetrieben, und lebt selbst noch den folgenden Tag in größter Aengstlichkeit und Schrecken; ja man hat mehrere Selbstmorde dadurch entstehen sehen.

Man setzt beim Abziehen dieses Brandteweins gleichfalls den Kiprei hinzu, den schmalblättrichten Weiderich (Epilobium angustifolium L.) dessen Blätter und dessen Wurzeln überdieß auf mancherlei Weise hier benutzt werden. Erstere trinkt man als Thee und genießt sie gekocht, letztere ißt man ebenfalls. Die Haarknoten der Saamen lassen sich, mit Baumwolle vermischt, spinnen und weben.

Außer mehreren Zwiebelarten, Wurzeln und Beeren essen diese Menschen auch selbst giftige Pilze. Indeß wird diese Nothwendigkeit schon in der Folge der Zeit abnehmen, da auf mehreren Theilen von Kamtschatka, den neuesten Reisenden zufolge, sowohl einige unserer Getraidearten, als die Kartoffeln gedeihen.

Da bei Auseinandersetzung der häuslichen Einrichtung der Kamtschadalen noch verschiedener Pflanzen Erwähnung geschieht, so gehen wir zu der dortigen Fauna.

Hier stehe mit noch größerem Rechte, als auf der übrigen ganzen Erde, der Hund oben an. Nähme man dem Kamtschadalen dieses Thier, so entzöge man ihm sein Zugvieh und seine Kleidung. Der hiesige Hund gehört zu unsern Spitzen (C. Sibiricus) oder Pommern, nur ist er etwas größer; von Farbe gewöhnlich schmutzig gelblich, doch wechselt dies ab.

Man nährt diese Hunde nur im Winter regelmäsfig. Im Mai läßt man ihnen bereits die Freiheit für ihre Nahrung selbst Sorge zu tragen. Da sie vorzüglich Fische fressen, so nähren sie sich an den Ufern der Flüsse und Bäche, die so reichlich, besonders mit mehreren Lachsarten besetzt sind, hinreichend.

Um die Hunde zum Schlittenziehen zu gewöhnen, bindet man sie mit Riemen an Pfähle, und setzt das Fressen in einer so weiten Entfernung von ihnen hin, daß sie nur durch sehr starkes Anziehen der Stricke dazu gelangen können. Das Futter selbst besteht aus Lachsköpfen, den Rückgraden der Fische und andern trocknen Theilen. King fand die Schlittenhunde alle castrirt; man nimmt keine Hündin zum Ziehen. Ein Hund zieht gegen 2 Pud, oder 80 russische Pfund. Der Schlitten, von eleganter Form *), wiegt an sich nicht mehr als 16 Pfund; er wird gewöhnlich mit 4 bis 8 Hun-

*) Man sehe das Kupfer.



C.Frosch. sc.

Schlittenfahrt auf Kamtschatka.

den paarweise bespannt. Ein Schlitten kostet etwa 16 Rubel, das Geschirr hingegen 20. Ein Mensch kann als Bagage noch 2 Pud an Gewicht mitnehmen. Die Engländer hatten, da jeder Schlitten für jede einzelne Person mit 5 Hunden bespannt war, auf ihrer Reise queer über die Halbinsel nicht weniger als 139 Hunde nöthig. Der Treiber läuft in solchen Fällen nebenher, geht auf großen breiten Schneeschuhen und trägt ein krummes Holz, etwa 3 Fuß lang, in der Hand, woran kleine Klöckchen befestigt sind, durch deren Klang er die Hunde zum Laufen ermuntert. Bevor diese angeschirrt werden, erregen sie ein fürchterlich widriges Gehäul, das zwar nachmals sich vermindert, allein ihre entsetzlichen Auswürfe machen den Zug noch widerstehender. Man macht bei einer guten Fahrt auf festem Schnee, in 15 Stunden gegen 100 Werste, also über 14 d. Meilen.

Die Treiber verstehen den Schlitten bei Anhöhen, oder bei einer schiefen Lage, im Gleichgewicht zu erhalten; dies ist deshalb besonders nothwendig, da die Hunde über alles hinwegrennen, sobald man nicht völlig durch den Zugriemen ihrer Meister bleibt. Werfen sie um, dann hält es schwer den Schlitten anzuhalten; da nun der Schnee nicht aller Orten gleiche Stärke hat, da man zugleich oft durch mit Buschwerk bewachsene Gegenden fährt, so daß die Augen häufig Gefahr laufen, so begreift sich die ganze Unannehmlichkeit einer

solchen Schlittenreise. Diese wächst bis zur Lebensgefahr, so bald man, welches hier häufig geschieht, von Sturmwinden oder vom plötzlichen Thauwetter überfallen wird. Oftmals ist man sodann gezwungen, sich im Schnee hinter einem Hügel tagelang, bis zu Ende des Sturms, einzuquartiren. Die Hunde fressen in dieser Noth die Riemen des Geschirrs; der Mensch, falls er sich nicht in voraus verproviantirt hat, leidet Hunger.

Nach dem Hunde ist dem Kamtschadalen eins der wichtigsten Thiere, der (schwarze) Bär; ein Thier, das, da es sich hier hauptsächlich von Vegetabilien nährt, nie ungereizt den Menschen anfällt. Sie schätzen dies Thier aber in zwei verschiedenen Rücksichten. Einmal wegen seiner Talente, und sodann wegen des mannigfaltigen Nutzens.

Vielfache Anekdoten erzählen sie von seiner Schlauheit. So sollen die Bären solche Thiere, die ihnen zu schnell sind, zuvor durch Steinwürfe lähmen, und sie dann durch einen Sprung fangen. Durch den Instinkt des Bären, die ihm zur Heilung der Wunden oder Krankheiten nützlichen Kräuter auszusuchen, behaupten die Kamtschadalen ihre eigne Medicinalkräuter kennen gelernt zu haben. Auch verdanken sie dem Bären ihre Tanzkunst; in der That hat der dortige Tanz völlig das Ansehen, hiervon seinen Ursprung genommen zu haben, und die verschiedenen Stellungen des Bären,

besonders des zu Zeiten aufrechtstehenden und gehenden, dienen wirklich zur Grundlage der dortigen Tänze.

Der Nutzen dieses Thiers besteht einmal in seinem Felle. Man macht daraus Bettdecken, Mützen, Handschuh und Halsbänder für die Schlittenhunde. Das Fleisch, besonders das Fett, wird als sehr schmackhaft verspeiset, auch deshalb gewöhnlich für Gastmahle aufbewahrt. Die Gedärme werden zerschält; mit den dünnen Häuten bedeckt sich das andere Geschlecht das Gesicht, und erhält dadurch die Haut gegen die Sonne weiß und fein. Auch bedient man sich derselben statt des Marienglases, als Fensterscheiben. Ferner giebt die Bärenhaut gute Sohlen; und vormals, ehe das Eisen stärker in Umlauf kam, machte man aus den Schulterblättern, Sicheln. Den Kopf und Hüftknochen hängt aber der Kamtschadale als eine Zierde und einen Beweis seiner Tapferkeit in seinen Jurten oder Wohnungen auf. Denn die Jagd dieses Thiers ist allerdings mit Gefahr verbunden. Der durch einen Schuß, oder durch einen Speer verwundete Bär, greift seinen Gegner wüthend an, und sucht ihn die Haut abzureißen. Daher erlegt man ihn öfter durch List, als durch ofne Jagd.

Es ist eine große Sonderbarkeit, daß, während die Tungusen, die Tschuktschis und die genau den Kamtschadalen angrenzenden Koräken große Heerden Rennthiere halten, und von diesen nützlichen Thieren so man-

nigfaltige Vortheile erzielen, der in ein und demselben Lande lebende Kamtschadale durchaus sich nicht um die Zähmung dieser schätzbaren Hirschart im Großen bekümmert. Dennoch finden sie sich wild, in beträchtlicher Anzahl; besonders trift man sie, wie Steller behauptet, um die feuerspeienden Berge. Der Kamtschadale kennt übrigens den Werth dieser Thiere. Mehrere seiner Kleidungsstücke werden aus dem Felle verfertigt, auch nähren einige Kamtschadalen Rennthiere als Hausthiere; allein dann wird ihre Versorgung den Weibern überlassen. (Georgi.) Der Mann macht nur Jagd auf die wilden, oder er tauscht sie gegen andere Waaren ein.

Wichtiger sind diesen Jägern aber die Wölfe, Füchse und Zobel. Die Pelze dieser Thiere machen bei ihnen hauptsächlich den Jastac oder den Tribut in Naturalien an die Krone aus, und daher betreiben sie diese Jagd mit vielem Eifer.

Als Seltenheit verdient hier bemerkt zu werden, daß man zuweilen schneeweiße Wölfe auf Kamtschatka antrift.

Der Wolf frißt hier gleichfalls Seethiere. So scheint ihm besonders die Zunge des todten Wallfisches angenehm zu seyn. Auch bei den Rennthieren, unter welchen er vielen Schaden anrichtet, frißt er zuerst die Zunge. (Steller.)

Füchse aller Art machen hier eins der wichtigsten Pelzthiere aus. Man findet besonders sehr kostbare kastanienbraune Füchse, der Bauch ist schwarz, der Rücken hingegen roth. (Kraschennikov.)

Hier lebt dann gleichfalls der Isatis oder Steinfuchs (Canis Lagopus). Wir können uns in Rücksicht seiner Gestalt und seines Pelzwerks mit einer früheren Anzeige begnügen *); allein seine Talente zeigen sich nirgends so ausgezeichnet, als in diesen Gegenden.

Die Frechheit, Verschlagenheit und Schalkhaftigkeit dieser Thiere hatte Steller besonders auf der Beerings-Insel zu beobachten Gelegenheit. Zugleich ergab sich die erstaunliche Menge der dort lebenden Steinfüchse.

„Sie drängten sich sowohl bei Tage als bei Nacht „in unsere Wohnungen und stahlen alles, was sie nur „fortbringen konnten, selbst Dinge, die ihnen gar „nichts nützen konnten, als Messer, Stöcke, Säcke, „Schuhe, Strümpfe, Mützen u. dgl. Sie wußten so „unbegreiflich künstlich eine Last von etlichen Pud (zu „40 Pf.) von unsern Proviant-Fässern herabzuwälzen, „um das Fleisch daraus zu stehlen, daß wir es ihnen „anfänglich gar nicht zuschreiben konnten. Wenn wir „einem Thiere das Fell abzogen, so geschahe es oft,

*) M. s. den 3ten Jahrg. dieses Taschenbuchs.

„daß wir zwei bis drei dieser Füchse mit Messern ersta„chen, weil sie uns das Fleisch aus den Händen reißen „wollten. Vergruben wir etwas noch so gut, und be„schwerten es mit Steinen, so schoben sie, wie Men„schen, mit den Schultern die Steine hinweg, und hal„fen, unter denselben liegend, einer dem andern aus „allen Kräften. Verwahrten wir etwas in der Luft, „so untergruben sie die Säule, worauf es lag, so daß „sie umfallen mußte, oder einer kletterte wie eine Katze „hinauf und warf das darauf verwahrte mit unglaub„licher Geschicklichkeit herab. Sie beobachteten all un„ser Thun und begleiteten uns, wir mochten vorneh„men was wir wollten. Warf die See ein Thier aus, „so verzehrten sie es ehe noch ein Mensch dazu kam, „oder wenn sie es nicht sogleich auffressen konnten, „schleppten sie's theilweise in die Gebirge und vergru„ben es unter Steinen, liefen ab und zu, so lange noch „etwas zu holen war. Dabei standen andere auf Po„sten und beobachteten die Ankunft der Menschen. Sa„hen sie diese, so vereinigten sich mehrere und vergru„ben es gemeinschaftlich in den Sand. Zur Nachtzeit, „wenn wir auf dem Felde schliefen, zogen sie uns die „Schlafmützen und Handschuh ab, und die Bieber„(Otter) Decken und Häute unter dem Leibe weg. „Schliefen wir auf den von uns frisch erschlagenen „Seebiebern, so fraßen sie, unter den Menschen, ihnen „das Fleisch und die Eingeweide aus dem Leibe."

„Wo wir uns auf dem Wege hinsetzten, trieben sie „vor unsern Augen hunderterlei Possen. Legten wir „uns nieder, berochen sie uns bei der Nase, ob noch „Odem in uns sey. Niemand durfte ohne einen Stock „in der Hand seine Nothdurft verrichten. Da sie uns „weder Tag noch Nacht Ruhe ließen, wurden wir so „sehr erbittert, daß wir nicht nur jung und alt todt „schlugen, sondern sie auf das grausamste marterten. „Wir machten Gruben, warfen Fleisch hinein, und fin- „gen auf die Art eine Menge lebendig, von weißer und „blauer Farbe und vorzüglicher Schönheit. Diese wur- „den bei den Schwänzen herausgezogen, und nachdem „man ihnen zuvor die Beine zerschlagen, oder die Au- „gen ausgestochen, entweder förmlich gehangen oder „decollirt. Einige wurden gesenget, andern der Schwanz „abgehauen und wieder freigelassen. Dennoch ließen „sie sich nicht abhalten; man sahe zuletzt viele ohne „Schwänze und mit drei Beinen uns in unsern Woh- „nungen eben so beschwerlich fallen, als zuvor. Diese „Thiere haben zugleich eine hohe Vorliebe für ihre Jun- „gen. Glauben sie ihr Lager entdeckt, so bellen sie den „Menschen an wie ein Hund. Daher auch der Nahme „Pesez (Hündchen). Sodann schleppen sie die Jun- „gen gleich im Maule fort, um sie an einem andern „Orte zu verbergen."

Daß indeß die Erfahrung diese Thiere zuweilen klug macht, bezeugt Kraschennikov. Ein Fuchs, der

einer Falle entwischt ist, wird nie zum zweitenmale gefangen. Wenn man besonders einige dieser, von einem so ächten Wahrheitsliebhaber, als Steller war, erzählten Thatsachen erwägt, so findet sich hier eine Art von Instinkt, der wirklich der Vernunft oder wenigstens dem Vermögen zu urtheilen, sehr nahe steht. Es liegt wohl in der Natur der großen, besonders der fruchtfressenden Thiere, z. B. des Ochsen, des Pferdes und hauptsächlich des Elephanten, durch Anlegung des Rückens und vorzüglich der Seiten, Lasten wegzuschieben. Allein schwerlich hätte man so etwas bei dem kleinen Steinfuchse gesucht, und wie war es mit so vieler Zweckmäßigkeit unternommen! Bewundernswürdiger scheint aber das Untergraben der Säule. Schwerlich hätte das Thier einen natürlichen Baum zu untergraben gesucht, und es setzt doch ein Vorgefühl, oder wenn man will, ein richtiges Urtheil über den Sturz oder Fall der Säule voraus, wodurch dann nur erst das darauf verwahrte Fleisch zu ihm herab käme. Auch die schnelle Vereinigung Aller zum Vergraben der Thierkörper, und die dabei aufgestellten Posten, geben einen Beweis von den seltenen Talenten dieser Thierart.

Kamtschatka war in frühern Zeiten besonders wegen seiner Zobel berühmt. Auch sind die hiesigen Zobel noch wegen ihrer Größe und Schwärze sehr vorzüglich; allein an Menge haben sie außerordentlich abgenommen. Zur Zeit der Eroberung dieser Halbinsel

tauschte man für ein Messer ein halb Dutzend und für ein Beil $1\frac{1}{2}$ Dutzend Zobel ein. Sie haben sich aber nicht bloß sehr vermindert, sondern sie scheinen auch nicht mehr von jener Güte zu seyn. Saritschef sagt ausdrücklich, man halte die hiesigen Zobel nicht für die besten. Freilich war schon zu Stellers Zeit der Zobel unweit des Penschinskischen Meerbusens bis zum Tigil weit schöner, als der südlichere; die besten Zobel galten das Paar auf 30 Rubel. Ein Haupttheil des Tributs besteht in Zobel. Die Jäger schießen ihn mit gezogenen Büchsen von sehr kleinem Kaliber. Auch fangen sie ihn in Netzen, oder ersticken ihn in seiner Höhle durch Feuer.

Außer diesen Thieren sind noch zum Pelzhandel nicht ganz unwichtig der Rasomock oder Vielfraß (Ursus Gulo) und der wilde Widder, der Argali. Von jenen kommen hier selbst weiße Felle vor, welche von den Kamtschadalen so sehr geschätzt werden, daß sie glauben, Gott selbst gehe in einem solchen Pelze gekleidet.

Der Argali (Capra Ammon L.) der zugleich zu den Thieren gehört, die der Tartarei und dem gegenüberliegenden Amerika gemein sind, wird sowohl wegen seines Fleisches, als wegen des Felles und der Hörner gejagt.

Aus den Hörnern, sie wiegen oftmals jedes bis auf 25 Pfund, verfertigt man Löffel und größere Gefäße. Das Fleisch, besonders das des Rückens ist sehr schmack-

haft; allein das vorzüglichste des Thiers bleibt stets das Fell. Es hat mit dem Rennthierfelle Aehnlichkeit, und wird zu Bettdecken, Kleidern und Hosen verbraucht.

Endlich sind noch Hermeline, Murmelthiere (Arctomys Pallas); Ziesel (Mus Citellus L.) und Hasen (Lep. variabilis) unter die Pelzthiere dieses Landes zu zählen. Freilich sind sie theils wegen ihrer Seltenheit, wie z. B. beim Hermelin, theils wegen ihrer geringen Größe nicht mit den zuvor erwähnten zu vergleichen.

Aber eine merkwürdige kleinere Thierart dürfen wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen, da sie so vielen Einfluß auf den Haushalt des Menschen selbst hat.

Dies sind die hiesigen Feldmäuse. Hierunter zeichnen sich besonders aus: die ökonomische Maus (Mus oeconomus Pall.), die Zwiebel-Maus (M. gregalis P.). Sie setzen uns in Verwunderung, sowohl durch die seltne Fürsorge für ihre Winterprovision, als durch ihre Wanderungen.

Auf den Wiesen und in den Holzungen legen diese kleinen Thiere unter dem Torfe oder feuchten Rasen gegen den Sommer ovale plattgewölbte Höhlen an, Kammern einen Fuß im Durchmesser; und nachdem sie das Erdreich mit den Füßen festgetreten, füttern sie sie mit weichem, kurz zernagtem Grase aus. Sie graben zu diesem Gewölbe oft mehr als dreißig verschiedene Zugänge oder Kanäle, welche nach vielen

Richtungen und Windungen seitwärts aus diesen Magazinen hervorlaufen; sie halten noch keinen Zoll im Durchmesser. Nur ein Männchen und Weibchen, denn sie sind monogam, erbauet und bewohnt ein solches Winterhaus. Die Arbeit, welche größtentheils dem Weibchen zufällt, ist für ein so kleines, mit schwachen Zähnen und Pfoten versehenes Thier, eben so mühsam, als wohl überlegt und gut ausgeführt. Sie fängt daher bereits mit dem Frühlinge an und dauert bis zum Herbst. So bald das kleine Haus eingerichtet ist, werden die nahrhaftesten Wurzeln gewählt, ausgegraben und in das Gewölbe geführt, welches bei einigen mehrere Nebenkammern zur Seite hat. Während des Sommers leben sie von Beeren, lassen daher die zum Wintervorrathe einzusammlenden Wurzeln unberührt. Die Vorräthe bestehen hauptsächlich in den Wurzen der Sarana und anderer Zwiebelgewächse, auch sammlen sie die Nüsse der Cembre-Fichte (Pinus Cembra), ferner die Natterwurz (Polygonum Bistorta), das Johanniswedel (Spiraea ulmaria), die gemeine Becherblume (Sanguisorba) und selbst die Wurzel des giftigen Napells (Aconitum Napellus). Ist dieser Vorrath durch feuchte Witterung zufällig naß geworden, dann tragen diese vorsichtigen Thiere die Wurzeln aus dem Magazin hervor, um sie an der Sonne zu trocknen, und bringen sie sodann erst zurück.

Die Kamtschadalen spüren diesen schätzbaren Vorrathskammern im Herbste nach, berauben die fleißigen Thiere zum eigenen Genuß, dieser so mühsam zusammengebrachten Proprietät, sind aber dennoch so billig, außer jenen giftigen Wurzeln noch mehreren Vorrath zurück zu lassen und das Geraubte einigermaßen durch hineingelegten trocknen Fischrogen zu ersetzen. So nährt der Instinkt einer unbedeutenden Maus selbst den Herrn des Landes.

Die Wanderungen dieser Thiere beschreibt uns Steller mit nicht minder lebhaften Farben. Wie die nomadischen Tartarn, sagt er, verlassen sie heerweise plötzlich ihre Heimath. Ganz Kamtschatka ist von ihnen auf einmal geräumt; ihm zufolge, aus einem Vorgefühl sehr nasser Jahre oder großer Ueberschwemmungen. Pallas hingegen nimmt hierzu die Ahnung eines dort so häufigen vulkanischen Ausbruchs oder Erdbebens an.

Indeß scheint oft wohl nur ihre übermäßige Volkszahl und der daher entstehende Nahrungsmangel die wahre Ursache; denn die um die Ortschaften lebenden Mäuse, welche sich leichter zu ernähren Gelegenheit finden, verlassen das Land nicht.

In großen Haufen versammlen sie sich schon im Frühjahre und wandern dann in ungeheuren Heeren fort. Der Zug übersteigt jeden Berg, stürzt sich in jeden Fluß und See, und läßt Tausende der schlechtern

Schwimmer oder Schwächeren als Wahrzeichen der großen Wanderung todt an den jenseitigen Ufern zurück. Viele werden auch das Opfer der gefräßigen Lächse und der Wasservögel. Hat der große Zug die Wasserfahrt bestanden, so ruhen die Thiere sich aus, sonnen und trocknen sich. Sobald der Penschinskische Meerbusen erreicht ist, umgehen sie diesen, und ziehen stets nach Süden fort, so daß sie noch im Julius im Ochozkischen Gebiet an dem Indoman- und Ochota-Flusse anlangen. Welch ein unermeßlicher Weg für ein kleines Thier, das noch kein Loth wiegt! Selbst nur von jenem Meerbusen angerechnet, weit über 150 deutsche Meilen! Wer war ihr Wegweiser, wer ihr Führer, wer ihr Erhalter auf dieser gefahrvollen erstaunlichen Reise? denn ihre Menge ist so ungeheuer, daß das Heer oft 2 Stunden Weges einnimmt.

Im Anfange des Oktobers kehren diese Wanderer zu ihrer Heimath zurück; während eines einzigen Sommers haben sie mithin jenen großen Weg zweimal vollendet. Die Kamtschadalen feiern ihre Rückkunft mit Frohlocken. Sie sehen sie nämlich als ein günstiges Zeichen an, daß das Jahr für sie einträglich an jagdbaren Thieren seyn werde. Denn Füchse, Zobel und Wiesel folgen in zahlreichen Horden diesen Mauseheeren, als ihrer Beute. Daher ist denn der Kamtschadale gegen jene Thierchen dankbar. Wo er ihrer gewahr wird, längst den Seen und Flüssen, an deren

Ufern sie vor Ermattung oft wie todt liegen, hegt, pflegt, trocknet er sie, und bemühet sich, sie wieder lebendig zu machen.

Hornvieh und Pferde sind von den Russen eingeführt, und beide kommen hier fort. Bis jetzt hat indeß nur das Gouvernement Pferde zu seiner Benutzung. Die Engländer fanden 1779 dort 6 starke Pferde und gegen 30 Kühe.

Die Ornithologie dieses Landes zählt eine beträchtliche Menge Arten. Steller theilt sie in Landvögel, Seevögel und Süßwasservögel. Man kennt von jeder Familie eine sehr beträchtliche Menge Arten. Von Landvögeln kennt man bis jetzt 40. Hierunter befindet sich ein großer schwarzer Adler (Falco ossifragus), der auf den Kurilischen Inseln von den Einwohnern, besonders wegen seiner Schwanzfedern, sehr hoch geschätzt wird. Die Insulaner verhandeln sie nämlich zu einem hohen Preise an die ihnen zunächst gelegenen Amerikaner, welche sie als Schmuck und bei ihren Friedenszeichen gebrauchen. Die jungen Adler sind völlig weiß; auch ist eine weiße Falkenart auf Kamtschatka. Ebenfalls lebt dort der Balbusard (Falco Haliaetus) und höchst wahrscheinlich der Adler mit dem weißen Kopfe (Falco leucocephalus), denn er findet sich in Menge auf Beeringsinsel.

Von nächtlichen Raubvögeln ist hier der Uhu (Strix Bubo) nicht selten; er geht selbst noch höher zu den

Polarländern hinauf; auch lebt hier die Schneeeule (Stryx Nictea). Reich ist das Land an Birk- und Auer- und Schneehünern, mit Elstern und Krähen aber überladen. Auch an Singevögeln, besonders Lerchen, ist kein Mangel, und die Schwalben werden von den Kamtschadalen als eine besondere Delikatesse gegessen. Man kocht sie in Trögen durch glühende Steine und verspeiset den Vogel, ohne ihn zuvor auszuweiden. Die Schwalben (Hirundo urbica, rustica und riparia) verlassen Kamtschatka bereits im August, und kehren nur im Julius des folgenden Jahrs zurück; ein redender Beweis der Kürze des hiesigen Sommers.

Strandläufer, Schnepfen, Austernfischer trift man hier gleichfalls, und von Entenarten eine bedeutende Anzahl. Besonders zeichnen sich darunter aus, der wilde Schwan, die wilde Gans, die schöne gemahlte Ente (Anas picta), Stellers Ente und der Saki oder A-angitsch. In den drei Noten c, e, g der Tonleiter wiederholt sie stets zweimal dieses Wort A-angitsch. Daher der Nahme.

Die ganze Summe der bis jetzt bekannten Arten der beiden letzten Abtheilungen beläuft sich auf 61. Hierunter findet sich gleichfalls der Eydervogel, allein bis jetzt wird er noch nicht besonders benutzt.

Die dem Inselmeere des Catharinenarchipels gemeinschaftlichen Seequadrupeden und Seethiere und Fische finden sich gleichfalls größtentheils um diese Halb-

insel zu Hause. Kamtschatka hat daher sowohl den Heering als den Stockfisch.

Besonders könnte letzterer den hiesigen Einwohnern eine noch reichere Nahrungsquelle seyn, wenn der Fang regelmäßiger betrieben würde. Indeß fängt man doch schon jetzt das ganze Jahr hindurch Stockfische, und sobald es das Eis erlaubt, Rochen, Schollen, Butten u. dgl. Selbst im Winter fangen die Knaben Weißfische (Merlangus). Sie hauen deshalb Oefnungen in das Eis, und lassen darin an einem Stocke Schlingen von Pferdehaaren hinab; sobald man fühlt, daß ein Fisch sich darin gefangen hat, wird er schnell herausgezogen.

Die frühesten Zugfische, welche sich in der Awatschabay zeigen, sind die Heeringe. Sie kommen bereits im April und bleiben bis zum Junius. Hier bilden sie dann unbegreiflich große Bänke. Die englischen Weltumsegler füllten mit einem einzigen Zuge alle die Tonnen, die ihnen nur leer waren, sandten eine Menge Fische dem andern Schiffe (der Resolution) zu, und ließen dennoch viele am Strande unbenutzt. (King.)

Folgende merkwürdige Thatsache mag hier Platz finden. Sauer bemerkte in dem Hafen von St. Peter und Paul eine Menge Heeringe, welche in Kreisen von etwa 6 Fuß herumschwammen. Durch diese fortdauernde Bewegung aufmerksam gemacht, fand er, wie in dem Centro jedes dieser Kreise ein einziger Heering

sich stets mitten im Seekraute unbeweglich erhielt. Bald darauf sahe er, daß diese Seekräuter um jenen centralen ruhigen Heering, nach und nach ein glänzendes Gelb annahmen.

Als die Ebbe nachmals diesen Fleck trocken ließ, fanden sich alle diese Seegewächse, wie auch nicht minder die nahe gelegenen Steine und Hölzer, mit Laich von einem halben Zoll Dicke bedeckt, und die Hunde, die Möven, die Raben und Elstern stürzten darauf hin, um ihn zu verschlingen! Was für eine Rolle spielte hiebei der ruhig stehende Fisch im Mittelpunkt? War dieser das einzige Männchen, welchem alle trächtigen Weibchen die Cour machten, und ihren Laich zu befruchten darbrachten?

Diese ungeheuren Heeringsbänke (dichte Züge) werden von Seekälbern, Kabeljauen und andern Seethieren verfolgt; es ist aber dabei zu bemerken, daß, da die Heeringe zweimal, nämlich im Frühlinge und Herbste, die Awatschabay besuchen, die Frühlingsfische viel größer sind, als jene Spätlinge.

Das Oel (oder Thran), das man aus den Heeringen gewinnt, ist hell und gut. Auch kann man darin Eier ein ganzes Jahr frisch erhalten.

Sobald diese Fische Kamtschatka verlassen, zeigen sich große Züge von Lächsen, und steigen in unbeschreiblicher Menge in die Flüsse. Man zählt hauptsächlich vier Lachsarten. Steller nennt indeß weit mehr,

ja, er behauptet, es fehle hier keine einzige Lachsart des Erdbodens; auch befinden sich höchstwahrscheinlich mehrere Arten darunter, die noch unbeschrieben sind. Es ist hiebei beobachtenswerth, daß nur jede Art unvermischt für sich allein die Mündung eines Flusses bezieht; und daß diese räuberischen Fische stets den Laich von ihrer eigenen Art unangerührt lassen.

Der Trieb dieser Thiere, ihren Laich in den Flüssen abzusetzen, ist unbegreiflich heftig. Findet sich ein Lachs durch das lange Kämpfen gegen die Welle, und den aus der Mündung hervortreibenden Strom zu ermüdet, so hängt er sich mit dem Maule an den Schwanz seines stärkeren Vormanns. Er wird von ihm mit hineinbuxirt; allein jener verliert gewöhnlich hierdurch einen Theil des Schwanzes. Dennoch kommen viele der schwächsten Lächse bei diesem Kampfe um; der Strand ist daher oftmals, bei rücktretender Ebbe, mit todten Fischen besäet. Der Lachs dient zur Hauptnahrung der hiesigen Einwohner. Man ißt ihn frisch, gesalzen, getrocknet, zerstoßen. Die Gräten ernähren den Hund. Der Lachsrogen wird als eine der wichtigsten Speisen zuerst besonders an der Luft getrocknet, nachmals am Feuer.

Außer den hier aufgeführten nutzbaren Seethieren finden sich viele Krabben, Seekrebse, Muscheln und Austern, worunter auch Perlaustern angetroffen werden.

Auch sind die Landseen sowohl, als die Flüsse von eßbaren Fischen belebt.

An Insektenarten ist das Land nicht reich, und noch merkwürdiger scheint es, daß dem genau beobachtenden Steller zufolge, weder Frösche, Kröten noch Schlangen vorkamen; gänzlich scheinen, nach andern Nachrichten, letztere dennoch nicht zu fehlen.

An Mineralen zeigt diese Halbinsel nur eine geringe Verschiedenheit. Freilich finden sich mehrere Produkte der Vulkane; hin und wieder findet sich weißer, roth- und grüngefärbter Quarz. Saritschef erwähnt auch des Amiants und grünen Jaspismergels. Von Metallen ist, so viel man weiß, nur Eisen und Kupfer entdeckt. Wie sollte Letzteres hier fehlen, da von Kamtschatka gleichsam eine Reihe von Kupferwerken nach Japan hinabläuft?

b) Der Mensch.

Der Originalbewohner von Kamtschatka ist kurz, untersetzt von Statur, gedrungen und breitschultrig; sein Kopf ist stark; das Gesicht platt und breit; die Backenknochen sind hervorstehend; die Lippen dünn; die Nase etwas gedruckt, wie bei den Kalmucken; im Ganzen also die Physiognomie der Mongolen. Mit diesen haben sie auch gemein: das schwarze Haar, die tiefliegenden Augen, die dünnen Beine und den hangenden Leib.

Steller, der die Aehnlichkeiten der beiden Völkerschaften besonders aufsucht, setzt noch hinzu, daß selbst die Sprachen diese Analogie verstärken. Die Worte der Kamtschadalen haben nämlich, wie die der chinesischen Mongolen, Endigungen in ong, ing, oang, tschin, tza, tzing, xi, xung.

Merkwürdiger ist dann Stellers Behauptung, daß die Kamtschadalen und die ihnen verwandten Koräken, den Amerikanern der Schumagins Inseln so genau ähnlich sahen, als ein Ey dem andern.

Es ist aber nicht zu leugnen, daß das Zusammenhalten der hier nach Cook's dritter Reise getreu mitgetheilten Abbildungen der Kamtschadalen, und der Bewohner von Ounalaschka, auf der nahen Insel des gegenübergelegenen Amerika, dieser Behauptung völlig entspricht *).

Und wie sollte es auch Schwierigkeit finden, solche Aehnlichkeiten, Verwandtschaften und Wanderungen unter Völkern in Landstrichen anzunehmen, in welchen die Natur des Erdbodens, selbst im Großen die deutlichsten Beweise für einen ehemaligen Zusammenhang der Länder, und noch später für die Leichtigkeit gleichsam von einer Insel, von einer Erdscholle, oder von

*) Man sehe die Kupfer.



Grosch sc

Ein Kamtschadale.



Eine Kamtschadalinn.

einem unzertrümmert gebliebenen Felsenblock zum andern zu gehen, jedem Beobachter vor Augen legt?

Vielartig mögen daher die Wanderungen, Vermischungen und Verwandtschaften der Völker der neuen und der alten Welt, durch diesen Archipel vor und nach seiner Bildung gewesen sein; allein gewesen sind sie unfehlbar, und die jetzigen Verschiedenheiten der Sprachen unter den Aleuten, Nordamerikanern, Korääken, Kamtschadalen und Tschuktschen können die ganze Behauptung eben so wenig vernichten, als die große Verschiedenheit der Sprachen der einzelnen Volksstämme oft sehr nahe benachbarter Völker von Amerika es nöthig machen, neue Menschenracen oder auch Volksursprünge anzunehmen.

Das andere Geschlecht ist hier nicht ganz ohne Reize. Es hat eine feine Haut, schwarze Augen und Augenbraunen, ist weiß und roth, Hände und Füße sind klein, und mitunter die ganze Bildung nicht unangenehm.

Die Bevölkerung der ganzen Halbinsel Kamtschatka betrug im Jahre 1793 nur noch 2740 Köpfe; und dennoch waren hierunter noch 1687 Russen, also nur 1053 Originalbewohner, wovon 351 nur Tribut bezahlen. Es wird hiernach dort bei weitem nicht einmal jede Quadratmeile von einem einzigen Menschen belebt. So tief ist dies alte Volk herabgesunken!

Die Hauptursachen dieser erstaunlichen Verminderung heben mit der Unterjochung der Halbinsel an, also etwa mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. Die verschiedenen Rebellionen, welche z. B. 1715, 1731, 1740 statt hatten, kosteten Kamtschatka viele Menschen. Weit mehr entvölkert ward diese Halbinsel durch die Kinderblattern. Ein Kosak brachte sie 1767 von Ochotzk, und man rechnet, daß nicht weniger als 20 tausend Kamtschadalen, Koräken und Bewohner der Kurilen dadurch umgekommen sind. Endlich ist der daurende Druck, welchen die Kosacken fortwährend gegen diese dürftigen Menschen äußern, eine der Hauptursachen der geringen Bevölkerung. Sauer kann das harte Joch und die Tyrannei, worunter sie seufzen, nicht genug schildern, denn nur selten hat Kamtschatka das Glück, einen so edlen menschenliebenden Gouverneur zu bekommen, als der Livländer, der Major Behm war.

Die Kamtschadalen, sie nennen sich Itelmen, d. i. Landeseinwohner, sind von Natur gutartig, friedfertig, aufrichtig und gastfrei. Dabei aber, bei grosser Trägheit, Sorglosigkeit für die Zukunft und Unreinlichkeit, ist ihre Hauptleidenschaft Wollust und jede Art von sinnlichem Vergnügen. Daher bewirthen sie und lassen sich bewirthen auf eine kaum zu beschränkende Weise. Sie zwingen den Gast so übermäßig zu genießen, daß er mehrmalen das Genossene in der Jurte zurücklassen muß, um von neuem zu essen. Eben das

her äußern sie den lebhaftesten Drang nach geistigen Getränken. Indeß bewieß doch ein Kamtschadale, der bei dem Engländer Sauer in Diensten war, daß seine Rechtschaffenheit das Uebergewicht über seine Lieblingsneigung hatte. Er rührte den ihm zur Probe hingestellten Brandtewein nicht an, so kaum widerstehlich ihn auch der Geruch davon hierzu reizte. Auch ist bei ihnen Dieberei selten, viel seltner aber Todtschlag.

Besonders lieben sie Musik und Tanz; und ihre Lieder, welche gewöhnlich die Liebe zum Gegenstand haben, sind oftmals nicht ohne allen Werth. Kraschennikov hat uns folgendes davon, übersetzt, mitgetheilt.

Ich habe meine Frau verlohren,
Und mit ihr ist mein Leben hin.
Von Traurigkeit und Schmerz beschweret,
Will ich in die Gehölze fliehn,
Ich will den Bäumen ihre Rinde
Entziehn; sie soll mir Speise seyn.
Ich will die frühsten Morgenstunden
Von meinem Lager mich erheben;
Ich will die Ente Aanguitsch jagen,
Daß sie hinauf ins Meer soll fliehn.
Ich will rund um mich her die Augen
Auf alle Seiten forschend drehn;
Und suchen, ob ich meiner Liebe

Und meiner Sehnsucht Gegenstand
Nicht irgendwo noch treffen kann.

Von den Tänzen, wie sie selbst in diesen neuesten Zeiten noch aufgeführt werden, giebt uns Sarit-schef ein Bild, das eben so sonderbar ist, als es wenig vortheilhaft für die Kamtschadalen ausfällt. Eine Tänzerin, ein ausgebreitetes Tuch vor sich hinhaltend, tritt in die Mitte des Tanzplatzes, und macht langsame Bewegungen abwechselnd mit den Händen, Füßen, dem Körper und dem Kopfe. Sie läßt diesen bald auf die linke, bald auf die rechte Schulter sinken, bald auf die Brust oder auf den Rücken. Auf die Weise tritt sie vor den Tänzer und fordert ihn durch so fortgesetzte Bewegungen zum Tanze auf. Dieser faßt dann gleichfalls ein Tuch und hebt durch gegenseitige Bewegung den Tanz an. Beide bewegen nun alle Glieder, die Tänzerin kehrt sich bald zum Tänzer hin, bald drehet sie sich wieder von ihm, und endlich beugt sie sich, unter lebhaftem Gliederspiel, zurück, sinkt auf die Knie und fällt auf den Rücken. Der Tänzer folgt ihr im Fall, beugt sich über sie hin, und die ganze Scene endigt sich in den unschicklichsten Bewegungen. Den Tanz begleitet ein Gesang, der indeß nur aus den stets wiederholten An-kelle, An-kaget besteht.

Die Deutung dieses Tanzes bedarf wohl keines Commentars, dahingegen andere Tänze, worin mancherlei

Thiere, z. B. Bären, Gänse, Auerhüner u. dgl. von den Tänzern nachgeahmt werden, dergleichen wohl erfordern.

Die Kamtschadalen leben familienweise zusammen; jede Familie bildet eine Ortschaft (Ostroschok) gewöhnlich an einem Flusse oder Bache. Wird durch Heirathen das Dorf zu volkreich, denn der Schwiegersohn bleibt in dem Ostroschok der Braut, so theilt sich zwar das Dorf, allein es bleibt dennoch an eben dem Flusse.

Gleich den Koräken und Tschuktschen halten die Kamtschadalen zwei Arten von Wohnungen für ihr Klima nothwendig *). Die Sommerwohnungen über der Erde bestehen aus einem großen Zimmer, das auf 9 etwa 13 Fuß hohen, mit Brettern überlegten, Gebälke beruhet. Das Dach läuft konisch zu. Den Eingang bilden unten in dem über die Erde erhobenen Boden zwei Fallthüren oder Klappen. Man steigt auf einer Leiter, oder vielmehr auf einem langen Balken hinauf, in welchem Fußlöcher eingehauen sind.

Diese Wohnungen nennt man Balaganen oder Pehm.

Zur Winterwohnung oder Jurte wird die Erde gegen 5 Fuß tief ausgegraben, die Weite hängt von der

---

*) Man sehe das Kupfer.

Anzahl der Individuen jeder Familie ab. Etwa 7 Fuß weit aus einander treibt man in gerader Linie Pfähle in den Boden, um hierauf die Balken, die zur Grundlage der Decke dienen sollen, zu legen. Diese Decke selbst besteht aus kleineren Queerstäben mit Stäben und Reisern durchflochten, und mit Erde und Rasen bedeckt. In einem Theile dieses Daches wird eine hinreichend große rundliche Oefnung gelassen, wodurch jene Leiter, die zur Sommerwohnung führte, hinabgeht. Da diese Oefnung dann zugleich der Rauchfang des in der Jurte stets brennenden Feuers ist, so begreift man die Unbequemlichkeit des hinein- oder heraussteigenden Gastes. Indeß sind diese Menschen weit grössere Unbequemlichkeiten gewohnt. In diesem engen Raume lebt alles durcheinander, die Erwachsenen beides Geschlechts, die Kinder und die Hunde. Man denke jetzt die Unreinlichkeit und Unsittlichkeit, besonders da diese Menschen, selbst in Gegenwart ihrer Kinder, jedes Bedürfniß der Natur, jede Begierde, ohne Rücksicht auf Züchtigkeit und Anstand, befriedigen.

Die Anzahl der Jurten zu den Balaganen ist, wie 1 zu 6. Wie zusammen gedrängt leben daher diese Menschen im Winter. (King.)

Indeß findet man jetzt zwar noch viele Balaganen, allein statt der Jurten erbaut man schon häufig russische Isbas, Häuser aus über einander gelegten Balken mit Moos verstopft; Blockhäuser der Amerikaner.

Die Kleidung der Kamtschadalen bestand dann hauptsächlich, wie bei den Koräken, in der Kuklanka, einer Art Oberrock, gleich einem Fuhrmannskittel, mit einer hängenden Kappe und weiten Ermeln. Vorn hängt ein Stück Hundsfell, um des Nachts den Kopf damit zu bedecken. Dies Kleid reicht bis über die Knie. Dieser Oberpelz ist gewöhnlich von Rennthier- oder Hundsfellen, muß, um schön zu sein, breit mit weißem langhaarigen Hundefell verbrämt, und mit gefärbten herabhangenden Tosten von Seehundsfell oder sonstigem Pelzwerke geziert sein. Unter diesem Rocke tragen sie einen Unterpelz, Parki, jetzt gewöhnlich von Leinen. Beide Geschlechter tragen nunmehr gleichfalls Beinkleider von Leder; die Kuklanki und Parki sind bei dem andern Geschlechte ebenfalls, wie bei den Mannspersonen. Diese trugen vormals zur Bedeckung des Kopfs im Winter Mützen von Vogelfedern, im Sommer aber Schirmhüte von Holz, wie die Amerikaner des gegenüberliegenden Landes. Jetzt gewöhnen sie sich zu russischen Mützen. Die Weiber flochten vormals das Haar in viele kleine Zöpfe, wie die Tatarn; jetzt kämmen und scheiteln sie es und tragen es in mehreren Zöpfen. Vormals bestanden ihre Halsbänder aus ledernen Riemen, woran Muscheln u. dgl. hingen; jetzt tragen sie Glaskorallen. Schuhe und Stiefeln werden aus Seehunds- auch Seelöwenfell verfertigt; letzteres giebt sehr dauerhafte Sohlen. Die Kleider der Reichen,

oder auch die Staatskleider der Toniens, sind aus vielartigem theuren Pelzwerk mit großer Kunst zusammen genähet; oftmals kostet ein solches Kleid 100 Rubel. Die Weiber haben sich so sehr nach den Russen gemodelt, daß sie sich nicht nur schminken, sondern seidene Strümpfe und Schuhe von Saffian tragen.

Die Hauptbeschäftigung der Männer ist außer ihren Bauten, selbst noch jetzt die Jagd und die Fischerei; man hat vergeblich sich bemühet, sie zum Ackerbau oder zu dem Gartenwesen zu vermögen, ob sie gleich sahen, daß die Russen mit Vortheil sowohl Kartoffeln, als mehrere andere Gemüse bauen. Die ihnen noch jetzt anklebende Faulheit, und die Abnahme der Pelzthiere macht die Jagd minder einträglich. Ihre meiste Zeit wenden sie, im Fall sie nicht völlig unthätig bleiben, auf die Fischerei. Die hierzu von ihnen verfertigten Böte oder Canoes sind von zweierlei Art, nämlich Naschen oder kleine Fahrzeuge (Koatschthasa) und grössere, Baidaren. Beide von Holz mit Fischbein verbunden. Durch letzteres werden sie besonders gegen starke Wellen biegsam. Kraschennikov behauptet indeß, daß einige Kamtschadalen gleichfalls Fahrzeuge aus Seehundsfellen, wie die Grönländer, verfertigen.

Die Jagd zu Wasser ist dann freilich so mannigfaltig, als die Thiere selbst. Sie hebt mit dem Wallfisch und dem großen Phoken an, und geht bis zum Seevogel hinab. Der Wallfisch wird besonders um Lopatka

mit vergifteten Pfeilen angeschossen. Hiernach soll er wüthend werden, aufschwellen und schmerzhaft sterben. Das Gift soll von der Wurzel des Aconitum genommen werden. Kraschennikov sagt von der ranunkelartigen Anemone (Anemone Ranunculoides L.)

Um den Meerbusen von Olutora fängt man hingegen den Wallfisch mit ungeheuern, von Wallroßhäuten gemachten Netzen, die zuvor durch Rauch gebeitzt sind. Jeder Strick des Netzes hat die Dicke eines Mannsarms. Solche Netze werden, mit großen Steinmassen beschwert, in die Mündungen des Meerbusens gelegt, welche der Wallfisch zu besuchen pflegt. Er verstrickt sich hierin und stirbt. Alsdenn buxiren ihn die Kamtschadalen unter großem Jubel der Weiber ans Land; setzen einen aus Holz geschnitzten Wallfisch ans Ufer, zünden ihm zu Ehren eine Lampe an, und bitten den Wallfisch um Vergebung mit dem Zusatz, ihnen künftig nicht ungnädig zu seyn.

Außer dem Speck und Thran benutzt man noch das Fischbein, ferner die vom Fette gereinigte Haut. Sie giebt trefliche Schuhsohlen, starke Riemen; die Gedärme benutzt man als Blasen, um Flüssigkeiten aufzubewahren. Die Sehnen geben elastische Fuchsfallen und starke Bindfaden. So dient dieser Coloß auf vielfache, kaum geahnete Weise.

Indeß währt weder die Jagd, noch der Fischfang, noch das Erbauen von Häusern und Nachen ununter-

brochen fort. Dies ist aber der Fall bei der täglich häuslichen Arbeit, und diese liegt gänzlich den Weibern ob. Sie sind, wie bei allen rohen Nationen, auch hier die Haussklaven.

Zuerst gehört ihnen die Zurichtung der Speisen und der Getränke, und beide sind mancherlei Art. Da dieses Volk von Fleisch, Fisch und Wurzeln lebt, so sind ihre Speisen größtentheils aus diesen dreien zusammen gesetzt. Die Hauptnahrung, das Brodt, Yokala oder Zaal genannt, besteht indeß nur aus Fischen. Mehrere Lachsarten werden hierzu zerschnitten. Den Kopf ausgenommen, den man als Salzfleisch in Gruben verwahrt, wird der Rücken und Bauch im Rauch getrocknet, dann zerstampft wieder getrocknet und so zu allen Gerichten, wie Brodt, gegessen. Ferner ist der Caviar (Fischrogen) ein Hauptgericht, sowohl frisch als vorzüglich getrocknet. Man ißt ihn auch mit zerschnittener Birkenrinde gemischt. Von einem Pfunde kann ein Mensch lange ohne weitere Nahrung leben. In seinem eigenen Safte durch langsames Feuer gebackener Fisch ist die dritte wichtige Speise; sie heißt Tschupriki und wird nächst den beiden vorhergehenden am häufigsten genossen. Aber ein Lieblings- und Festtagsgericht ist die Selaga; ein Gemisch aus verschiedenen Beeren, Seehunds- und Wallfischfett, gebackenen Fischen und Caviar. Es wird so eckelhaft bereitet, daß man ein Kamtschadale sein muß,

um es mit Vergnügen zu essen; denn die Weiber reinigen gewöhnlich nur in der Selaga ihre Hände. Ueberhaupt hat die Unreinlichkeit hier ihren Sitz, selbst das eigene Ungeziefer wird begierig genossen.

Neben der Küche besorgt dann die Frau die Kleidung; sie strickt die Netze, wozu von ihr besonders die Nessel als Hanf versponnen wird; sie verfertigt die Schuhe; sie bereitet die Peltereien und gerbt selbst das Leder. Die Seehundsfelle werden dadurch gegerbt, daß man die Häute sackförmig zusammen nähet, die haarige Seite auswendig, sodann eine Lauge oder starkes Dekokt von Erlenrinde hineingießt, und diesen Sack auf eine Zeitlang wiederum zunähet. Andere Häute werden mit Caviar eingerieben und durch Treten und Schaben mit einem in Holz gefaßten Quarzkristall, weich und geschmeidig gemacht, und gereinigt. Sie färben ebenfalls die Seehundshaare roth, vermittelst der dunkelrothen Beere des Empetrum, welches mit Alaun und einem mineralischen Oele (?) gekocht wird. Auch verstehen sie es, die Zobel eben durch diese Beere, mit Zusatz von Fischfett schwarz zu färben, um die Käufer zu hintergehen.

Ueberdies sind die Weiber bei Erbauung der Häuser nicht müßig. Sie sind die Dachdecker, und verfertigen die Schlafmatten und die Körbe.

Nach so mannichfaltigem Werth des Weibes hätte hier das andere Geschlecht mit Recht doppelten Anspruch

auf Liebe und Achtung. Allein der Kamtschadale achtet dies alles nicht. Er ist Polygam, und verläßt seine Ehefrau, sobald es ihm gutdünkt. Vormals bewarb sich der Bräutigam lange um die Braut. Er mußte eine Gelegenheit abwarten, sie gleichsam mit Gewalt zu ehelichen, denn sobald sie nur um Hülfe rief, sprangen alle Frauen ihr zum Schutze bei, und nur ihr eigenes Geständniß, sie sey überwunden, bestätigte die Ehe. Allein seitdem die Russen dort fast alle väterliche Gebräuche verloschen haben, ist die bloße Zustimmung der Eltern gewöhnlich hinreichend, doch sucht er die Braut zur Form noch zu haschen. Da die Weiber bei ihrer harten Lage nur selten Nachkommenschaft wünschen, und die Niederkunft scheuen, so herrscht bei ihnen die schreckliche Methode des Abtreibens; ja es gab vormals eigene Frauen, welche der Frucht suchten die Glieder zu zerbrechen, wodurch dann oft selbst die Mutter gemordet ward. Allein seitdem die meisten Kamtschadalen den christlichen Glauben angenommen haben, ist von solchen scheußlichen Gebräuchen nur wenig mehr übrig. Saritschef behauptet, daß die Kamtschadalen von Stellers Zeit, den Jetzigen nicht mehr ähnlich seyen. Auch ihre Kleidung ist, in den Theilen des Landes, welche am mehrsten besucht werden, fast völlig russisch. Freilich ist dann auch der Luxus größer als vormals. Indeß gesteht er dennoch, daß die Trägheit und übrigen Fehler dieser Nation noch dieselben geblie-

ben sind, und selbst die Beschreibung des Tanzes, dem er beiwohnte, überzeugt uns von ihrer antiken, groben Sinnlichkeit.

Ebefalls sind von ihrer Religion nach der Einführung des Christenthums die Grundlagen geblieben. Hiervon überzeugt nichts deutlicher als die Beibehaltung ihrer Zauberer, oder Schamanen.

Das Schamanische Heidenthum, wie Georgi diese Religion benennt, findet sich selbst noch in unsern Zeiten sehr weit über das nördlichste Asien verbreitet. Es ist die Religion der rohesten Völker; man zählt sie mit Recht unter die Fetisch Religion, in welcher nämlich alles, worin der Mensch eine wohlthätige oder schädliche Eigenschaft, oder ihm unbegreifliche Kräfte fand, angebetet wird. Er rief daher sowohl die Gestirne an, als die Meteoren, das Meer, den Fluß, den Baum, den Bär, den Wallfisch, ja selbst auch Produkte der menschlichen Kunst, welche ihm außerordentlich vorkamen, oder eine ihm auffallende Wirkung zeigten. So sieht man den Neger oder den Amerikaner, der einen Berg, oder Wald, oder Wolf heilig hält und fürchtet, ebenfalls das Schießgewehr des Europäers, ja sogar ein Papier, einen Brief, als ein übernatürliches Wesen fürchten, weil er sich durch letzteren verrathen findet. Kurz, diese Religion, da sie Stumpfsinn und noch mehr Unwissenheit zur Grundlage hatte, mußte die Religion der rohesten Zeiten und Menschen seyn. Sie

mußte selbst der Religion der Sonnenanbetung vorhergehen, denn um den überwiegenden stets daurenden Einfluß dieses wohlthätigen Gestirns, auf alle die wichtigsten Geschäfte des Menschen bestimmt aufzufinden, und daher der Sonne den Vorzug vor allen bekannten Wesen zu geben; hierzu bedurfte es bereits einer genauen, und zugleich anhaltenden Aufmerksamkeit; ja, um den Werth dieses Gestirns noch richtiger einzusehen, ward bereits Nachdenken erfordert.

Selten ist aber eine anhaltende Aufmerksamkeit, eine dauernde Beobachtung die Eigenschaft des rohen, nur durch die Wirkung augenblicklicher Phänomene geweckten, und durch sie bestimmten Menschen; viel weniger noch ein längeres oft wiederholtes Nachdenken über dergleichen Ereignisse.

Der Fetismus ist daher wohl anfangs über die ganze Erde verbreitet gewesen, und zeichnet sich besonders auch dadurch von den übrigen Religionen aus, daß man dabei nicht sowohl Priester, als vielmehr Zauberer oder Gaukler findet, Betrüger, überspannte Menschen, welche mit dem Fetisch, sowohl dem guten als dem bösen Wesen, in näherer Verbindung zu seyn wähnten.

Unter die uns hier besonders angehende Völker, bei denen der Fetismus herrscht, gehören die Kamtschadalen, die Koräken, die Tschuktschen, Yukagiren, Tungusen, Jakuten, Ostiaken, Samojeden und mehrere

Völker tatarischer Abkunft, die wir in der Folge näher kennen lernen werden.

Alle diese Völker nehmen zwar höhere Wesen, ja unsere Kamtschadalen sogar einen obersten Herrn der Welt und der darin vorhandenen Dinge an, allein sie haben daneben eine große Anzahl zum Theil selbst gemachter Götter, die ihnen weit bedeutender scheinen, als jene oberste Gottheit. Die Kamtschadalen nennen diesen obersten wohlthätigen Gott Kutka, oder Kutchu, nach andern Dustaechschitsch, halten ihn aber weder für die Ursache ihres Glücks noch Unglücks; denn beides hängt, nach ihrer Meinung, theils von dem Menschen selbst, theils von vielen Untergöttern ab.

Es ist übrigens kaum glaublich, was sie diesem Kutka für Ungereimtheiten in ihrer alten Religion aufbürdeten; allein da diese jetzt fast gänzlich durch Einführung des Christenthums verloschen, da sie zugleich die gröbsten Unflätereien enthalten, so wäre es unbillig, sie hier aufführen zu wollen.

Merkwürdig bleibt es indeß, daß auch diese höchst sinnlichen Menschen dennoch Grundsätze beim Befragen äußern, welche die Hauptlehren der Religionen der aufgeklärtesten Völker enthalten. Hieher gehören: die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen; von einem glücklichen künftigen Zustande; von einer allgemeinen großen Ueberschwemmung, woraus sich nur wenige Menschen in einem Nachen gerettet hätten. Dabei

nehmen sie indeß die Welt für ewig an, und dehnen den Satz der Unsterblichkeit und der Wiedererstehung so weit aus, daß sie sich jedes Thier, selbst die kleinste Mücke, fortlebend, oder wiedererwachend denken.

Ihre religiöse Verehrungen sind hauptsächlich auf die bösen Götter gerichtet; denn fast von jedem Wesen nehmen sie an, daß es ihnen schaden könne, und daher von ihnen angerufen oder besänftigt zu werden verdiene. Wir sahen schon zuvor einen solchen Fall bei dem Wallfischfange; und wie weit sich dieser Aberglaube auf andere Thiere ausdehnt, erhellt daraus, daß man in mehreren Theilen der Halbinsel es nicht wagt, schwarze Füchse zu fangen, weil sie daraus ein großes Unglück für sich befürchten. Dagegen verehren sie andere Thiere aus Dankbarkeit. So z. B. die Bachstelze, weil sie glauben, sie brächte ihnen den Frühling; den Krähen danken sie wegen gutes und gelindes Wetter.

Auch schnitzen sie sich Hausgötzen, und stellen sie in ihren Jurten auf. Zwar sind viele dieser Thorheiten durch das Christenthum verschwunden; allein selbst diese neue Religion macht bei ihnen keinen lebhaften Eindruck. Und wirklich führt Sauer (1793) ein Beispiel von einem russischen Popen an, der die ihm untergebenen Tatarn auf eine so schreckliche Weise mißhandelte, daß der eine unter den Schlägen des Geistlichen starb, der andere aber den Gebrauch seines Arms verlohr, dann sagte der Pfaffe: „es sind ja keine Chri-

steh!" Nachmals fand es sich sogar, daß die beiden Unglücklichen, welche er beschuldigt hatte, Lebensmittel gestohlen zu haben, völlig unschuldig waren.

So ist es begreiflich, wie diese Nationen unsere Religion nicht sehr schätzen können. Gehen sie indeß zu ihr über, so bleibt ihnen dennoch mit einander noch der Aberglaube an ihre Zauberer oder Schamanen.

Die Schamanen, oder wie sie bei den Yakuten genannt werden, Ajun, sind gemeine Leute von beiden Geschlechtern. Sie unterscheiden sich vom übrigen Volke weder durch eine besondere Lebensart, oder bessere Kenntnisse, noch durch eigene Gebräuche oder Eheloßigkeit. Sie müssen sich durch Fischen und Jagen, oder durch gewöhnliche häusliche Handthierungen ernähren, da die Geschenke, welche sie für ihre Zaubereien erhalten, nicht hinreichen würden. Ihr ganzes Handwerk besteht darin, das Volk glauben zu machen, daß sie in näherer Verbindung mit den Göttern stehen, daß diese ihnen erscheinen, ihnen durch eine Art von Inspiration die Macht ertheilen, die Zukunft vorauszusehen, Krankheiten zu heilen, die bösen Götter zu versöhnen. Sie sehen sich daher als Mittler zwischen den gewöhnlichen Menschen und dem höheren Wesen an.

Die Mittheilung dieser Macht, und die Unterhaltung mit den Geistern geschieht dann, wie vormals bei

den Zauberern Europens, nur unter sonderbaren, widrigen, das Volk täuschenden Ceremonien.

Zu dem Ende legt der Schamane oder die Schamanin eine auffallende, seltsame Kleidung an. Diese besteht in einem langen ledernen Gewand, woran vielartiges Lermen erregendes Spielwerk gehangen wird. So sieht man daran Bleche und Eisenstreifen, Ringe, kleine Götzen, Schlangen, Hermelinfelle, Adler- und Eulenklauen, Pelzstreifen u. dgl. *). Der Kopf ist bei einigen Schamanen, z. B. bei denen der katzinschen Tatarn, mit einer hochbefiederten Mütze geziert. In der einen Hand halten sie das Hauptinstrument ihrer Betrügerei, nämlich die Zaubertrommel. Sie besteht aus einem ovalen Felle, von etwa 3 Fuß im größten Durchmesser, das über einem hohen Rande von Weidenholz gespannt ist, und auf der andern, ofnen Seite ein Queerholz zum Handgriffe hat. Inwendig hangen allerhand Bleche und Lermen erregende Dinge, zugleich ist das Fell mit mancherlei Figuren bemahlt.

Die andere Hand führt den Schlägel zur Trommel; dies ist bald ein Fuchs- oder Pferdeschweif, bald ein Holz, mit Hasen- oder Rennthierfell überzogen, um einen dumpfen Schall hervorzubringen; auch ist er zuweilen mit Hörnern geziert. Schamanen, welche keine

*) Man sehe die Figur.



Schaman von Kamtschatka.

Zaubertrommel führen, bedienen sich statt derselben zweier Stäbe, woran kleine Götzen hängen.

Der Trommel und den Schlägen auf dieselbe wird eine große Kraft beigemessen; durch einzelne gutgeführte Schläge fliehen Geister und Krankheiten.

Die Art und Weise ihrer Beschwörung mag hier deßhalb nach Saritschef als Augenzeugen folgen, weil hierdurch zugleich ein Beweis gegeben wird, daß noch 1786 die Völker Sibiriens eben denselben Beschwörungen trauen, die zur Zeit der Entdeckung dieses Landes den Haupttheil ihrer Religion ausmachten. Der Schamane sollte einem kranken Jakuten helfen, und mit völlig unbedeutenden Veränderungen wird dieser Wahnsinn in Kamtschatka betrieben.

„Der Schamane zog sein gewöhnliches Kleid ab, „und legte den Schamanenhabit an. Er bestand aus „gegerbtem Rennthierleder, und hing nicht viel über „die Knie herab; rund umher war er mit schmalen „Riemen und mit Eisenblech von allerlei Figur und „Größe besetzt. Als er sich völlig angeschickt hatte, ließ „er sein auf dem Kopfe zusammen gebundenes Haar „auseinander, rauchte Toback, nahm seine Trommel, „setzte sich in die Mitte der Jurte, und schlug zuerst „unter großen Pausen mit dem Bolujach (dem Schlä„gel mit Rennthierhaut überzogen) sang dabei ein Scha„manisches Lied, worin er, so sagte der Dollmetscher, „die 7 Geister, welche unter seinem Commando standen,

„nahmentlich aufrief. Nach einigen Minuten schlug „er nun die Trommel heftiger, wobei er aufstand, hef„tiger schrie und nach allen Seiten hin sprach. Bald „darauf fing er an, nach dem Takt der Trommel um„her zu springen, mit fürchterlicher Stimme zu schreien, „und den Körper gräßlich zu verdrehen. Sein Kopf „mit den zerstreuten Haaren warf sich bald nach vorn, „bald nach hinten, dann wieder nach allen Seiten so „geschwind, daß er wie durch ein Uhrwerk bewegt „schien. Die Augen funkelten, wie bei einem Rasen„den, und bald darauf fiel er in eine Art von Ohn„macht und Sinnlosigkeit, worauf zwei Jakuten sich „anstrengten, ihn aufrecht zu erhalten. Nach einigen „Minuten kam er wieder zu sich, forderte ein Messer, „stieß es sich in den Leib und befahl einem Jakuten, „es mit einem Holzscheid bis auf das Heft hinein zu „schlagen. Dann gieng er zum Heerde, nahm drei „glühende Kohlen, verschluckte sie eine nach der an„dern, ohne die geringsten Schmerzen zu verrathen, „und tanzte so noch einige Zeit. Endlich riß er sich „das Messer aus dem Leibe, gab mit einiger Anstren„gung die Kohlen wieder von sich, und nun fing er an „zu weissagen, daß der Kranke wieder besser werden „würde, wenn man dem bösen Geiste, der ihn quälte, „ein Pferd zum Opfer schlachtete; dabei bezeichnete er „die Farbe des Pferdes. In solchen Fällen trift das „Loos stets das fetteste Pferd. Die Schamanen for„

„dern zwar nichts für ihre Mühe, allein sie haben den „Vorsitz bei dem Opfer und verschlingen das Fleisch mit „Heißhunger; denn den Geistern wird nur der Kopf „und die Beine hingesetzt und die Haut für sie aus„gespannt."

Die Krankheiten der Kamtschadalen sind hauptsächlich der Scorbut; das venerische Uebel, es war bereits vor Ankunft der Russen unter ihnen bekannt; und es verdient hiebei wohl eine Bemerkung, daß der ältere Gmelin bereits im Jahre 1727 dort den Gebrauch des Sublimats vorfand. Die Kamtschadalen gebrauchten gegen dieses Uebel besonders ein Rhododendron, wahrscheinlich wie die Tataren das Rhodod. Chrysantum, um den Schweiß zu treiben, jedoch mit geringem Nutzen. (Steller.)

Ferner zeigen sich hier die Gicht, der Krebs, die gelbe Sucht und Augenentzündungen; sie rühren vom Blenden des Schnees her. Die Kinderblattern haben schreckliche Verwüstungen angerichtet, da man die Impfung unterließ. Jetzt wird wohl die Jennersche eingeführt werden. Gegen den Scorbut nahmen sie wilden Knoblauch, auf Wunden legten sie Kiprei (Epilobium); gegen die gelbe Sucht gaben sie mit gutem Erfolge Lavements von wilden Schwerdtlilien (Iris) (Kraschennikow), und auf den von der Gicht leidenden Gliedern lassen sie Schwämme, Pilze völlig zu Asche brennen; also auch hier die Moxa der Japaner.

Der Tod ist diesem Volke furchtbar. Vormals verließen sie sogleich die Hütte, worin jemand gestorben war, und errichteten eine neue. Jetzt ist dieser Gebrauch größtentheils verschwunden, so wie der, den Todten von den Hunden verzehren zu lassen; nun findet ein wirkliches Begräbniß statt; allein die Leichen der Kinder stecken sie in hohle Bäume. Das Leichenmahl besteht in einem Fisch, wovon die Flossen verbrennt werden. (Georgi.)

Viele ihrer alten Gewohnheiten verliehren sich gänzlich, selbst ihre Gastfreiheit ist durch die Kosacken vermindert. Hierher mag denn auch wohl das Fest der Reinigung gehören. Dies größte Fest wird nur einmal im Jahre gefeiert, und scheint nicht blos ein Fest, sich aller Unreinigkeiten und zugleich aller Sünden zu entledigen, sondern zugleich ein Fest, worin man die Götter um Beistand für die Folge anruft. Das Fest selbst, es wird im November gefeiert, wenn die Herbstarbeiten vorüber sind, hebt damit an, daß man die Jurte reine fegt, alle Hausgötzen herausnimmt und sie mit neuen Grasmützen schmückt, auch die wichtigsten Hausgötzen mit Farbe einreibt, und ihnen Mus von Beeren vorsetzt. Man macht aus Brodteig (Jukola) Kuchen, und giebt ihnen die Gestalt eines Wallfisches oder eines Jagdthiers, opfert unter gräßlichen Verzuckungen der Weiber ein geheiligtes Kraut, Tonschitsche genannt. Die Männer bringen sodann eine große, frisch im

Walde gehauene Birke herbei, hängen sie in das Rauchloch der Jurte, und während sie sich bemühen, sie oben fest zu halten, strengen die Weiber und Mädchen alle Kräfte an, den Baum hineinzuziehen. Endlich läuft ein Mädchen herauf und hängt sich unter vielen Gebärden und Zuckungen an die Birke, wird aber dann von den übrigen wieder davon abgenommen. Sie stellen sodann in der Jurte das Bild ihres vornehmsten Hausgötzen, oder auch des obersten Gottes Kutuchtu auf, opfern ihm eine Schaufel des geheiligten Krautes Tonschitsche, und rufen:

„Sey uns gnädig, vertheidige uns, bewahre uns
„vor Unglück, vor Feuersbrünsten!" —

Hierbei stehen die Alten und stampfen mit den Füßen, klopfen mit den Händen, und endigen mit einem Tanze, wobei sie stets rufen: Alkhaitalalait. Nach öfterm Wiederholen jener Verzuckungen und Opfer endigt sich das ganze Fest mit einer Procession um die Jurte oder Balagane. Hierbei wird jene Birke mitgeführt und zuletzt darauf hingepflanzt, jedoch ohne weitere Verehrung.

Dieses große Fest ward vormals mehr als einmal im Jahre gefeiert. Das Sonnenjahr selbst theilen diese Völker in Sommer- und Winterjahr, diese aber nach dem Monde. Das Sommerjahr fängt mit dem May an, das Winterjahr mit dem November. Die Monate

führen, wie bei mehreren, besonders amerikanischen Stämmen, ihre Nahmen nach ihren bemerkenswerthen Naturerscheinungen, z. B. der Junius heißt der Kukkuksmonat, weil sich dieser Vogel hören läßt. Der Mai Tawrik, Schnepfenmonat, weil diese dann dort ankommen; der Oktober Pykiskoatsch, von Pykis, dem Geschrei einer Maus, welche sich nur sodann erst hören läßt u. s. w. Uebrigens darf man auch von einem Volke keine sehr genaue Zeittheilung erwarten, das höchstens bis auf 100 zu zählen versteht.

Auch anderen Gebräuchen ihrer Vorfahren bleiben sie ziemlich getreu, wenn gleich die Russen ihnen etwas Besseres dafür an die Hand geben. So machen sie noch häufig das Feuer nach der alten Methode an, indem sie in ein Holz mit einem Stabe quirlen, um durch das Reiben Flamme hervorzubringen, dennoch kennen sie hinreichend unsern Feuerstahl.

Der Handel der Kamtschadalen kann begreiflich nur ein Tauschhandel seyn, und zwar nur in Peltereien bestehen. Auch gehen sie zu Zeiten zu den kurilischen Inseln, tauschen dort sehr schöne Seeotterfelle und japanische Waaren, z. B. seidene Zeuge ein. Dies war wenigstens der Fall, als Maj. Behm dort Gouverneur war, und wäre nachmals das Gegentheil eingetreten, dann hätte es sicher an der minder vortheilhaften Einrichtung seiner Nachfolger gelegen.

Nach dem, was zuvor von den Vorzügen der Awatschabay beigebracht ist, und nach dem stets weiter sich ausdehnenden Handel der Russen und der zweckmäßigen Begünstigung desselben von der Regierung, läßt sich hier sehr viel für alle am Catharinen-Archipel gelegenen Länder erwarten. Hierzu scheint es aber freilich nothwendig, daß der Etat der dortigen Regierung selbst verbessert werde. Es sind nämlich auf Kamtschatka die Preise der Dinge so erstaunlich hoch, daß selbst solche Artikel, welche zum Lebensunterhalt gehören, gegen andere Provinzen außerordentlich theuer sind. Sauer liefert hierzu den gültigsten Beweis durch die Vergleichung der Waarenpreise von Casan und Kamtschatka für das Jahr 1793. Hiernach galt eine Arschine (Elle) Hemden-Leinewand in Casan 18 Kopeken, auf Kamtschatka 120 Kopeken; ein Paar Stiefeln in Casan 3 Rubel, auf Kamtsch. 12 bis 18 Rubel; ein Pud (40 Pfund) Rockenmehl in Casan 50 Kopeken, auf Kamtsch. 5 Rubel (also das 10fache); ein Pud Weizenmehl in Casan 60 Kopeken, auf Kamtsch. 8 Rubel; ein Pfund Reiß in Casan 10 Kopeken, auf Kamtsch. 1 Rubel; ein Pfund Blättertobak in Casan 5 Kopeken, auf Kamtsch. 3 Rubel; ein Pfund Lichter in Casan 6 Kopeken, auf Kamtsch. 80 bis 100 Kopeken.

Wie ungeheuer mögen nun die Preise der zum Luxus gehörenden, oder selbst der weniger zum Leben noth-

wendigen Dinge dort seyn, im Fall sie wirklich zu haben sind?

Steller hat uns eine ähnliche, auf gewisse Weise noch belehrendere Tabelle über den dortigen Handel geliefert. Sie zeigt zugleich neben dem Einkaufspreise in Rußland, den Preis, wofür die Sachen den Kosacken auf Kamtschatka überlassen werden, und endlich den Preis, zu welchem diese es dann den Eingebornen wieder verkaufen. Hiernach kostete eine Arschine Tuch, welche in Rußland 1 Rubel galt, den Kosacken 2 Rubel, den Kamtschadalen verkauften Letztere dies Tuch zu 4 bis 5 Rubel. Die Preise der übrigen Dinge waren häufig 3 bis 4fach so hoch für den Eingebornen. Dennoch ist der Unterschied nicht so groß, als in unsern Zeiten nach Sauer. Und wie leicht scheint es, einige Lebensmittel viel wohlfeiler zu machen, sobald der Handel eröfnet wäre! So z. B. müßten die besten Kornarten und der Reiß sehr leicht aus Japan und China nach Kamtschatka gebracht werden können. Ebenfalls wäre dies der Fall für alle übrigen nothwendigen Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens.

Nimmt man nun hierbei auf die geringen Gehalte der Mitglieder der dortigen russischen Regierung Rücksicht, so ergeben sich die Ursachen des Drucks auf die Eingebornen noch deutlicher. Der Gouverneur von Kamtschatka, oder wie er dort heißt, Gorodnitschick (Sauer übersetzt es durch Maire) hat nur 600, sein

Sekretair 300, der Schatzmeister 400 Rubel Gehalt. Dabei kostet dort ein Pfund Tobak 3 Rubel, Zucker eben so viel, Thee 12 Rubel, und der Einwohner bezahlt ein einzelnes Glas Brandtewein mit 1 Rubel, ohne die Preise jener näher liegenden, zuvor aufgeführten Bedürfnisse weiter zu gedenken. Kann hiervon der Erfolg glücklich seyn, muß nicht jeder dorthin gesandte Russe, nur allein um sein Daseyn zu fristen, stets darauf ausgehen, die Einwohner zu übervortheilen? Die Regierung Rußlands, welche seit so vielen Jahren sich auf das treflichste seiner Völker annimmt, hat übrigens die Grundlage der Einrichtung auf Kamtschatka aufs beste einzurichten gesucht. Sie läßt dieses rohe, aber nicht bösartige Volk durch ihre eigene Tonjons, oder Alten, regieren, welche dann der dortigen Regierung wieder unterworfen sind. Auch ist es Pflicht des Gouverneurs, jährlich alle Ortschaften persönlich zu besuchen. Indeß ist diese Visitationsreise selbst den Kamtschadalen sehr kostbar. Es werden von ihnen die hierzu nöthigen Pferde erhalten und die Reisekosten (nach Peltereien gerechnet) bezahlt, auch erwartet man sodann von ihnen gewöhnlich Geschenke. Die Abgaben selbst setzt Sauer für jeden tributfähigen Kopf, auf 18 bis 20 Rubel, ja oft noch höher; dies scheint aber von Andern widersprochen zu werden. Freilich kommt es hierbei auf den Preis an, zu welchem die von den Kamtschadalen gelieferten Peltereien angerechnet wer-

den. Bei der großen Distanz der Hauptstadt des ungeheuern Gouvernements Irkuzk (es hält über 126000 Quadr. Meilen!) die auf 40 Längen Grade nur bis Ochozk beträgt; bei dem weiten, dreifachen Abstande der Kaiserstadt; bei den vielfachen Behörden, durch welche die Bitten und Klagen jener armen Menschen laufen, bevor sie den Thron erreichen, wie und wann können sie auf Erhörung hoffen? Rußland kann nur groß seyn, und seine Länder nur einzig und allein glücklich werden durch genaue Vermeidung alles Länderzuwachses, aller Scheingröße; und durch Bevölkerung, durch gerechtes, liebevolles Behandlen der ihr unterworfenen vielartigen, zum Theil rohen Völker; durch Anbau und Kultur des ungeheuren Reichs; also nur durch möglichste Erleichterung des Daseyns seiner Einwohner, durch Beförderung des Handels in sich und mit dem Auslande.

Kamtschatka hat gar keine durchaus schlechte Lage, die südliche Hälfte ist allerdings theilweise des Anbaues fähig. Unser Hornvieh, unsere Pferde, unsere Kartoffeln und höchstwahrscheinlich einige unserer Kornarten bekommen dort; die Fischereien sind unermeßlich; die Peltereien treflich; die Häfen vorzüglich; die Lage gegen Amerika, gegen die Kurilen, also China und Japan, zum Handel unschätzbar, und der Wille der Regierung unverbesserlich.

Die Schwierigkeiten der Erbauung der Schiffe stehen durch das trefliche Nadelholz von dem so nahen Amerika zu vermindern. Nur Menschen, und diese gerecht und milde behandelt, diesen die Früchte ihres Fleißes nicht erschwert, dann tritt auch hier an den letzten Endpunkten unserer Erdhälfte ein glückliches Land hervor, das seine Entdeckung und seine jetzige Regierung segnet. Vielleicht wären auch hier jene gutmüthigen, sich so vielfach aufopfernden Religionslehrer, die Mährischen Brüder, die Werkzeuge, die den Wohlstand dieser dürftigen Menschen schnell beförderten. Wohin sie nur drangen, selbst in Grönland und Labrador erleichterten sie den rohesten Menschen ihr Daseyn, und zeigten, welchen hohen Gewinn die christliche Religion schon in diesem Leben durch Bruderliebe, durch wechselseitige Unterstützung gewährt; wie sie durch weitere Ausbildung unserer Geisteskräfte das Daseyn erleichtert, uns die von der Natur dargebotenen Erzeugnisse unter der vielfachsten Abwechselung genießen läßt, und so in unzählbaren Richtungen den Menschen glücklich macht.

Von den Kamtschadalen lernten wir bereits zuvor die nächsten Nachbarn kennen, nämlich die Koräken und die ihnen angrenzenden Tschuktschen. Diese aber treffen in Norden längst des Eismeers mit einer Nation zusammen, die, wenn sie gleich nicht mehr ist, was sie vormals war, dennoch jetzt noch für sich ein

Volk ausmacht, das unsere Aufmerksamkeit verdient; dies sind die Joukagiren oder Jukagen. Sie haben anjetzt ihre Hauptsitze in den arktischen Sümpfen unweit der Mündungen der Lena, der Jana und Kovyma. Bei letzterm Flusse sind sie in der genauesten Verbindung und Nachbarschaft mit den Tschuktschen.

Dieser Strich Landes, ein sehr großer Theil der nördlichsten Einfassung Asiens, zeigt mehrere Merkwürdigkeiten, die da schon verdienen, daß man sich einige Augenblicke dabei verweilt.

Diese drei großen Flüsse und besonders die Umgebungen ihrer Mündungen sind, wie wir bereits vorhin bemerkten, die Niederlagen jener außerordentlichen Ueberbleibsel von Thieren, welche wir anjetzt nirgendswo in so hohen Breiten lebend kennen. Den Mammuth haben wir bereits umständlich genug kennen gelernt, allein der übrigen oft mit ihm zugleich an diesen hohen Küsten Asiens gefundenen Skeletten, ja zum Theil noch unverweseten großen Thierarten der heißen Zone, müssen wir hier bei ihren Lagerstätten gedenken.

Es ist eine jener außerordentlichen Erscheinungen für die Geschichte unseres Erdballs, in so erstaunlichem Abstande von der heißen Zone, die unleugbaren Ueberbleibsel ihrer großen Bewohner vorzufinden. Jetzt mag es genug seyn, hier für das asiatische Rußland zu bemerken, daß fast durch das ganze eigentliche hohe Sibirien Elephanten-Knochen, Elephanten-Zähne, Rhi-

noceros-Knochen, ganze Rhinoceros-Schädel und Büffel-Schädel von ungeheurer Größe, nicht blos einzeln gefunden werden, sondern daß man einige dieser Gebeine in so großen Massen zusammengeschwemmt antrift, um daraus keinen unbedeutenden Handelsartikel zu machen. Georgi hat eine Liste der mehrsten dort gefundenen Skelette geliefert.

Dergleichen Magazine zeigen sich aber ganz vorzüglich an den Mündungen jener drei großen Flüsse. Sichtlich haben diese großen Ströme ihr Bette, und besonders ihre Mündungen selbst gebildet. Man sieht auf den genauern Karten dieser Gegenden deutlich, wie der Drang der übermächtigen Gewässer, so wie dies bei den großen Strömen der mildern Klimate der Fall war, sich bald mehrere Kanäle aufgerissen, bald dadurch große Theile des Continents von einander getrennt und in Inseln verwandelt hat. Wäre es daher möglich anzunehmen, daß jene großen Landthiere in den südlicher gelegenen Ländern gelebt hätten, welche vordem den Quellen dieser Ströme näher lagen, so könnte man auf gewisse Weise Rechenschaft von den sich um jene Mündungen anhäufenden, zuletzt vielleicht vom Eise zurückgestaueten Gebeinen ablegen. Allein auch diese Hypothese zeigt so vielartige Schwierigkeiten, daß es wohl nur unsern spätern Nachkommen erlaubt seyn wird, über die ganzen Erscheinungen den Mund aufzuthun.

Die Geographie hat bereits jetzt trefliche Fortschritte in dem, Asien gegenüber gelegenen Amerika gemacht; vielleicht lassen sich dort noch Thierarten vorfinden, welche hier einige Aufschlüsse geben könnten. Haben wir doch vor Kurzem im heißeren Asien wiederum eine ungeheure Ochsenart entdeckt, wodurch uns das, was Philostorgius vom Elephantenstier erzählt, begreiflicher gemacht wird. Der Rhinoceroskopf, welcher nebst Haut und Fleisch ziemlich wohl erhalten am Wilui gefunden ward (dieser Fluß tritt gegen den 64sten Breiten-Grad in die Lena), ist in einer Region, woselbst das Erdreich selbst im hohen Sommer jetzt kaum drei Fuß aufthauet, nicht unbegreiflicher, als jener frisch erhaltene Mammuth an der Mündung der Kovima. Allein die erste Frage bleibt stets hierbei, leben beide Thierarten noch jetzt auf unserer Erde? denn auch jene Rhinoceroköpfe möchten gleichfalls von einem Nasehorn herrühren, das von dem jetztlebenden verschieden ist.

Streicht man alle diese Thierarten, wovon die vergleichende Anatomie die Skelette oder ihre einzelne Gebeine Thieren beilegt, die nicht mehr lebend vorhanden sind, auf einmal für uns aus, so ist dies freilich etwas eben so Leichtes als Bequemes; allein die Schwierigkeiten für ihr vormaliges Daseyn sind dadurch eher vermehrt, als vermindert, sobald man die Erde nicht als in unserm System isolirt ansieht, oder sobald man

nicht überhaupt durch jene plastischen Kräfte Thiere periodisch hervor- und untergehen läßt. Doch hiervon umständlicher bei einer andern zweckmäßigern Gelegenheit. Hier war es Pflicht, auf das wichtige Phänomen gerade da aufmerksam zu machen, wo diejenigen Länder und Nationen durchgegangen werden, welche längst einer weiten Küste dergleichen Ruinen der Vorzeit in großen Massen enthalten.

Nicht unmöglich wäre es, daß bei späterm, genauerem und umfassenderem Kundwerden der Eisküste von Amerika die Fortsetzung solcher Thierskelette gefunden würde. Uns fehlt durchaus die Kenntniß der Küste des amerikanischen Eismeers von Jan Mayen Insel an bis zu Hearnes Kupferfluß, also fast auf 100 Grade der Länge, und wiederum von dort bis zum Makenziefluß auf 20, endlich von dort bis zum Eiskap noch auf 30, also überhaupt auf 150 Grade, von welchen wir nur zwei Punkte kennen. Dennoch ergießen sich, unsern neueren Entdeckungen zufolge, bereits zwei ansehnliche Flüsse in diesen Theil des Eismeers, und wenn es gleich wahrscheinlich bleibt, daß nur hauptsächlich in dem letzten Theile dieser amerikanischen Polarregion noch andere bedeutende Ströme zu dem Meere hinabgehen, so möchten die Länder um die Mündungen derselben vielleicht eben so lehrreich für uns in jener Rücksicht werden, als es die Mündungen des Kovima, der Jana, des Indigirska, Lena und des Ob geworden

sind. Vor seiner Mündung hat der Kovima sechs Inseln gleich über den 70sten Breiten-Grade gebildet. Sie werden die Bären-Inseln (Medviedskie Ostr.) genannt, weil die drei russischen Geodesisten, welche sie 1763 besuchten und uns genauer kennen lehrten (Andrejef, Leontief und Lyssof) dort Bären und viele Spuren von ihnen vorfanden, auch sahen sie Steinfüchse. Die Russen besuchten fünf dieser Inseln. Das Gestein ist granitartig; die Inseln gebirgigt, aber ohne Gehölz; dagegen trafen sie hier viel Treibholz an, wo auch eine ziemlich befestigte Hütte aus diesem Lerchenholze errichtet; sie unterschied sich gänzlich von den russischen Cabanen durch ihre Bauart. Sie zeigte zugleich durch die Art des Behauens des Gebälkes, daß hierbei keine eiserne, sondern nur steinerne Werkzeuge gebraucht waren.

Hier scheint es fast bewiesen, daß eine völlig unkultivirte Nation, wahrscheinlich Aleuten, oder noch glaublicher, Amerikaner, diese Inseln zu Zeiten besuchen, und selbst in diesen hohen Breiten, mitten durch das Eis noch wegsame Pfade für ihre kleine Küstenfahrzeuge finden.

Gehen wir von dem Kovima weiter in Sibirien gegen Westen fort, so erscheint hier ein noch weniger geahntes Phänomen. Ein ansehnliches, vielleicht gar ein großes Continent im höchsten Norden.

Die russischen Karten des Bergwerksdepartements zeigen in der Richtung von Swetoi Nos (dem heiligen Vorgebirge) auf dem zweiten Blatte des Gouvernements Jakutzk zwischen 73 und 74 Gr. d. Br. und 132 - 145 der Länge von Greenwich, zuerst zwei beträchtliche Inseln. Sie heißen die Lächovschen Inseln, weil der Jakutische Kaufmann Lächow sie 1774 auf dem Eise mit seiner Jagdgesellschaft besuchte, und dort sehr schönes weißes Elfenbein (Mammuths - Knochen oder Zähne) vorfand; er erhielt darüber ein Monopol. Die erste dieser Inseln liegt von Swetoi Nos in einer Distanz von mehr als zwei Tagereisen über das Eis, und hält nach Schätzung mehr als 10 d. Meilen in der Länge und 3 in der Breite. Die zweite Insel liegt 3 d. Meilen nördlicher; sie ist beträchtlich kleiner, als die erste, auf welcher Lächow eine Winterwohnung errichtete. In ihrer Mitte findet sich ein seichter See mit weichen aber hohen Ufern; als diese beim Aufthauen herabstürzten, fanden sich große Haufen von Schädeln und Geribben von Elephanten (Mammuths), Rhinoceros und andern Thieren, nebst vielen ungeheuren Büffelhörnern, vorzüglich aber sehr schöne, theils völlig weiße, theils gelbliche und bräunliche Elfenbein - Zähne, die den Elephanten - Zähnen von Afrika völlig gleichkommen. Auch die kleinere, nördlichere Insel hat gegrabenes Elfenbein; beides wird nach den Hauptstädten

geführt, geht auch über Archangel ins Ausland. Es leben hier Bären, Steinfüchse und Rennthiere.

In der Entfernung von hundert Wersten, oder über 14 D. Meilen von der zweiten nördlichsten Insel, also höher gegen den Pol hin, etwas über den 75sten Br. Grad findet sich endlich ein großes Land. Die Süd-Küste nimmt jener Karte nach fast 9 Längengrade ein; aber von dem übrigen Lande kennen wir nichts. Der Russe Chuinow ward 1775 von Jakutzk aus zur Untersuchung dieses Landes hingesandt. Er fand dort die Mündung eines von Norden herströmenden Flusses; die Karte nennt deren zwei, den Zumoveinaga und Czareva. Am ersten ward nicht nur gespaltenes Holz gefunden, sondern gleichfalls ein kupferner Kessel und eine Art Dolch; Lächows Leute hatten diese Dinge dort gelassen. Es sollen sich indeß Spuren von Menschen auf diesem Polarlande zeigen, gesehen hat man sie aber damals nicht. Das Gebirge, und die von ihm strömenden Flüsse deuten doch auf Bewohnbarkeit. Auch diese geographische Merkwürdigkeit verdiente von Rußland aufgehellt zu werden. Vielleicht sind hier Menschen, Jäger der nördlichsten Nationen Sibiriens, die sich einst zu weit auf dem Eise von ihrer Heimat wagten, hinverschlagen oder geirrt; und da sie bei frischem Wasser, Rennthieren und Treibholze hier fast nichts von dem vermißten, was ihr kaltes Vaterland ihnen darbieten konnte, da sie vielleicht ihre Weiber auf die

sen Wanderschaften mit sich führten, so wäre es nicht unmöglich, dieses Land des Cholnows dereinst eben so bevölkert zu sehen, als Grönland, oder wenigstens die nördlichsten Länder der Eskimohs.

Nach dieser Abschweifung kehren wir auf dem festen Lande zu dem Wohnsitze der Jukagiren, längst den Mündungen der dort benannten Flüsse und zu ihnen selbst wiederum zurück.

Die ganze Küste des arktischen Sibiriens trägt eine einförmige traurige Physiognomie, und ist von großer Unfruchtbarkeit. Das Land ist größtentheils eine felsigte, von Höhen und Niederungen gewellete kalte Ebene, eine unwirthbare Wildniß. Kein Baum bietet in dem kurzen heißen Sommer, da die Sonne noch um Mitternacht leuchtet, und ungeheure Schwärme von Mücken und Stechfliegen ihn plagen, dem Wanderer einigen Schatten. Die Birke und Weide kriecht verkrüppelt am Boden hin, und die Flora gebiert hier nur kümmerliche Stauden und Pflanzen. „Vom 65sten „Breitengrade verliert sich alle Waldung, zeigt sich nur „niedriges Gesträuch, und die Ebene endigt das Land „in den ofnen, nur mit Moos und Morastpflanzen be„deckten Torfsand (Tundra) des Eismeers" (Georgi). Im Sommer ist der Boden ein kahler Sumpf, im Winter ein klaftertiefer Eisklumpen. Nur das Kettengebirge, der Fluß und die einzelne Kabane unterbricht, nach Abständen von vielen Meilen, diese widrige, todte

Monotonie. Rußlands wohlwollende Regierung hat es indeß versucht, die todten, verfrornen Wildnisse zum Besten des Menschen einigermaßen zu beleben. Längst den Flüssen Jenesei, Lena, Olenk, Indigirska und Kovima hat sie die Städte oder Ortschaften Turchansk, Olensk (73° Br.), Shigansk (66°), Saschiversk (66½), Wirchnei Kovima (66° 28′ 30″), und Nishnei Kovima (68° 17′ 14″) angelegt. Vom Ural an, der großen natürlichen Scheidewand der beiden Welttheile, Europa und Asien, zählt man noch 5 bedeutende Bergketten bis zu den Gebirgen von Kamtschatka. Fünf mächtige Ströme, der Ob, der Jenisei, die Lena, die Indigirska und die Kolyma, theilen diese wüste Region in eben so viel große Erdstreifen, die dann wiederum durch mehrere nicht unansehnliche Flüsse bewässert werden. Aber nur die Indigirska und die Kolyma verdanken ihren Ursprung dem nördlichen großen Kettengebirge Yablonnoi. Um jene drei erstern Riesen unter den Gewässern der alten Welt entstehen zu lassen, bedurfte es eines milderen Himmels und eines fruchtbareren Bodens. Diese Flüsse holen ihre ursprünglichen Gewässer aus den Ländern selbst bis jenseits des 46sten Breitengrades; denn ein Hauptstrom des Ob ist der Irtisch, der aus dem südlichsten Altai entspringt.

An ihren Mündungen haben aber diese Hauptströme der nördlichen alten Welt die ganze Gewalt ihrer Gewässer dargethan. Der Ob hat sich einen unge-

heuren Busen, ein ganzes Meer, über 7 Breitengrade in die Länge und über 4 Längengrade breit, ausgeschliffen, und überdies einen nicht viel geringeren Seitenarm ins östliche Land hineingetrieben. Der Busen des Jenisei hält bei geringerer Weite dennoch über 4 Breitengrade, also über 60 d. Meilen in der Länge und umfaßt 72 Inseln. Die Lena fängt bereits diesseits des 62sten Grades an, jene kaum zählbare Summe von Inseln zu bilden, die mit ihrer Breite bis zu ihrer Mündung an Menge zunehmen. Am Eismeere selbst hat sie das Land vielfach zersprengt, und dadurch einen ganzen Archipel gebildet. Gleich dem Nil hat sie durch viele Arme ganze Länder abgeschnitten. Auch durch die Indigirska ist an der Mündung das Land in drei bedeutende Inseln getheilt, nachdem sie bereits zuvor einen Grad tiefer bei Tschanskoe drei kleinere Inseln gebildet hat. Von der Kolyma haben wir vorhin die merkwürdigen Inseln, die Bären-Inseln, im höhern Meere kennen gelernt.

Näher an der Küste, unweit des Felsen oder Vorgebirges Baranow, das sich noch durch sonderbare Ruinen, Kekuren genannt, Steinfelsen von romantischer Gestalt, auszeichnet, ist das Land gleichfalls in größere Inseln zerstückelt.

Diesem traurigen arktischen Lande entspricht dann gleichfalls das Klima. Der Winter ist furchtbar. Der Weingeist erstarrt, und das Quecksilber erhärtet oft bis

zum Hämmern. Nur mit Vorsicht darf der Mensch Athem holen; er muß durch ein vorgehaltenes Tuch die Härte der Luft mildern; denn sie ist hier gleichsam ein Meer, das, wie der dortige Ocean, von kleinen Eisschollen, scharfen Eistheilchen angefüllt ist, und der Athem selbst bildet sofort eine Sphäre scharfer Nadeln. Man hört, sagt Saritschef, beim Athemholen deshalb ein kleines Geprassel. Monate lang leuchtet hier kein Tageslicht. Bei trüben Nächten sauset der Sturm mit Schnee- und Eisflocken. Selbst die reineren, ruhigen Nächte erregen dem Unkundigen Schrecken. Stets hört er das Zischen und Sausen des strahlenden Nordlichts, und sein, wenn gleich schönes Feuer, scheint ihm ein ununterbrochenes, fernes Gewitter.

In dieser Region der Kälte und der Erstorbenheit wohnen dann neben den Tschuktschen und Koräken die Youkagiren. Diese Nation war vormals sehr reich an Volkszahl. Ihre Kriege mit den Tungusen, Koräken und Tschuktschen haben aber eine große Menge aufgerieben, aber noch weit mehr die Kinderblattern, und das venerische Uebel wird ihr vielleicht gänzlich das Garaus machen. Als jene Völker die Oberhand behielten, suchten die Youkagiren den Schutz der Russen und siedelten sich unweit der Festungen an. Von der Hälfte des Decembers bis zur Hälfte des Februars bleiben sie in ihren Hütten, wegen der dann für die Jagd zu strengen Kälte; auch kehren sie wieder dahin zurück

im Junius und Julius, als der besten Jahrszeit für die Fischerei. Sie streifen bis zu den Quellen des Wasaschnoi und der Kovima, also bis zu dem 61sten Breitengrade hinab, um dort nebst vielen Pelzthieren, besonders das Elendthier (Cervus Alce L.), zu jagen. Es findet sich sehr häufig auf den Inseln, welche innerhalb der Flüsse gebildet sind; vorzüglich ist der Fluß Korkodon, der sich gegen den 64sten Grad der Breite in die Kolyma ergießt, deshalb berühmt. Die Joukagiren jagen das Elendthier besonders im April mit Hunden bis zur völligen Ermüdung. Bei dieser Jagd kommt es ihnen besonders zu statten, daß das schwerfällige Thier nicht über die gefrorne Oberfläche des Schnees fortlaufen kann, ohne tief einzusinken, während daß der Jäger auf seinen breiten und langen Schrittschuhen eben so schnell darüber hinrennt, als sein leichter Hund. Außer der Haut, die selbst von der Krone als Tribut angenommen wird, ist ihnen dann das Fleisch von großer Wichtigkeit. Sie zerschneiden es in Striemen, um es an der Luft zu trocknen; auch geben sie ihren Freunden, den Kosacken, Einladungen darauf nach einer glücklichen Jagd, tauschen auch von diesen dafür die ihnen nothwendig gewordenen russischen Waaren ein, vorzüglich Toback, denn hierauf sind sie besonders begierig. Durch diese Verbindung haben die Joukagiren sich fast gänzlich nach den Russen gebildet. So ist ihre Kleidung anjetzt fast gänzlich der der Ko-

sacken ähnlich, da sie hierin sonst den Tungusen gleich waren; dennoch bedienen sie sich noch der Schneider aus dieser Nation, sie fassen die auffallendsten Theile des Kleides ein, und werden dafür in Peltereien bezahlt. Den Ertrag ihrer sich weit ausdehnenden Jagden führen sie auf Hundeschlitten mit sich fort; denn sie halten keine Rennthiere.

Die Youkagiren nennen sich selbst Audon-Domnis und wissen nicht, woher ihnen jener andere Name gegeben ist. Ihre Sprache ist, wie das Wortregister des Sekretärs Sauer lehrt, doch gänzlich von der der Jakuten verschieden, wenn gleich einzelne Worte in beiden Sprachen sich ähnlich sehen mögen. Jetzt sprechen viele Youkagiren russisch, haben auch das Christenthum angenommen. Dennoch sind sie den Schamanen treu; in irgend einer Noth nehmen sie zu ihnen ihre Zuflucht. In diesen letztern Zeiten fürchten sie sich besonders vor einer schon seit 50 Jahren verstorbenen Schamanin oder Zauberin Agraphema, eine Jakutin. Sie sagen, daß sie sich förmlich bei einigen Familien einquartire, um sie zu quälen. Sie bringen ihr daher Opfer, denn die Schamanen der Jakuten behaupten, daß sie ohne diese Hauptzauberin bei guter Laune zu erhalten, keine Geister ungestraft aufzurufen vermögen.

Im Ganzen ist diese Nation den Tungusen ähnlich; liebt aber weit mehr als irgend ein Volk dieser arkti-

schen Erde, das Berauschen durch den Fliegenschwamm (Agaricus Muscari L.). Ihre Schamanen trinken sogar, bevor sie die Beschwörungen anheben, den Harn von denen, die darin betrunken sind. Es ist merkwürdig, daß bei diesem bis zum Wahnsinn reichenden Rausch, der Puls ruhig bleibt; das Gift scheint lediglich auf die Nerven zu wirken.

Ihre Tänze bestehen in Vorstellungen ihrer Jagden; ihre Gesänge sind monoton, und ihre Verstandsfähigkeiten schienen sehr gering zu seyn.

Georgi erzählt, es gäbe einen Stamm der Joukagiren, von den Koräken Antal genannt, dessen zahme Rennthiere alle scheckig wären.

Im Jahre 1787 zählte man nur noch 300 männliche Joukagiren. Storch giebt dennoch 10 Jahre später 1000 Tributbezahlende an. Es leben aber viele dieser Nation nomadisch, so daß es schwer hält, die Anzahl mit einiger Gewißheit zu bestimmen. Sie verheirathen sich oftmals mit ihren Nachbaren, den Tungusen, und es wäre nicht unmöglich, daß sie dereinst mit diesem weit mächtigeren Volke zusammenschmölzen.

Die Tungusen machen noch jetzt ein zahlreiches Volk aus. Freilich waren sie vormals, mit ihrem Hauptstamme, den Mandshu-Tataren, jenen Ueberwindern und jetzigen Beherrschern von China noch verbunden, eine ungleich mächtigere Nation.

Diese Identität der beiden jetzt getrennten Völker verbürgen indeß Gesichtsbildung, Sitten und Gebräuche, ja selbst die Sprache. (Storch.)

Die Tungusen nennen sich, nach ihrem muthmaßlichen Stammvater, Dewöen oder Dewecki, auch wohl schlechthin, wie andere Völker Sibiriens, B o j e, d. i. Menschen. Bei den Russen und Ostiaken heißen sie Tungusen, die heutigen Mandshu-Tataren nennen sie aber Orons-Leute, d. i. Rennthier-Menschen; eine in Rücksicht ihrer Lebensart schickliche Benennung.

Sehr weit erstrecken sich die wüsten Länder, welche von diesen Völkern noch jetzt bewohnt oder wenigstens jährlich besucht, und dadurch ihnen einheimisch werden. Bewohnen sie gleich die Ufer des Eismeers nicht auf lange Zeit, so streifen sie dennoch wegen der Jagd, den Nachrichten von S a u e r und S a r i t s c h e f zufolge, zu den Mündungen der Kovima und Indigirska, also zum Meere selbst, gehen dann bis zum A m u r hinab, und im Binnenlande Sibiriens findet man sie noch am See Baikal und am Jenisei. Sie sind mithin fast über das ganze ungeheure Gouvernement von Irkuzk verbreitet, oder wenigstens zerstreut. Da wir die obern nördlichsten Länder bereits kennen gelernt haben, so mögen die südlichern bis zu den dort fester angesiedelten Nationen verbleiben. Jetzt verdient besonders der Theil des dazu gehörigen Gebiets von Ochozk uns näher be-

kannt zu werden, weil er zugleich der Hauptsitz des Handels des Ostmeers und des Kamtschatkischen ist.

Zuvor nur die allgemeine Uebersicht der Tungusen und ihre Theilung in mehrere Volksstämme. Sie ist hauptsächlich von ihrer Lebensweise oder von ihren Nahrungszweigen hergenommen. Georgi setzt zwei große Hauptabtheilungen fest: Wald-Tungusen und Steppen-Tungusen.

Die ersten zerfallen abermal in Rennthier- Jagd- und Fischtungusen; alle führen eine sehr unstäte Lebensart; daher denn sehr viele gar keinen Tribut zahlen, wonach zugleich die Volkszahl höchst unbestimmt bleibt. Einige nehmen noch Hunde- und Fuß-Tungusen an; erstere fahren mit Hunden und letzteren fehlen die Pferde und Rennthiere zum Reiten.

Die Jagd- und Fischtungusen sind indeß eigentlich nicht verschieden. Eben dieselben Menschen, welche im Winter jagen, fischen den Sommer hindurch.

Die Steppentungusen ziehen zwar gleichfalls umher; allein da sie Hirtenvölker sind, so giebt es dennoch Gegenden, in welchen sie periodisch länger verweilen, als die erstern. Ihre Heerden bestehen theils aus Rennthieren, theils aus Schaafen; auch halten sie Pferde. Schon hieraus ergiebt sich, daß ihre Wohnsitze nicht in den nördlichsten Regionen zu suchen seyn können.

Diese Nation ward nur erst 1607 den Russen bestimmter bekannt. Es war schwerer, als bei den übrigen Völkern Sibiriens, sie zu unterjochen und zum Tribut zu zwingen; sie zeigten bei ihren Angriffen grossen Muth; jetzt hat sich indeß die gesamte Nation unterworfen, nur wandert sie zuweilen Familienweise aus. Die ganze Volkszahl der Tungusen, wovon das Gouvernement in Irkuzk bestimmte Nachricht erhalten konnte, belief sich im Jahre 1783 auf 24278 Köpfe; hiervon waren 13264 männlichen und 11014 weiblichen Geschlechts. Indeß fehlen hier alle Familien, welche man wegen ihrer großen Unstätigkeit nicht aufschreiben konnte. Georgi nimmt in seinem frühern Werke 1700 solcher Familien an. Unter diesen Tungusen nennt man diejenigen, welche in dem Gebiet von Ochozk an den Küsten des Ostmeers umherziehen, Lamuten. Der Nahme hat seinen Ursprung von Lam, das Meer; also Meerbewohner. Da dieser Stamm unter das Gebiet von Ochozk gehört, und dieses, vorzüglich aber der Hauptort Ochozk, von so großer Wichtigkeit in Betref des ganzen Handels aller Länder des Ostmeers und Catharinenarchipels ist; so erwartet man mit Recht einige nähere Auskunft darüber.

Das Gebiet von Ochozk liegt ganz in dem kalten und dabei östlichen Erdstrich. Es befaßt zugleich die Halbinsel Kamtschatka, wie auch die Aleuten und die Kurilen, und die übrigen am Penschinkischen Meerbu-

sen gelegenen Länder. Die Hauptstadt Ochozk unter 59° 19′ 45″ nördl. Br. und 145° 16′ östl. L. von Greenwich, steht auf einer Erdzunge von Sand, Holztrümmern und Seekräutern, die die Brandung dort angehäuft hat, an der Mündung der beiden hier zusammenstoßenden Flüsse der Ochota und des Kuchtui. Die Ochota spühlt an diese Sandbank so hart an, daß die Stadt bereits drei Straßen dadurch verlohren hat; dagegen gewinnt das Land durch das Meer jährlich von der Seeseite. Diese Unsicherheit des Bodens ist hauptsächlich schuld, daß, da die Regierung beschlossen hat, das Ganze auf einen sicherern Boden zu verpflanzen, keine neue Häuser errichtet werden. Denn jetzt besteht der wichtige Ort nur aus 132 schlechten hölzernen Häusern, einer Kirche mit einem Glockthurm, einer Pallisadenfestung und einigen zum Theil vermoderten Magazinen.

Ochozk kann mit Recht die Stapelstadt des ganzen Ostmeers der Russen heißen; und es ist daher zu bedauern, daß, da der Handel dort schon so ansehnlich ist, und bei verbesserter Einrichtung noch unendlich grösser werden könnte, dieser Ort nur mit großen Schwierigkeiten von der Hauptstadt des Gouvernements, Irkonzk, unterstützt werden kann.

Wir werden künftig Gelegenheit haben, diese bedeutende Stadt Sibiriens, die gegen 20000 Menschen enthält, genauer kennen zu lernen; hier kommt sie nur

vor, als der Hauptsitz aller Bedürfnisse für die Expeditionen nach Norden und Osten des ungeheuern Gouvernements. Nichts ist hier aber mehr zu bedauern, als daß ein solches Magazin wegen seiner erstaunlichen Entfernung, den Handel so große Schwierigkeiten fühlen läßt. Irkuzk (sie ward von Billing auf 52° 16′ 30″ Br. und 103° 46′ 45″ östl. Länge von Gr. bestimmt) liegt nämlich fast 500 d. Meilen (3486 Werst), die Hauptstadt des Reichs selbst aber gar über 1300 d. Meilen (9256 W.) von Ochozk entfernt. Der Schaden, welcher aus diesen Distanzen erwächst, fällt aber nicht blos auf den Handel, sondern, in diesem gefrornen, wüsten Lande der Existenz des Menschen selbst zur Last; vorzüglich weil von Ochozk aus der wichtigste Theil der Bedürfnisse des Lebens für ganz Kamtschatka besorgt wird. Die Kreisstadt Jakuzk, die nächste Niederlage, woraus Ochozk seine Waaren erhält, ist selbst in gerader Linie über 115 d. Meilen von ihr entfernt. Allein in so abgekürzter Richtung wird dieser Verkehr zwischen beiden Städten fast nie betrieben, da die vielen Sümpfe und hülflosen Wildnisse unendliche Schwierigkeiten entgegen setzen. Man bedient sich hierzu vornehmlich der natürlichen Wasserverbindungen.

Jakuzk (62° 1′ 50″ Br. und 129° 34′ östl. Länge von Gr.) ein beträchtlicher Handelsort an dem westlichen Ufer der Lena von 302 hölzernen Häusern, 5 Kir-

chen, 1 Kathedrale und 1 Kloster an der Lena gelegen, kann die Güter auf diesem mächtigsten Strome Sibiriens bis zur Mündung des Aldan führen. Von hier gehen sie über 7 dortiger Längen Grade, also gegen 50 d. Meilen, fast gerade nach Osten, steigen sodann aber von neuem einige 40 Meilen nach Süden in die Maja hinab, und laufen hierauf nach vielen Biegungen, die der Fluß von der Einmündung des Indoma an bis zu dem Platze seiner ersten Schiffbarkeit macht, bei der Ortschaft oder Station Indomskoi krest. Von hier bringt sie ein mühsamer Landtransport von etwa 15 Meilen bis zum kleinen Flusse Urak; auf diesem gelangen sie nun endlich nach Ochozk. Dies ist der lange und schwierige Weg, nach der neuesten russischen Originalkarte des Admirals S a r i t s c h e f. Daß die Rückfahrt schneller beendigt wird, läßt sich voraussehen; allein es kommt hauptsächlich auf das Hinführen der Güter an.

Bei einer solchen, an Menschen, also an Hülfe leeren großen Strecke, denke man sich nun die Last des Gepäcks. Die B i l l i n g s c h e Expedition, die freilich keine Handelsexpedition war, aber eben daher mehrere Bedürfnisse erforderte, als selbst ein bedeutender Waarentransport, hatte 2600 Ballen Gepäcke, jedes zu 83 Pfund, ohne einmal das schwere Gewicht der Segel, der Anker, alles übrigen Eisengeräths und alles Tauwerk zu rechnen, was zum Bau zweier Fahrzeuge von 85 Fuß im Kiel, außer den nöthigen Baidaren zu Bil-

lings Entdeckungsreise, ebenfalls von Jakuzk aus müßte herbeigeschaft werden.

Zugleich lernt man nicht ohne Bewunderung dort ein Handlungskomptoir kennen, welches es allein übernimmt, sowohl die ganze Caravane der Menschen, und der zur Expedition und zum Erbauen der Schiffe nöthigen Bedürfnisse, nach den viele hundert Meilen entfernten Orten zu transportiren, sondern zugleich auf mehrere Jahre für ihren Unterhalt zu sorgen. Der Kaufmann, der Chef dieser Unternehmung, nannte sich Siberakof. Nur allein für die 72 Menschen, woraus die Expedition bestand, und für ihre Bagage mußten 2000 Pferde, und die Relaispferde mit inbegriffen, 3000 bereit seyn. Siberakof hatte dabei den eben benannten Sachentransport zu besorgen, ferner sich in den Contrakt anheischig gemacht, 100 Personen, welche zum Eismeere nach Vershnoi Kovima gingen, auf 18 Monate mit Mehl, Grütze, Erbsen, Butter, Salz, Fleisch, Essig, Brandtewein und sonstigen Bedürfnissen zu versehen; zugleich aber für 250 Personen auf drei Jahr alle Lebensmittel nebst Leder, Seife, Talg, Pech, Fett, Theer und sonstigen Nothwendigkeiten zu liefern. Hierzu lag ihm noch auf, für den Transport der Kanonen, der Thaue, des Eisenwerks der Kriegsmunition, kurz für alles, was zur vollständigen Ausrüstung der beiden zu erbauenden Fahrzeuge gehörte, das Holz ausgenommen, zu sorgen. Und dies alles in jener

kalten Wüste, auf solchen Distanzen! Was für ein Capital bei der dortigen Theurung aller Fabrikate, und bei dem vielartigen Transport, bald zu Lande, bald zu Wasser, bald auf Pferden, bald nur auf Rennthieren oder gar mit Hunden! Dennoch lag der minder erwünschte Ausgang der kostspieligen Expedition nicht am Mangel von Siberakofs Thätigkeit und gehöriger Ordnung; denn der Engländer Sauer kann die Thätigkeit der Kaufleute nicht genug rühmen.

Aus diesen Thatsachen ergiebt sich zugleich der schätzbare Handels- und Spekulationsgeist des Russen, und es kommt nur auf die Regierung an, diesen die Mittel zu erleichtern, selbst die Wildnisse des ungeheuren Reichs zu beleben. Man erinnere sich der zuvorgedachten hohen Preise der Lebensmittel auf Kamtschatka, dann zeigt sich's, was für großen Gewinn die Kaufleute sowohl der beiden Städte Irkuzk und Jakuzk, als die Unterhändler auf Kamtschatka erzielen müssen. Den Handel von Kamtschatka selbst schätzt Georgi jährlich zwischen 50 bis 100000 Rubel. Der von Ochozk muß weit beträchtlicher seyn, einmal, weil jenes Land von hier aus mit so vielen Bedürfnissen versehen wird, und sodann wegen des äußerst wichtigen Antheils, welchen Ochozk an den Handelsexpeditionen jener amerikanischen Compagnie, deren zuvor beiläufig Erwähnung geschehen ist, nimmt.

„Diese amerikanische Compagnie ist in den Händen einer Handelsgesellschaft von Kaufleuten auf Irkuzk und Jakuzk und einiger Kosacken. Die Theilnehmer nehmen Actien (ruſſ. Paj) von 2 bis 500 Rubel, oder besorgen dagegen den Schiffbau in Ochozk, oder dirigiren die Reise, die Jagden oder die Versilberung der Ausbeute."

„Die Fahrzeuge (ruſſ. Schitic, d. i. die Zusammengebundenen) werden bei Ochozk erbauet, wozu denn, außer dem Holze, alles, was der Bau erfordert, Eisenwerk jeder Art, Taue und Segel zu Pferde herbeigebracht werden muß! Ein solches Schiff geht 8 Fuß tief, und hat zwei Masten; es ist größtentheils ohne Eisenwerk zusammengefügt, und mit ledernen Riemen verbunden, daher der Nahme; gleichwohl kostet die ganze Ausrüstung desselben, nebst dem Proviant, und den gemietheten Leuten (von 40 bis 70) 15 bis 30000 Rubel. Gewöhnlich macht es nur eine Reise, selten eine zweite."

„Die Reise von Ochozk geht gemeiniglich nach der Awatschabay und von dort nach den Aleuten, selten nach den Kurilen; sie dauert 3, 4 bis 5 (Saritschef sagt selbst 10) Jahre, ist beschwerlich und voll Gefahr. Von 1745 bis 1768 scheiterten von 22 Schiffen vier. Die Mannschaft muß den Winter auf den Inseln in Erdhütten zubringen, und sich beim Mangel an Proviant von Seethieren ernähren. Die Führung der

Schiffe wird gewöhnlich Leuten übergeben, welche die Fahrt bereits gemacht haben."

„Nach glücklich überstandener Reise wird das gewonnene Pelzwerk (Meerottern, Seebären und andere große Phoken, Füchse und sonstige pelzreiche Landthiere) an die Theilhaber vertheilt, oder auch verkauft, und die Lösung nach den Actien und dem Antheil an der Reise vertheilt, wobei der Gewinn Hundert auf Hundert, ja oft darüber beträgt. So hatten 2 Schiffe welche 1792 glücklich nach Ochozk zurück kamen, beim Verkauf der Peltereien in Kiächta an die Chinesen, nach Abzug aller Kosten, 296442 Rubel gewonnen." (Georgi.)

Schon bei Kamtschatka sind die außerordentlichen Vortheile einigermaßen erwähnt worden, welche Rußland aus der Erweiterung dieses Handels erhalten würde. Es ist aber glaublich, daß diese noch ungleich erhöhet würden durch den vollen Besitz oder die Benutzung des großen Flusses Amur (Saghalien – ula, der schwarze Fluß Helong – kiang der Chinesen) und des nördlich desselben liegenden Dauriens. Der Fluß selbst hat eine große Mündung, wogegen die der Ochota gar nicht zu vergleichen steht. Auch ist die Ortschaft Ochozk, ein höchst ungesunder Platz, woselbst wegen der feuchten Witterung und der Schwierigkeit, frische Nahrungsmittel herbeizuschaffen, der Scorbut herrscht. Was uns aber P. Avril von der Verschlemmung

durch sehr starke Zinsen sagt, ist eigentlich unbedeutend, sobald man Hand anlegte, sie benutzen zu wollen.

Daurien selbst ist ein an Pelzthieren reiches, dabei nicht unfruchtbares Land, welches aber die Chinesen fast eben so wenig benutzen, als den Amur. Dieser ist ein mächtiger aus dem Zusammenflusse der beiden kleineren Flüsse Argun und Schilka entstehender Strom. Jene Flüsse gehören ohnedies zu Rußland; der erste ganz, der zweite als Grenzfluß. Hätte Rußland bei den letzten Verhandlungen mit China den Argun, und sodann den Amur zu Grenzflüssen beider Reiche zu machen gesucht, hätte dann diesen zu seinem Handel benutzt, da er viel südlicher läuft, also jährlich viel länger fahrbar bleibt, und zugleich die ganze Provinz von Nertschinsk hiedurch in größere Betriebsamkeit setzen konnte, da es dann Japan und selbst Ostindien so viel näher rückte, und aus den chinesischen umherliegenden Provinzen alle Nothwendigkeiten des Lebens eintauschen konnte, dann konnte ein umfassendes Handelssystem des östlichen Oceans gebildet werden, welches, sobald man in dem gegenüberliegenden Amerika solche Einrichtungen traf, wodurch die Produkte jener so nahen Küste, vermittelst dauernder Etablissements, ununterbrochen zu benutzen standen, einen unermeßlichen Gewinn abwerfen mußte, die Menschenzahl bedeutend wachsen ließ, den jetzigen Bewohnern dieser Länder alle Bedürfnisse des Lebens erleichterte, und sie zugleich auf eine höhere

Staffel der Menschheit führte. Und dies alles bedurfte schwerlich großer Armeen, oder kostspieligen systematischen Todtschlagens.

In diesen Ländern, nämlich in Dauriens Steppen ziehen aber gleichfalls bedeutende Stämme der Tungusen umher, wovon uns der berühmte Pallas schätzbare Nachrichten mitgetheilt hat. Hiernach erstreckt sich ihre Anzahl in Daurien noch auf 4868 Bogen, also sicher über 10 bis 12000 Köpfe. Es sind kühne und tapfere, von den Mongolen deshalb sehr gefürchtete Menschen, die auf ihren steten Jagden weit in die chinesische Tatarei hinüber streifen, ob sie gleich deshalb böse Folgen zu befürchten haben.

Diese Nation ist überhaupt in dem östlichsten Sibirien so sehr verbreitet, daß das Ostmeer von der Mündung des Flusses Urak an (im Ochozkischen Gebiet unter 58° 40′ Br.) nach ihnen das Tungische Meer genannt wird. Es ist daher Zeit, diesen bedeutenden Stamm der Tatarn etwas bestimmter kennen zu lernen.

„Unter allen sibirischen Völkern, sagt Storch, zeichnen sich die Tungusen durch ihre regelmäßigere Bildung aus. Sie sind gewöhnlich von mittlerer Größe, wohl gewachsen und schlank. Das Gesicht ist weniger platt als bei den Kalmücken, die Augen sind klein aber lebhaft, die Nase ist ebenfalls klein, aber doch wohl gebildet. Der Bart wird selten stark, bei vielen ist er kaum vorhanden; die Haare sind schwarz, Gesicht und

Gehör zum Erstaunen scharf. Das weibliche Geschlecht hat eine angenehme Bildung." Es gefällt durch Bescheidenheit und Lebhaftigkeit. Die alten Frauen sind dagegen äußerst häßlich, besonders durch ihre feuerrothen Augen. Greise bekommen selten graue Haare, und bleiben bis zum höchsten Alter lebhaft und thätig. (Georgi.)

Von Charakter sind sie offen, frei, sorglos, kühn und entschlossen. Lügen und Argwohn, Dieberei und Betrug ist ihnen fremd und widrig. Ein Vorwurf dieser Art reizt sie zum Zweikampf. Sie sind redlich im Handel und halten ihr Wort heilig. Bei dem Mangel an Nahrung werden sie, selbst nach einigen Tagen, nicht muthlos, und ihren letzten Bissen verzehren sie mit Frohsinn.

Sie sind, sagt Sauer, die glücklichen Glieder der großen (Menschen) Familie.

Tel fut l'homme en sortant des mains de la nature,
Son front étoit serein, son ame libre et pure.
Il ne connoissoit point de tyranniques loix
Et noblement sauvage, il erroit dans les bois.

Sie zeigen sowohl viele körperliche als geistige Fähigkeiten. Die Spuren des Wildes erkennen sie da,

wo sonst Niemand etwas wahrzunehmen im Stande ist, am niedergedruckten Moose und Grase. Wollen sie sich irgendwo treffen, so wissen sie den Ort der Zusammenkunft so genau auf der Erde oder im Schnee zu bezeichnen, als wäre er auf einer Landkarte angegeben.

„Sie sind trefliche Schützen, Jäger und Reuter. Pallas erstaunte über ihre Gewandtheit zu Pferde. Ein Pfeil wird mit der Spitze in die Erde gesteckt, und darnach wird im größten Galopp, den die Pferde nur laufen können, mit dem Bogen geschossen. Der Reuter muß im Jagen das Pferd mit der Peitsche antreiben, den Bogen und Pfeil herausnehmen und abschießen, ohne den Zügel zu halten. Er muß daher blos durch die Bewegung des Leibes und den Druck der Beine das Pferd lenken und die Schwenkungen machen. Man sollte kaum glauben, daß es möglich sey, hiebey nicht vom Pferde zu stürzen, gleichwohl wird der Pfeil, welcher zum Ziele dient, ohnfehlbar nach und nach bis zur Erde abgeschossen.

Sie wissen mit einem Beine im Sattel zu hängen, im vollen Sprunge den Leib seitwärts zu werfen, umzuwenden und rückwärts zu schießen, ohne das Pferd im Laufen zu stören. Was für eine Cavallerie ließe sich aus solchen Menschen bilden! Ein furchtbares Heer von Asleys!

Mit grosser Kaltblütigkeit lassen sie sich mit Pfeil und Spies mit einem Bären ein; auch erdulden sie Mangel oder Unglück, Verwandlungen und den Tod der Ihrigen auf eben die Art. Der Zweikampf auf Pfeile war sonst häufig, und geschahe öffentlich unter den Augen ihrer Aeltesten, oder Vorgesetzten der Geschlechter (Darugas); diese bestimmten sogar die Distanzen und den Moment des Abschnellens der Pfeile; jetzt müssen sie verheimlicht werden.

Die Rennthier-Tungusen bedienen sich auch dieser Hirschart zum Reuten. Der Sattel liegt dem Thiere auf den Schultern, hat aber keine Steigbügel. Statt des Zaums wird ein langer Riemen um den Kopf gebunden. Den Riemen hält der Reuter in der Linken zum Regieren des Thiers, und um es gelegentlich weiden zu lassen. In der Rechten führt er einen, gegen 5 Fuß langen Stab; hiermit hilft er sich auf das Rennthier. Die Tungusen bedienen sich hierzu ihres Bogens. Sie stellen sich an die rechte Seite des Thiers, legen den linken Fuß auf den Sattel, stützen die rechte Hand auf den Bogen, und durch einen geschickten Schwung sitzen sie im Sattel. Wer dieses Reuten nicht gewohnt ist, der muß sich hinaufhelfen lassen. Jedem Rennthier wird etwa 120 Pfund aufgeladen. Kleine

Kinder, die nicht reiten können, hangen an den Seiten des Sattels in Körben, die mit Moos ausgelegt sind, und auf der andern Seite hängt eine gleichwiegende Last. Ein weinendes Kind beruhigen sie durch ein Stück rohes Fett, an welchem es saugt. Ihr größter Reichthum besteht in diesen Thieren. Reiche Tungusen halten oftmals 2000; sie lassen sie an moosreichen Orten heerdenweise weiden. Nur in äusserster Noth wird ein Rennthier geschlachtet; aber sodann auch rein aufgezehrt. Durch Krankheit oder Alter gefallene Thiere werden gleichfalls verzehrt.

Die Kleidung der Tungusen besteht in ledernen, oder Pelzröcken auf dem bloßen Leibe, kurzen Hosen und langen ledernen Strumpfstiefeln. Oft sind diese sauber benähet und mit Glaskorallen geschmückt. Im Sommer sind die beiden leztern Kleidungsstücke auch wohl von Fischhaut, z. B. von Quappen. Vorne hängt ihnen ein kurzer Schurz von braunem, gegerbten Leder, der oft in Streifen zerschnitten ist. Da das Kleid auf der Brust nicht genau zusammentritt, so tragen sie dort ein Bruststück, das bald mit fliegenden Ziegenhaaren, bald mit Korallen besezt ist. Frömmere hangen auch wohl einen blechernen Götzen daran.

Im Winter bedienen sie sich warmer kleiner, bis an die Waden reichender, Halbstiefel von Rennthier- oder Elendsfell, mit Sohlen von geräuchertem Leder. Auch ist dann das ganze Kleid von weichem Rennthier-

fell, und, damit die Kleidung ein leichtes, flüchtiges Ansehen habe, flattert eine Einfassung von spannelangen Haarbüscheln um die Hüften. Im Sommer wird der Kopf gar nicht bedeckt. Bei kalter Witterung tragen sie hingegen Mützen von Thierfellen, besonders von Rehböcken, als Zierrath bleiben daran die Ohren und Hörner. Die Jagd-Tungusen binden das Haar gleich im Nacken fest, und lassen es flattern. Die Rennthier-Tungusen tragen oft kurzes Haar, oder binden es nicht.

Viele tatowiren aus Eitelkeit das Gesicht, wie die Amerikaner; Backen, Stirne und Kinn sind dann mit schwarzblauen Figuren gezeichnet; Linien, Bogen oder sonstigen Bildern. Die Haut wird ihnen hierzu in der Jugend nur mit in Ruß gefärbten Fäden durchzogen, aber nicht darin gelassen. Sie tragen auch Handschuh, und viele einen Fliegenwedel von Pferdehaaren.

Die Tracht des andern Geschlechts ist völlig der des männlichen gleich; auch unterscheidet man die Frauen nicht von den Mädchen. Uebrigens ist die weibliche Kleidung im Ganzen zierlicher und reinlicher als die der Männer. So hängen sie z. B. Gitter- oder Netzwerk von Korallen vor die Brust, andere daneben Fingerhüte oder anderes Klimperwerk an das Kleid. Junge Tungusen und junge Mädchen haben ein nettes, flinkes Ansehen in ihrer Tracht.

Nichts ist einfacher, als die Wohnung der Wald-Tungusen. Zehn bis zwanzig 12 Fuß lange Stangen bilden einen Kegel, der durch Zacken gestützt steht und am Boden einen Raum von 14 bis 15 Fuß einfaßt. Zum Eingange oder zur Thür werden zwei Stangen nur etwas weiter auseinander gesperrt, und eine Art Tapete von Baumrinde davor gehangen; man kann sie dann aufheben oder zurückschlagen. In der Mitte dieser Jurte ist der Feuerplatz; der Rauch zieht durch die unbedeckte Spitze ab. So leicht und artig eine solche Jurte dasteht, so wenig ist sie für zärtliche Körper, besonders im Winter geeignet, noch weniger im sibirischen Klima. In dieser Jahrszeit schlagen sie sie gewöhnlich, um besser geschützt zu sein, gegen einen Berg auf. Im Sommer hingegen errichten sie die Wohnung oft so nahe am Wasser, daß ein Fremder sich nicht ohne Furcht darin aufhält.

Der Hausrath entspricht den Wohnungen. Ein kupferner Kessel oder eiserner Grapen, birkene oder lederne Gefäße, Schläuche, Schachteln mit Nähwerk geschmückt für die Kleider, Wiegen, Schneeschuhe, Hundeschlitten, ein Beil, mit Eisen beschlagene Wurzelspaten von $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, unten etwas gebogen, dies ist schon bedeutend für ein stets wanderndes Volk. Die Wiegen, von Birkenrinde und mit Leder überzogen, sind unter einem stumpfen Winkel so gebogen, daß das Kind darin wie in einem Lehnstuhl zu sitzen scheint. Ueber

den Kopf, für welchen, den Druck zu vermeiden, eine Höhlung geschnitten ist, hangen kleine Götzen von Blech, als Schutzengel. Vermittelst eines Riemens läßt sich die Wiege in der Jurte an einen Baumzweig oder auch über die Achsel hängen.

Die Tungusen essen, Schlangen, Eidechsen, Insekten und Würmer ausgenommen, alle Thiere, selbst abgestorbenes Vieh, so lange es noch nicht in Verwesung gegangen ist. Indeß sind die Steppen- und Pferde-Tungusen hierin etwas delikater, so wie auch in ihrer Kleidung reinlicher. Von Vegetabilien genießen sie besonders die Zwiebeln der dortigen Lilien, die sie, gleich den zuvor beschriebenen Völkern, in den Vorrathskammern jener haushälterischen Mäuse auffsuchen. Auch essen sie wilde Beeren, Laucharten und die Natterwurz, Wegrich (Polyg. Sanguisor. und viviparum). Ihr Wintervorrath besteht, außer dem erlegten Wilde, in Fleisch und Fischen, die an der Luft oder am Feuer gedörrt sind.

Die Rennthier-Tungusen machen Käse von der Milch der Rennthiere. Sie essen geräuchertes Fleisch und geräucherte Fische und Rennthiermark ausgenommen, kein Fleischwerk roh. Sie kochen es aber ohne Salz und braten es an hölzernen Spießen. Uebrigens sind sie unreinlich; so machen sie Blutwurst, indem sie die ungereinigten Gedärme mit Blut und zerhacktem Fleisch anfüllen.

Sie backen Kuchen von Beeren mit gehacktem Rennthiermoose, lassen aber den Teig, der auf Baumrinde ausgedehnt wird, nur von der Sonne trocknen. Ein entsetzliches Mahl scheint für uns der gebratene (menschliche) Mutterkuchen! Ihnen ist es ein herrliches Gericht, nur den Vätern und besten Freunden der Familie aufbewahrt.

Ihr Getränk ist reines Wasser; im Frühlinge Birkenwasser, ferner Fleisch- und Fischbrühe, Thee vom Rhododendron, Rosen und Cedernzapfen. Im Sommer löschen sie den Durst, indem sie das Gummi des Lerchenbaums kauen.

Sie rauchen Toback in kleinen chinesischen Pfeifen, bedienen sich sonst keiner berauschenden Getränke; nur bei den Jakuten und einigen der nördlichen Tungusen ist der Fliegenschwamm üblich. Die reichen Rennthier-Tungusen trinken im Sommer gesäuerte Rennthiermilch, auch verfertigen diese daraus Milchbrandtewein. Ihr Destillirgeräthe hat mit dem unsrigen Aehnlichkeit. Sie sammlen die vom Feuer aufgetriebenen Dünste in den Furchen eines hölzernen Cylinders, welcher auf den Kessel mit gesäuerter Milch aufgesetzt wird; vermittelst einer schiefen Richtung läuft denn der Geist durch eine Seitenöfnung in eine dazu bestimmte Röhre.

Nach den Beispielen, die so eben von ihrer Unreinlichkeit vorkamen, kann man sich denken, wie mit dem Reinigen der Kinder, ihrer Köpfe und Nasen verfah-

ren wird. Auch haben sie kaum einigen Begriff von Scham oder Naktheit. Da indeß fast alle Erwachsene verheirathet sind, so entspringen hieraus nicht leicht üble Folgen.

Auch diese Tatarn sind Polygamen, haben oft 3 Weiber, eine darunter pflegt als die oberste angesehen zu werden; gewöhnlicher haben sie doch nur eine Frau. Sie heirathen sehr früh. Es ist nichts Ungewöhnliches 15jährige Ehemänner und 12jährige Witwen zu sehen. Sie kaufen die Bräute; der Brautpreis (Schurun) für ein Mädchen ist 20 bis 100 Rennthiere oder anderes Vieh; die Mitgabe des Mädchens, etwa ein Viertel des Schuruns; die Braut beschenkt daneben den Bräutigam mit Kleidern, die sie selbst verfertigt hat, um ihre Geschicklichkeit im Nähen und Gerben zu zeigen.

Zum Hochzeitfest verzehrt die Familie ein Rennthier oder ein Pferd, oder Wildprett, oft einen Wolf, je nachdem sie diese oder jene Lebensart führen. Bei diesen Festen vergnügen sie sich durch Gesang, Tanz und Musik auf einer Brettgeige mit drei Saiten; auch halten die Mannspersonen zuweilen dabei Wettrennen oder Pfeilschießen.

Die Verrichtungen der Weiber bestehen hauptsächlich in Bereitung der Speisen, Kleidermachen, Gerben, Färben und Warten der Kinder.

Die Tungusen verstehen es, den erlegten silbergrauen wilden Schweinen die Haut so abzuziehen, daß sie die Häute mit der Behaarung zu Kleidern vertragen. Eine solche Kleidung giebt ihnen ein sonderbar wildes Ansehen.

Ihre bürgerlichen Einrichtungen werden durch ihre Darugas besorgt. Sie schlichten die Streitigkeiten, jedoch werden die größern durch die Russen, die Tributeinnehmer, entschieden. Schlägereien werden mit Schlägen bestraft, sogar der Todtschlag selbst, den sie, da er gewöhnlich die Folge eines Duells ist, nicht für capital rechnen. Entehrt einer ein Mädchen, so muß er entweder eine Summe zahlen oder Schläge aushalten; das Mädchen bleibt unbestraft. Ist sie die Tochter eines angesehenen Mannes, dann läuft der Thäter Gefahr, von ihren Freunden erschossen zu werden. Uebrigens sind die Weiber nicht sehr spröde, besonders gegen Fremde; auch die Scheidung oder das Verlassen der Weiber ist nicht ungewöhnlich. Schon ein körperlicher Fehler, wohin sie auch einen zu starken Haarwuchs am Körper rechnen, veranlaßt Trennung.

Die Tungusen Rußlands haben weder Schrift noch Schulen, obgleich die Mandshurische Sprache geschrieben oder vielmehr gemahlt wird, und von sanfter Aussprache ist. Ihre Kenntnisse haben sie daher nur durch Tradition.

Sie zählen bis 10, und verdoppeln dann beim höhern Zählen.

Ihr Alter rechnen sie nach der Anzahl des von ihnen entrichteten Jassacs (Tribut).

Der Tribut besteht in ein Paar Zobel für jeden männlichen Kopf; allein der Zobel wird nur zu einem Rubel angenommen, doch können sie freilich auch andere Thierhäute dagegen, nach geringerm Preise gerechnet, entrichten, oder baar Geld.

Das Pelzwerk wird durch Geschworne geschätzt. Jede Familie steht für den ganzen Jassak, und glückliche junge Jäger zahlen für arme und alte.

Sie haben besondere Methoden, oder vielmehr Eidesformeln, um die Wahrheit an das Licht zu bringen. Bei weniger bedeutenden Angelegenheiten muß der Beschuldigte mit einem Messer gegen die Sonne fechten und sagen: Bin ich schuldig, so lasse die Sonne Krankheiten, wie dies Messer in meinen Eingeweiden wüthen.

Bei einem schwereren Eide muß der Beklagte einen für heilig erklärten Berg betreten, und ausrufen: Bin ich schuldig, so will ich sterben, oder mein Vieh und meine Kinder verliehren.

Der stärkste Eid besteht endlich darin, daß dem Beklagten von einem deshalb geschlachteten und dann verbrannten Hunde das Blut zu trinken gegeben wird, und er dabei ausrufen muß: So gewiß ich dies Blut

trinke, sage ich die Wahrheit, wo nicht, so müsse ich umkommen und verbrennen, wie dieser Hund. (Georgi.)

Nur wenige Tunguſen sind zum Christenthum übergegangen. Die große Menge sind Heiden von der Schamanischen Religion. Ihre oberste Gottheit heißt Boa; der böse Geist Bugi; die Zauberer oder Priester Schamanen. Sie verrichten ihre Beschwörungen fast auf eben die Art, wie die Jakuten und Kamtschadalen.

Indeß hat dies Volk auch für andere Heilige Achtung. Hiervon folgende Probe. Ein ungetaufter Tunguse gieng in eine Kirche zu Jakuzk, verneigte sich tief vor dem Bild des heiligen Nikolaus, und stellte, als Opfer, Felle von schwarzen und rothen Füchsen, Zobeln und andern kostbarem Rauchwerk vor den Heiligen hin. Als man ihn um die Ursache dieses Benehmens befragte, sagte er: „Mein Bruder, ein Christ, hatte „eine so schwere Krankheit, daß ich an seinem Auf„kommen verzweifelte. Er wollte von keinem Scha„manen zu seiner Hülfe hören, sondern er rief deshalb „den heiligen Nikolaus an. Da gelobte ich, daß, „wenn dieser christliche Heilige ihm das Leben erhielte, „ich ihm die Erstlinge meiner Jagd zum Dankopfer „bringen würde. Ich erlegte diese Thiere auf meiner „Jagd; und hier sind deshalb ihre Pelze."

Hierauf verneigte sich der Tunguse abermals gegen den Heiligen und entfernte sich. (Sauer.)

Von ihren Jagden verdient noch Folgendes beigebracht zu werden. Gewöhnlich jagen sie mit Bogen und Pfeil, für größere Thierarten, z. B. für den Bären, wählen sie den Spieß. Mehrere verstehen sich indeß jezt auf unser Schießgewehr. Zugleich erlegen sie viele Thiere auf andere Weise, z. B. durch Schlingen und Selbstschüsse. Besonders merkwürdig ist ihre Methode, die See Ente, den Turpan (Anas fusca, L.) zu fangen. Sie bilden sich nämlich aus Holz einen weiblichen Turpan. (Das Weibchen der Turpane unterscheidet sich sowohl an Gestalt als Farbe von dem Männchen. Dieses hat an der Wurzel des Schnabels eine Erhöhung, und ist vom Körper dunkel schwarz, das Weibchen hingegen ist nur braun, auch fehlt ihm jene Erhöhung am Schnabel.) Dieses Bild binden sie an die äußerste Spitze einer langen, mit einem scharfen Eisen beschlagenen Stange. Hiermit fahren sie in ihren Kähnen auf eine Gegend zu, woselbst viele Männchen dieser Entenart sich versammlet haben. Sie halten in großer Entfernung ihnen diese Puppe vor, da dann diese Thiere sorglos darauf zu eilen und von den Jägern gespießt werden.

In stillen Wassern fangen sie die Enten gleichfalls mit Schlingen. Sie umzäunen mehrere Orte mit Strauchwerk, und stellen in die gelassenen Oefnungen Schlingen. Auch versteht man sie durch Kaviar (Fisch-

zogen) in Rahmen und darin aufgestellte Schlingen zu locken.

Ein Volk durch dauernde Unstätigkeit und Thätigkeit abgehärtet, ist gewöhnlich gesund und stark. Nur das Alter kennt wirkliche Krankheiten, z. B. den Scorbut, und daher Augenentzündungen; indeß sind auch zu ihnen beide Arten Pocken gedrungen. Die Kinderblattern räumen dann gefährlich bei ihnen auf, und die venerische Seuche ist häufig. Die Zauberer, Schamanen, sind leider auch bei ihnen die Aerzte. Bei ihren wenigen Krankheiten und Uebelbefinden sollen sie dennoch nicht sehr alt werden. Greise von 70 Jahren sind selten.

In Ansehung der Beerdigung ihrer Leichen herrscht eine zwiefache Gewohnheit. Einige begraben die Leichen in ihren Kleidern und geben den Männern Waffen, Tobacksgeräthe u. dgl. mit ins Grab. Ist kein Schamane sofort in der Nähe, so geschieht die Beisetzung ohne weitere Ceremonie; allein nachmals stellt jeder Freund des Verstorbenen, tagweise, ihm Speise und Getränk eine zeitlang auf das Grab.

Andere Tungusen legen ihre Todte, auf das beste angekleidet, in eine feste Kiste oder Sarg, und hangen diese zwischen Bäume auf; zugleich begraben sie das Jagdgeräth des Verstorbenen unter dem hangenden Sarg. Oftmals halten sie ein Leichenmahl von einem deshalb geschlachteten Rennthiere.

Die Lamuten (die Tungusen von Ochozk) nöthigen uns noch einige Augenblicke in diesem Gebiete zu verweilen, denn es ist uns noch ein wichtiger Theil des dortigen Meeres zurück, den wir, ohne eine bedeutende Lücke zu lassen, nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Dies sind die Kurilischen Inseln, gewöhnlich nur die Kurilen genannt.

Als in den grauesten Zeiten unserer Erde die Elemente gegen einander tobend in jenem ungeheuren Ocean, das Südmeer genannt, mächtige Länder zertrümmerten, und die Gewässer von Süden her wütheten, zerschnitt die alles hinwegspühlende Welle auch das alte Continent bis zu dem höchsten Norden hinauf. Während daß unter Feuer und Erdbeben der Catharinenarchipel sich aus den Ruinen des verschlungenen Landes bildete, während daß der Ocean im Osten der Küsten von Amerika, nur vermogte die einzige Landzunge Californien vom festen Lande zu trennen, die übrigen Ströme hingegen mit tiefen Kanälen wurmförmig höchstens auszufurchen, zerschnitt die Macht der Gewässer in dem minder widerstehenden Westen, von Ostindien an, in der Richtung von Süden nach Norden, das Continent, und formte, bald in mindern, bald in größern Abständen, je nach dem Widerstand des mehrartigen Erdreichs, theils große, theils kleine Inseln; ja oftmals blieb nur ein festes Felsenpünktchen als das Denkmal des großen Ereignisses.

Von diesen Trümmern kennen wir jetzt, unter dem Nahmen der Kurilen, jene Inseln, welche von Japan, Jeso, der Staaten-Insel und dem Compagnie-Land, gleichfalls große Monumente des erzählten Ereignisses, bis zu der Schaufel (Lopatka) der Halbinsel Kamtschatka fortlaufen; daher man sie dann auch nach dem ältern Buache und nach Georgi für einen submarinen Bergrücken ansehen kann, der von jener Halbinsel bis nach Japan fortgeht.

Den ganzen Raum, welchen die Kurilen auf diesen östlichen Gewässern einnehmen, rechnen Einige von Lopatka bis Matmai, auf 1300 Werste, also etwa 200 Meilen. Den neuesten Karten zufolge wäre diese Schätzung wohl über $\frac{1}{4}$ zu groß. Die ganze Inselkette, sobald man nur die eigentlichen großen, schon zu Japan gehörenden Inseln ausschließt, also die Insel Etarpu noch mit eingeschlossen, hebt mit dem 41sten Breiten-Grade an und geht bis gegen den 44sten hinab.

Die Kurilen wurden den Russen um das Jahr 1713 zuerst bekannt. Schon damals suchte der Gouverneur von Kamtschatka von den nördlichsten, ihm nächsten Inseln, Tribut zu erheben.

Genauere Nachrichten erhielt Rußland von diesen Inseln durch den Kosacken Hauptmann (Sotnic) Ivan Tschernoi, im Jahre 1766; er lief schon bis zur 18ten Insel hinab, und Schelechof überwinterte dort im Jahre 1777. Er sandte den Untersteuermann

Otscherdin weiter hinab, und dieser erreichte 1779 Matmai. Hier hatten die Russen eine Zusammenkunft mit einem Japanischen Oberkaufmann, um einen regelmäßigen Handelsverkehr festzusetzen, welches freilich damals fehlschlug. Seit dieser Zeit zählen Einige bald 21, bald noch ein Paar Kurilen mehr. Es kommt hauptsächlich hiebei darauf an, welche Inseln der japanischen man dazu rechnet. Auch ists nicht unwahrscheinlich, daß einige der Russen, welche nachmals die Kurilen von Kamtschatka aus besuchten, bald hier bald dort eine kleine Insel mehr oder weniger sahen und auf ihren Karten niederlegten.

Sogar die Benennungen von ein und derselben Insel sind oftmals verschieden. So heißt z. B. die 10te Insel Mussyr oder auch Egatko; Tschito heißt oft Schigodan. Die Russen haben deßhalb eine bequemere und einigermaßen sicherere Methode gewählt, um hierin zu etwas gewissen zu kommen. Sie bezeichnen sie nämlich durch Zahlen, je nach dem Abstande von Kamtschatka. So zählen sie diese Inseln der Ordnung nach bis zur 21sten hin und belegen sie mit den Nahmen der ersten, zweiten, dritten u. s. f.; die 21ste ist die letzte, worauf die russische Regierung anjetzt Anspruch macht; sodann fangen die Kurilen an, welche die Japanesen unter ihre Oberherrschaft rechnen. Benjowski behauptete freilich, daß die Russen sich nur die drei nördlichsten anmaßten. Schon hieraus ergiebt

sich, daß die Zahl größer seyn muß, als dies gewöhnlich angenommen wird. Rechnet man die vielen kleinen, unbewohnten Inselchen mit zu den größern, so bringt man leicht einige 50 heraus; denn nur allein die einzige Insel Tschikota (oder Schigodan) hat 10 Inselchen neben sich, und die großen südlichen Inseln Urup und Horpa sind ganz von dergleichen umgeben.

Nicht nur dieser Oberherrschaft, sondern auch der Natur der Bewohner zufolge, darf man die Kurilen in die Russischen und Japanischen zerfällen. Indeß würde, nach letzterer Art zu rechnen, Rußland dadurch wenigstens einige verliehren, wie wir sogleich sehen werden.

Der Natur des Bodens und der Bildung nach kommen indeß die Kurilen sehr mit jenen Aleuten, wie auch mit Kamtschatka selbst überein. Ueberhaupt sind sie felsigt, haben sehr abgerissene Ufer und Klippen unter und über dem Wasser, und zeigen Spuren großer Zertrümmerungen. Auf 19 Inseln, welche die Russen bis zu der Insel Kunaschi zählen, finden sich 10 Vulkane; dennoch wissen wir von dem Inneren dieser Inseln nur wenig. Die übrigen, auf denen man jetzt keine Vulkane kennt, haben aber ähnliche Gebirge, wovon oftmals einige einstürzen. Auch findet man auf zweien bedeutende heiße und andere Mineralquellen. Der Sprudel auf der 14ten Insel, Ussassyr oder Uschischir, wirft das Wasser hoch auf und erzeugt große

Klumpen Schwefel, Schwefelquellen und andere vulkanische Salze. Alle sind dabei dem Erdbeben ausgesetzt. So fanden wir Kamtschatka, und selbst bis auf Ochozk und seine Gegenden umher dehnen sich die Erderschütterungen aus. Dergleichen ereignete sich am 26sten März 1681. Nicht nur die Stadt Ochozk fühlte drei harte Erdstöße, sondern sie erstreckten sich fast auf 5 d. Meilen umher; das Meer tobte dabei mehrere Tage hindurch.

Einige dieser Inseln sind von beträchtlicher Größe. So hält Anakutan 100 Werste in die Länge, und 15 in die Breite; Semussyr 130 in die Länge und 10 in die Breite; Urup ist 200 W. lang und 20 breit; Tschikota ist 120 lang und 40 breit. Matmai ist weit größer, allein noch unbestimmt.

Das Erdreich der Kurilen ist auf einigen, als verwitterte Lava, fruchtbar; dennoch sollte man ihm bei der südlichern Breite der gegen Japan hinliegenden einen höheren Grad zutrauen; auch haben mehrere Inseln nur schlechtes Wasser. Auf einigen zeigen sich Metalle. So hat man selbst auf der ersten, der nördlichsten, Soumtschu, vormals Erz, selbst Silbererz geschürft. Von der Insel Urup, der 18ten, hat man ziemlich reichhaltige Kupfer- und Schwefelkiese, als Proben nach Rußland gebracht; und die südlichsten, japanischen Inseln enthalten höchstwahrscheinlich nicht minder reiche Kupfererze als ihre Hauptinseln.

Auf den nördlichsten mangelt alles brauchbare große Holz; man muß sich durchaus zum Bauen u. dgl. mit Treibholz begnügen. Im Ganzen trift hier die Flora mit der von Kamtschatka fast zu.

Die südlichen, japanischen Inseln geben aber deutliche Proben des bessern Klimas. Auf Matmai, der 22sten Insel, sieht man Eichen, Buchen, Ulmen, unbekanntes Rothholz, und mehrere in Rußland fremde Holzarten; auch wächst dort auf den Gebirgen eine Art großer Nüsse. Steller führt von ihnen an, man fände dort Zitronen, Weintrauben, spanisch Rohr, ja selbst Bambus.

Unter den Merkwürdigkeiten des Pflanzenreichs verdient aber ein Produkt der Inseln Mutowa und Rassagu, der 12ten und 13ten, besonders gedacht zu werden. Dies Gewächs hat mehr als Mannshöhe, und treibt einen dicken, hohlen Stiel, welcher oben ein breites Blatt trägt, gleich einem Hut oder Schirm. Kommt man an einen solchen mit diesem Kraute bewachsenen Ort (dies sagt die genaueste russische Nachricht über die Kurilen) so ist man unter den Blättern vor allem Regen sicher. Was mag dies für eine Pflanze seyn? denn selbst Pallas scheint sie nicht gekannt zu haben.

Von Landthieren kommen bei den nördlichen hier ebenfalls die der Aleuten und die von Kamtschatka, weiterhin die der japanischen Inseln vor. Matmai hat außer den Bären, Füchsen, Zobeln u. s. w. auch Elend-

thiere, Hirsche und Rehe. Die Buchten wimmeln von Enten und Wasserwild; auch finden sich Frösche und Schlangen.

Höchstwahrscheinlich wird uns die Krusensternsche Weltumseglung auch über die Produkte dieser Inseln vorzügliche Aufschlüsse geben. Bis dahin sind unsere Nachrichten darüber besonders auch deshalb nur sehr unvollständig, weil es wegen der starken Strömungen zwischen den einzelnen Inseln schwer hält, sie zu besuchen. Diese Strömungen sind desto heftiger, je enger der Kanal ist, und da mehrere der Inseln seitwärts gegen einander gelegen sind, da die Zwischenräume bald groß, bald klein sind, da das Verkehr mit Japan bis jetzt gering war, und die den Russen tributairen Inseln bei ihrer geringen Volksmenge nicht sehr fruchtbar sind, so werden sie nicht so häufig besucht, als die Aleuten.

Die Bewohner der Kurilischen Inseln lassen sich gleichsam in zwei verschiedene Racen theilen. Die der ersten 18, nämlich von Soumtschu, Porumuschir, Schirenki, Makan, Nur Assy, Anakutan, Ar-Amakutan, Syaskutan, Ikarma, Tschinkutan, Mussyr, Rachkoke, Murowa, Rassagu, Ussassyr, Ketos, Semussyr und Tschipo-ai, haben mit den Kamtschadalen sehr viel Gleichheit, benennen sich auch anders als die der übrigen südlichen Inseln. Diese heißen nämlich Kuschi, hieraus soll der Nahme Kurili entstanden seyn. Die

von Urup, Etorpu, Kuaschyr, Tschikota und Matmai heißen die haarigen (Mochnatye) Kurilen, auch die Kik oder vielmehr Kych-Kurilen. Dieses Matmaj ist aber kein anderes Land, als die bis zu Perousens Reise so unentschiedene Terra di Jesso, eine sehr große Insel, welche auf den neuesten Karten auch Chica heißt, und jetzt hier uns nicht weiter angehen kann. Diese Insel ist nur durch einen, wenige Meilen breiten Kanal von Japan getrennt.

Die Bewohner dieser drei letzten Inseln sind, wenigstens von Rußland unabhängige Menschen. Dies sind die wahren, eine neue Race bildende, Kurilen. Sie haben nicht nur einen sehr starken schwarzen Bart, sondern auch der Körper selbst ist mit schwarzen Haaren überwachsen; hingegen haben die der nördlicheren Inseln, wie die Kamtschadalen und Aleuten, nur einen sehr schwachen Bartwuchs und eine nackte, weiße Haut.

Da die nördlichsten Inseln der Halbinsel von Kamtschatka so nahe gelegen sind, so haben häufig Ehen statt zwischen wirklichen Kamtschadalen und diesen Kurilen. Indeß ist es Unrecht, daß man ihre Nachkommen Metizen nennt, da beide Eltern im Grunde noch Kamtschadalen sind.

Von diesen, Rußland tributairen Insulanern, bedarf es nur noch der Bemerkung, daß auch von ihnen die südlichsten oftmals nicht regelmäßig beschatzt werden; auch keine Geißeln stellen.

Im Jahre 1766 zahlten nur 262 Kurilen die Kopfsteuer an Rußland. Sie mögen sich indeß vermehrt haben, oder auch nun genauer gezählt worden seyn, da nachmals oft einzelne Inseln allein die Hälfte davon enthielten, so z. B. waren auf Mutowa 130 Männer, 85 Weiber, 13 Knaben und 28 Mädchen.

Die wahren Kurilen sind den Japanern ähnlich. Ihr Gesicht ist rund und platt, das Haar schwarz, der Bart sehr stark. Von Statur sind sie nicht groß, und am Körper haarig. Im Betragen sind sie gefällig, gastfrei, redlich und standhaft; allein widrige Schicksale machen sie feig und bringen sie sogar zum Selbstmorde. Ihre Sprache, die sie langsam reden, klingt angenehm. (Georgi.)

Uebrigens scheinen hier die Sprachen eben so verschieden zu seyn, als die Menschen. Die der Bewohner der 19ten, 20sten und 21sten Insel ist der von Matmai gleich. Die Sprache kannte indeß selbst Gatterer nicht.

Für Bewohner von Inseln, besonders solcher, die nicht von gar zu großem Umfange sind, ist unstreitig die Fischerei eine Ernährungsmethode, welche die Natur selbst darbietet und erleichtert.

Auch ist der Fang der Seethiere, den Wallfisch nicht ausgenommen, die Hauptbeschäftigung aller Männer. Daneben treiben sie die Jagd, sowohl wegen des Fleisches und der Pelze, theils um den Jassac zu erlegen;

wenigstens ist dies der Fall bei den russischen, also nördlichen Kurilen. Ihre Fahrzeuge erbauen sie aus Treibholz.

Die nördlichen sind übrigens stumpfsinniger als die südlichen, japanischen. Die erstern kennen den Handel kaum; hingegen treiben ihn leztere mit den Japanesen, und tauschen von diesen Tobak, Reiß, Brandtewein, metallene und lackirte Gefäße, Kessel, Säbel, seidene und baumwollene Zeuge, und selbst Schmuck gegen Peltereien, besonders Seeottern, Adler- und Seevögelfedern, Thran und Fischbein ein. Ueberhaupt sind die Süd- oder Kik-Kurilen geschliffener und von feinern Sitten, als die Nordländer.

Ihre Wohnungen bestehen zwar gleichfalls nur in Hütten, allein diese sind mit Holz ausgezimmert, werden reinlich gehalten, und haben schon zum Theil japanischen Hausrath. Die Russen, welche sie im Jahre 1779 besuchten, fanden indeß selbst noch auf Matmai oder Chica nur schlechte mit Gras bedeckte Hütten, die sie sogleich verlassen, sobald jemand darin stirbt.

Die nördlichen Kurilen leben, wie die Kamtschadalen und Aleuten, von Seethieren, Wild und Beeren, besonders von der Sarana und andern Wurzeln und Seekohl (Fucus), sind auch völlig so unreinlich, als jene, in ihren Speisen; hingegen genießen die südlichen, obgleich die Nahrungsmittel fast dieselben sind, daneben schon Zuckerwerk und andere Leckereien.

Auf den nördlichen Kurilen ist die Tracht der der Tungusen ähnlich; die Materialien dazu sind Seehunds-felle, Häute von Seevögeln und Peltereien. Die Hüte werden von Schilf geflochten, die Haare aber bis zum Nacken kurz geschnitten.

Auf den südlichsten Inseln hält man einen starken Bart für die Schönheit des Mannes; das Haar wird nicht verschnitten, und die Lippen schwärzt man zur Hälfte. Die Kleidung ist lang, wie die der Chinesen; sie besteht aus Bäuchen von Seevögeln und Pelzwerk, aber auch aus baumwollenen und seidenen Zeugen. Hosen sind nicht gewöhnlich. Das andere Geschlecht schneidet vorne das Haar kurz, und schwärzt die Lippen gänzlich. Merkwürdig bleibt es, daß beide Geschlechter sich wie die Tungusen schwarze Linien, Punkte u. dgl. in die Haut sowohl des Gesichts, als der Arme und Hände nähen, da dies doch weder bei den Japanern noch Chinesen gewöhnlich ist. Ueberhaupt scheinen diese Insulaner den Uebergang des eigentlichen Tatarn zu jenen Völkern zu machen. Für japanische Kleidungsstücke geben sie die schätzbarsten Peltereien; denn sie lieben Putz und fremde Moden; nur bemahlen sie ihre Kleidungsstücke mit so vielerlei Farben, daß sie dadurch unreinlich werden. (Georgi.) Die Weiber weben einige grobe Kleidungsstücke aus Baumbast.

Die Waffen sind sowohl Bogen und Pfeil, als Säbel und Lanzen.

Bei ihren Ehewerbungen verfahren sie fast wie die Kamtschadalen; entführen die Bräute heimlich. Die Galanterie ist unter ihnen gewöhnlich, und ein getäuschter Ehemann fordert den Liebhaber auf Schläge heraus, oder findet sich mit ihm gütlich ab. Die Geburten sollen hier schwer seyn. Die Hebammen geben den Kindern Nahmen ohne weitere Ceremonien.

Auf Matmai giebt es Aelteste, Familienhäupter, die sehr geehrt werden, und in Rechtsfällen entscheiden.

Fremde werden dort zuvorkommend aufgenommen, aber in ihren Bewirthungen, so wie überhaupt in ihrem Haushalt, herrscht wenig Reinlichkeit.

Ihre Ergötzungen bestehen in Singen, Tanzen und Erzählen. Sie sind auch hiebei bescheiden und lieben die Wahrheit. Der Wirth oder der Aelteste zerlegt den Gästen die Speisen, legt sich aber stets zuerst vor. Während des Essens herrscht allgemeine Stille, nur der Wirth wiederholte (auf Matmai) zuweilen beim Austheilen der Speise die Worte Gaga-gaga-gaga.

In ihrer Religion wird das höchste Wesen Kiora genannt. Es soll sich vormals in einem Nebel auf die Erde niedergelassen haben, nachmals aber wiederum zum Himmel hinauf gegangen seyn. Sollten die Theologen nicht auch hierin einen historischen Beweis mehr für unsere Religion finden? Uebrigens haben die Kurilen viele Hausgötzen, wie die Mongolen; sie verfertigen sie aus sauber aneinander gesetzten Holzspänen,

und stellen sie in ihren Hütten auf. Im Ganzen gehört ihre Religion zum Schamanischen Heidenthum.

Sie beerdigen ihre Todten, und glauben, daß sie in unterirdischen Regionen wieder auferstehen werden. Die nördlichen Insulaner verscharren die Leichen nur im Schnee.

Dies wäre etwa das Hauptsächlichste, was uns bis dahin von diesen Inseln bekannt worden ist. Wahrscheinlich wird, sobald Europens Politik wiederum eine ruhige Gestalt angenommen hat, und in das Gleis der Vernunft zurückgekehrt ist, auch dieser Theil der entlegensten Erde bessere Aufschlüsse für uns erhalten. Können wir doch von Krusensterns Reise schon vieles erwarten, wie viel mehr, wenn Rußlands bis dahin so weise Regierung den wahren Werth des östlichen Aussenwerks seines ungeheuren Gebiets zu seinem Vortheil genauer ins Auge faßt. Wir kehren jetzt von neuem zum Continente Ost-Asiens zurück.

Die Tungusen hatten wir kennen gelernt, und kommen nun zu einer andern neben und unter ihnen wohnenden sibirischen bedeutenden Nation, zu den Jakuten. Die Tungusen und Jakuten erstrecken sich aber durch das ganze ungeheure Gouvernement von Irkuzk. Dieses großes Land, der wichtigste Theil von ganz Sibirien, verdient daher selbst hier etwas genauer durchgegangen zu werden, wenigstens diejenigen Provinzen

oder Gebiete desselben, welche bis jetzt hier noch nicht bestimmter angezeigt worden sind.

Mit dem nördlich-östlichsten und östlichen Theile wurden wir durch die Koräken, Tschuktschen und Kamtschadalen bekannt. Es bleiben uns noch die Gebiete der Hauptstadt selbst, ferner das große Gebiet von Jakuzk und endlich das metallreiche Nertschinsk übrig.

Jedes hat für die physische Geographie große Merkwürdigkeiten; die dürfen wir desto weniger mit Stillschweigen übergehen, da ihre Entdeckungen größtentheils in das vorletzte Jahrhundert fallen.

Das Hauptgebiet Irkuzk faßt den großen See Baikal in sich. Dieser süß Wasser See ist sowohl wegen seiner Größe, als wegen der sich darauf zeigenden Phänomene, wie auch wegen seiner Produkte gleich merkwürdig.

Er ist fast zwischen den 52. und 55sten Breitengraden und $103\frac{1}{2}$ bis fast zu dem 109ten Grade der Länge von Gr., in schiefer Richtung von Südwest nach Nordost hin, gelegen. Seine ganze Länge beträgt über 550 Werste, also etwa 80 deutsche Meilen; die Breite ist dagegen geringe und abwechselnd, von 4 bis über 10 deutsche Meilen. Er ist mit hohen wilden Gebirgen umschlossen. „Er ist, sagt Pallas, gleichsam „eine ungeheure Kluft, welche das von einander gerissene „Gebirge aufgethan hat, in welche sich dann die um„liegenden Ströme ergossen haben. Das gebirgigte

„Ufer zeigt überall Spuren der grausamsten und mäch-
„tigsten Veränderungen, zugleich aber Kennzeichen des
„höchsten und grauesten Alterthums."

Abwechselnd zeigen sich am Ufer Felsenwände, fla-
ches Vorland, Landspitzen und Busen, auch an mehre-
ren Orten Felseninseln. Die größte darunter ist die
Insel Olchon, gegen die Mitte hin, am nördlichsten
Ende liegen 6 bis 7 Inselchen; als Busen ist der Golf
von Bargusin vorzüglich bekannt.

Das Wasser des großen Sees ist so hell, daß man
an vielen Orten, 6 bis 7 Faden tief, den mit großen
Geschieben belegten Grund sehr deutlich sehen kann.
Die Tiefe des Sees wechselt von 3 bis 80 Faden ab.

Die Russen nennen den Baikal das heilige
Meer; man hat, zu Ehren des heiligen Nikolaus, eine
Capelle an der Mündung der Angara erbauet, woselbst
die Schiffer dann gewöhnlich ihre Andacht verrichten,
bevor sie den See befahren. Sie geloben dabei dem
heiligen Meere selbst, theils Geld, theils Brodt;
dem heiligen Nikolaus aber mehrere Messen, um gutes
Wetter und ein ruhiges Wasser zu erhalten.

Der Baikal hat nämlich, außer den vom Winde
herrührenden Stürmen und starken Wellen, sogar bei
ganz stillem Wetter, stellenweise eine ihm eigene Bewe-
gung. Georgi nimmt an, daß unterirdische Klüfte
diese verursachen, welche, da sie mit entfernten Oef-

nungen in Verbindung stehen, durch die darauf stoßenden Winde die Gewässer theilweise in Unruhe setzen.

In den See sollen 177 größere und kleine Flüsse hineinströmen; die Selenga, welche aus den südlichen Theilen der Mongolei entspringt, ist darunter der größte; allein nur dieser gegenüber ist der einzige Abzugskanal für alle diese Flüsse. Dies ist die untere Angara. Auch finden sich im nördlichsten Theile des Baikals, den speciellen Karten zufolge, zwei, und gegen die Mitte desselben eine dritte heiße Quelle.

Außer jener sonderbaren inneren Bewegung zeigt der Baikal in seinen Produkten noch einige Merkwürdigkeiten. Hierunter gehört zuerst eine eigne Art der Spinnenfische (Callyonymus L.), von den Russen Golomjanka genannt. Pallas hat sie zuerst beschrieben und nennt sie den Baikalschen Callyonymus. Diese Fische, sagt er, sind nichts als ein Stück thranigtes Fett von so geringer Festigkeit, daß es über dem Feuer bis auf die Gräten zerfließt. Er ist nur ein gelblicher wohlschmecker Thran. Die Größe beträgt etwa 4 bis 6 Zoll; der Kopf ist groß, eckig, mit einem breiten, gerundeten Schnabel. Der Körper glatt, zusammengedruckt und schmal zulaufend. Er hat keine Bauch- sondern nur große Brustflossen; der Schwanz ist gabelförmig.

Dieser sonderbare Fisch ist nie lebendig gefangen; er ward lediglich von dem Meere ausgeworfen, und

zwar nur erst häufiger seit 1765. Zuvor hatten ihn selbst die Strandbewohner des Baikals kaum gekannt. Seine Erscheinung erfolgt nach heftigen Herbststürmen. Die meisten sind, wenn sie auf der Oberfläche erscheinen, bereits todt, oder wie halb todt; auch sterben sie sofort, wenn sie ans Ufer geworfen werden. In den Jahren 1770 und 1771 wurden sie so häufig an der Südseite des Baikals, besonders unweit der Bay von Bargusin ausgeworfen, daß dadurch am Ufer kleine Wälle erwuchsen, die alle dortige Pelikane, Möven, Füchse und Hunde bei ihrer großen Gefräßigkeit nicht im Stande waren aufzuzehren; gleich darauf waren sie äusserst selten zu haben. Die Strandbewohner kochen daraus Thran, der von den Chinesen gerne gekauft wird.

Die sonderbare und seltene Erscheinung dieses Fisches macht es wahrscheinlich, daß sie, als stete Bewohner der Tiefen und Felsenklüfte des Baikals, nur durch die heftigen Stürme aus ihren submarinen Höhlen mögen emporgetrieben werden. Daher ihnen denn auch wohl die äußere Luft sofort tödtlich seyn mag.

Nicht minder merkwürdig ist dann das Daseyn der Seehunde in diesem großen Binnensee. Diese Thierart verläßt sonst nie die Küsten des Oceans auf eine so große Weite. Hier, mitten in Asien sind sie fast auf 20 Breitengrade, also gegen 300 deutsche Meilen in gerader Linie vom Meere entfernt.

Vielleicht wurden sie, als die Gewässer des Oceans auch hieher drangen, dort in dieser ungeheuren Vertiefung, in diesen, gleichfalls in den grauesten Zeiten gebildeten Felsenbecken, zurückgelassen? Indeß sind freilich die Gewässer des Baikals nicht gesalzen, wie die des Caspischen Meeres. Wiederum ein schönes Feld für Hypothesenmacher, oder wenigstens eine abermalige Weisung zur Bescheidenheit für unsere Universal-Wisser.

Diese Phoken des Baikals sind übrigens nichts weiter, als eine Varietät des gemeinen Seehunds (Phoca vitulina L.) von gelblich weißer, oft Silberfarbe. Die Jungen sind völlig weiß.

Der Baikal bedeckt sich im December mit haltbarem Eise. Bei großem Froste zerspringt es mit starkem Krachen, und bildet Spalten und Lücken, worüber denn die Heerstraße vermittelst starker, darüber gedeckter Bohlen oder Bretter fortgeht. Im Sommer fahren eine bis zwei Galioten, Kaiserliche Packetboote, von Posolsk aus über den See, und zurück.

Die Fischereien des Baikals sind bedeutend, besonders in Rücksicht der russischen Fasten.

Die vorzüglichsten Arten der Fische, welche hier vorkommen, sind folgende Lachsarten: die Teufelsmoräne (Salmo Oxyrhinchus Linn.), ferner die Lenki (Salmo Salvelinus) und drittens der Omul (Salmo migratorius Pall.)

Die beiden ersten kommen im Frühlinge an die seichten Ufer, um ihren Rogen abzusetzen. Im Sommer finden sie sich nur in tiefem Wasser.

Der wichtigste Fisch ist hier aber der Omul, oder Wanderlachs. Seine Züge sind in allen südlichen Theilen des Baikals berühmt. Im Sommer streicht er an den südlichen Ufern, im Herbst hingegen besucht er die Flußmündungen der Selenga. In die von Norden her rinnende Flüsse treten sie nie, auch selbst unter den südlichen vermeiden sie mehrere, z. B. die Uda u. a. Sie ziehen langsam und in großen Heeren, daher denn dieser Fisch, obgleich nur 2 Spannen lang, den Bewohnern der umherliegenden Städte und Dorfschaften von großem Werthe ist. Der Omul gehört eigentlich dem Eismeere, und er ist durch den Jenisei, die Tunguska und die mit dieser verbundene Angara in den Baikal gekommen. Welch eine Reise!

Diese hier genannten Flüsse gehören zu den merkwürdigsten und größten von ganz Sibirien. Denkt man sie sich, wie sie es wirklich sind, als ein an einander hangendes Flußsystem, als einen ungeheuer aus einander wurzelnden Baum, der sich nur erst mit dem grossen Stamm des Jenisei, bis zum Eismeere fort, endigt, dann umfaßt man ein Gebiet, das vom 47sten Grade der Breite an bis über den 73sten hinausgehet, und bei den aus Osten und Westen weit herströmenden

Seitenflüssen, die da über 20 Längengrade einnehmen, einen erstaunlichen Umfang beträgt.

Die südlichsten Gewässer, welche in die Selenga, mithin nachmals in den Jenisei fließen, sind die, den Orchon in der Mungalei bei den Eleutischen Tatarn bildenden kleinen Flüsse.

Der Jenisei, einzeln betrachtet, hat seinen Ursprung westlicher im Tibetanischen; er dringt, von mehreren kleinen Bächen verstärkt, durch das wilde Sajansche Gebirge in Rußland ein. Die größten Nebenflüsse des Jenisei, die Angara, nachmals die Werchnaja (obere) Tunguska, ferner die Podkamenaja Tunguska (die Tung. über den Bergen) und die Nischnaja (untere) Tunguska, sind selbst mächtige Ströme; sie nehmen gleichfalls eine bedeutende Anzahl Flüsse auf, und vergrößern dadurch das Gebiet des Hauptstroms erstaunlich. Es ist sehr merkwürdig, daß der Jenisei fast auf der ganzen Strecke seines Laufes bis zum Eismeere hin Elephanten- (Mammuth) Knochen geliefert hat, oder wenigstens überall Spuren davon.

Das ganze Gouvernement hat über 25 große Ströme, die minder beträchtlichen aufzuzählen scheint hier unpaßlich.

Der Hauptort des ungeheuern Gouvernements ist an der größten Wurzel des Jeniseis, an der Angara gelegen, und zwar an ihrer östlichen Seite, bei der Einmündung des kleinen Flusses Irkut (unter 52°

16′ 15″ nördl. Breite und 103° 46′ 45″ östl. Länge von Gr. nach Billings Bestimmung). Sie ist von Petersburg 5823 Werst, also etwa 900 d. Meilen entfernt. Ihre Lage ist angenehm, besonders durch den Zusammenfluß jener beiden Flüsse, wozu noch die kleine Duschakoffka beiträgt. Sie enthält 2800 Häuser und die Straßen sind größtentheils regulair. Die Bevölkerung beträgt gegen 20000 Einwohner. Kirchen sind überhaupt 33, mehrere von Stein, außer 2 Klöstern. Der Handel, besonders der chinesische, bringt hier Leben, Reichthum und Kultur. Sievers fand den Anblick der Stadt von Rußland her, gegen die schnell und mächtig strömende Angara, und die 12 schön gebaueten steinernen Kirchen, hin, prächtig. Man sieht hier in 283 Boutiquen allen Luxus der treflichsten Pelzereien Sibiriens und der Ostsee-Inseln; ferner die schönsten chinesischen Zeuge, Porcellane, Papiere, lakkirte Sachen, Theesorten und hundert Spielereien dieses sonderbaren Volks, neben den russischen und andern europäischen, besonders englischen, Manufakturwaaren.

Im Großen wird dies alles auf dem eigenen Bazar oder Marktplatz, längst jenem kleinern Flusse durch das bunte Gemisch von Russen, Kosacken, Chinesen, Buräten, Jakuten, Tungusen und andern tatarischen Völkerschaften, jede in ihrer eigenen Tracht, auf das interessanteste belebt.

Irkuzk hat aber noch höheres Verdienst um diese wilden Regionen. Sie ist der Hauptsitz, oder vielmehr die Quelle der Anstalten für Verbesserung der Lage von Sibiriens Nomaden, und der dort anhebenden Kultur und Industrie. Hier sieht man ein Seminarium und den Sitz des Bischofs, eine Volksschule, eine öffentliche Bibliothek, ein Naturalienkabinet, wie auch ein russisches Theater, dessen Schauspieler fast alle Eingeborne sind. Die Musik hierzu ist nicht schlecht, da die Chefs der Regimenter ihre Regimentsmusici täglich üben und zur Comödie geben. (Sievers.)

Wichtig ist gleichfalls das Hospital; das vormalige Inoculations-Haus haben die guten Anstalten für die Einimpfung, welche sich jetzt in allen Städten Sibiriens befinden, überflüssig gemacht. Auch finden sich hier Salzsiedereien von den nahegelegenen Salzquellen; eine Brandteweinsbrennerei, eine Glasfabrik, eine Juftenfabrik und eine Fabrik für gröberes Tuch.

Die vielen angesehenen Officiere und Civilbeamte dieser Hauptstadt eines ungeheuern Reichs, so darf man das Gouvernement von Irkuzk wohl nennen, erhöhen und verfeinern diesen Genuß des Lebens, welches man schwerlich unter dem Eise und den Pelzthieren Sibiriens suchen würde. Zugleich sind viele Privatlehrer in den Häusern der reichen Handelsleute; Franzosen, Polen, Deutsche und Schweden, wie auch einige hieher geflüchtete Jesuiten. Das gesellschaftliche Leben ist sehr

angenehm; Bälle, Comödien und große Dinees wechseln, besonders im Winter, mit einander ab. Im Jahre 1786 gaben der Gouverneur der Provinz, der General der Garnison, und ein sehr reicher Partikulier Modwedef, regelmäßig wöchentlich jeder ein großes Mittagsessen, wobei man oftmals die mehrsten Nationen Europens mit verschiedenen asiatischen in frohester Laune gemischt fand. Dieser Geist erheitert selbst die geringere Menschenklasse, und der bedeutende Reichthum vieler Kaufleute, die man auf mehrere Hunderttausende schätzt, giebt dem Ganzen jene Heiterkeit, welche nur allein der Wohlstand hervorzubringen im Stande ist. Auch gilt hier, was man kaum erwarten sollte, der Rang nicht so sehr, als das Betragen des Mannes. Jedem Fremden von Anstand und Sittlichkeit stehen die besten Häuser auf das gastfreundschaftlichste offen. Wie laut spricht selbst in diesen beeiseten Wildnissen der Werth einer weisen auf die Erhaltung und das Wohl des Menschen abzweckenden Regierung!

Die Lebensmittel sind wohlfeil, ebenfalls die chinesischen Seidenwaaren, ja sogar das englische Tuch; nur der Wein ist sehr theuer. Die Gastfreundschaft ersetzt den Mangel der Wirthshäuser.

In Rücksicht des Handels sind hier noch bemerkenswerth sowohl jene zuvorgedachte Amerikanische Compagnie, denn diese hat hier ihren Sitz, als noch mehr ein eigenes Institut zum Unterricht mehrerer jungen

Leute im Japanesischen und in allem was zur Schiffahrt und dem Handel nach Japan erforderlich ist. Seit 1764 ward diese japanische Navigationsschule errichtet. Veranlassung hierzu haben einige Japaner gegeben, welche im Ostmeere gescheitert, hierher gebracht und etablirt wurden. Diese für den Handel zweckmässige Schule soll zwar nachmals einige Veränderungen erlitten haben, allein dadurch nicht aufgegeben seyn.

Von hier gehen wir nun zu dem eigentlichen Sitz des chinesischen Handels in diesem Gouvernement. Zuvor nur einige Worte über dieses Verkehr überhaupt. Der Verkehr der Russen mit den Chinesen soll einem Gouverneur von Tobolsk seinen Ursprung verdanken. Im Jahre 1670 gieng die erste Handels-Caravane nach Peking ab und kam mit bedeutendem Gewinn zu Hause. Die bald nachher ausgebrochenen Streitigkeiten beider Nationen wurden im Jahre 1689 durch den Friedens-Traktat von 1689 von den Jesuiten Gerbillon und Pereira völlig beigelegt; allein den wichtigen Verlust des Flusses Amur (Saghalien-Ula, bei den Chinesen Helong Kiang) fühlt jetzt Rußlands Ostmeer-Handel sehr bedeutend. Dagegen erhielt Rußland einen regelmäßigen Handel mit den Chinesen, der, wenn gleich zuweilen unterbrochen, dennoch seit dem neuen Traktat von Kiächta 1729 seinen Gang geht. Die große Catharine erleichterte ihn beträchtlich dadurch, daß sie das Krons-Monopol mit Peltereien 1762 völlig aufhob.

Das kleine Städtchen Kiächta, nur von 120 Häusern, etwa 70 d. Meilen (498 Werste) von Irkuzk und 1532 von Peking gelegen, ist der Ort, dessen Handel jährlich der Krone lediglich für den Zoll der aus- und eingehenden Waaren gegen 700000 Rubel abwirft.

Die Gegend um Kiächta fällt gleichsam zwischen die Sajanischen und Yablonoi-Gebirge, sie ist selbst bereits beträchtlich hoch. Das Barometer hält sich zwischen 25' - 34'' und 26' - 4''. Indeß ist das Land nichts weniger als unfruchtbar. Melonen und Arbusen gedeihen, so wie mehrere unserer Gartenfrüchte und Gemüse, das Korn und das Heu ist vorzüglich, die Viehzucht einträglich, und die Flüsse nebst dem großen See fischreich und die Jagd mannichfaltig. Die Landschaft selbst gewährt durch das hohe Gebirge, durch die schönen Thäler, die vielen Ströme und Bäche eine mahlerische Abwechselung. Mehrere Personen, Kaufleute, Officiere, die ihren Abschied genommen, und Landwirthe, Liebhaber der Ruhe und Einsamkeit von einigem Vermögen, haben sich aus Europa hieher zurückgezogen. Sie errichten in diesen, von dem ungestümen Europa weit entfernten reizenden Gegenden, Saimky's, Meiereien, Wohnhäuser, Magazine und Stallungen, und genießen ruhig der schönen Natur. Ein Mann von einigen tausend Rubeln ist schon im Stande, sich hier eine heitere Existenz zu schaffen. So bieten

selbst Sibiriens Wildnisse dem rechtschaffenen und ruhigen Europäer noch ein Asyl, wenn etwa sein überkultivirtes Vaterland, unter Despotismus, Blut und Verheerung seufzend, ihn verjagt!

Dicht an der Grenze von China gelegen, haben die Chinesen, in der geringen Entfernung von 60 Klaftern, Kiächta gegenüber, das Städtchen Maimatschin erbauet. Hier wohnen etwa 200 ihrer Handelsleute, völlig ohne Weiber, unter der Aufsicht einer Magistratsperson, die den Titel Surgutschei führt. Da sie sehr mäßig sind, sehr geheim und einträchtig zu Werke gehen, und unter der strengen Aufsicht des Surgutschei ihre Geschäfte treiben, so haben sie über die Russen, welche sich oftmals gerade entgegengesetzt betragen, und sich selbst überlassen bleiben, einen sehr gewinnreichen Vorzug.

Wohl daher bleibt noch jetzt die Bilanz auf Seiten der Chinesen. Freilich mag hieran auch die Natur ihrer Waaren großen Antheil haben, da der Thee, die Seide und Baumwolle, und selbst die Rhabarber, jetzt zu den Bedürfnissen des Lebens gehören. Außer dem Pelzwerk, das dabei doch auf unsere Art sehr vergänglich ist, sind die russischen Juften, Pferde und Hornvieh die wichtigsten, wenn gleich nicht die stärksten Handelsarticke der Russen, denn die Tücher und andere europäische Waaren erhält jetzt China von Bengalen und England bequemer zu Wasser.

Was für einen ungeheuren und zugleich schwierigen Landweg muß dagegen das Waarenballot des Petersburger Kaufmanns machen!

Von Petersburg bis Moscow ganz zu Lande	734 Werste.
Von Moscau nach Tobolsk geht man den Irbisch höchst mühsam stroman, bis zur Vereinigung desselben mit dem Ob, von dort aber den Ob gleichfalls stroman bis Narym, und von dort in den Ket, oder zu Lande von Moscov bis Tobolsk den kürzern aber kostspieligern Weg	2385 –
Sodann führt man bei der Wasserfahrt, die Waaren zu Lande 90 Werst hinüber bis zum Jenisei, und nun geht der Transport abermals gegen den Strom durch den Jenisei in die Tunguska und Angara; oder zu Lande von Tobolsk bis Irkuzk .	2918 –
Von Irkuzk bis Kiächta . .	471 –
	6508 Werste.

also gegen 1000 deutsche Meilen! (Coxe.) Die Wasserfahrt beträgt weit mehr.

Die Chinesen bringen die Waaren fast gänzlich auf Kameelen fort. Sie haben von Peking bis Kiächta

nur 1532 Werste. Diese beendigen sie gewöhnlich in 51 Tagen; nämlich von Peking bis zur chinesischen großen Mauer 5, von dort durch die Wüsten der Mongoley 46 Tage.

Der Handel, oder eigentlich der Waarentausch nimmt seinen Anfang dadurch, daß die Chinesen in dem russischen Kaufhause zuförderst die ausgelegten Proben ansehen, sodann aber nur erst gewöhnlich die Russen in dem Quartiere der Chinesen bei einer Tasse Thee mit Letztern über die Preise der von ihnen gewählten Waaren übereinkommen.

Nachdem sodann der russische Kaufmann die gegenseitigen Waaren gewählt, und die Ballen genau in Rücksicht der Güte der Waaren untersucht und nachgesehen, ob auch in den Ballen keine Verfälschung statt habe, geschieht die Auswechselung.

In Ansehung der beiden wichtigen chinesischen Waaren, der Rhabarber und der Arten des Thees verdient hier Folgendes einer Anzeige. Der Doktor Sievers hat durch eine eigene Untersuchungsreise im Jahre 1790, längst den Grenzen von China, dargethan, daß keine derjenigen Arten Rhabarber, welche wir bis dahin für die Pflanze der berühmten Wurzel ansahen, die wahre Rhabarber-Pflanze sey. „Alle Saamen, die „jemals unter dem Nahmen ächter Rhabarber erhalten „worden, sind falsch. Alle Plantagen, von der des „Ritters Murray angerechnet, bis auf den letzten

„Topf, den sich vielleicht ein Privatmann mit einer „Pflanze halten mag, werden nie den ächten Rha„barber hervorbringen.“ Es ist mithin auch das Rheum palmatum nicht die ächte. Der wahre Rhabarber kommt aus dem chinesischen Gouvernement Schensi, zwischen dem 35sten und 40sten Grad nördl. Breite, von den Gebirgen der Eleuthen, am See Koko-Nor (Hoho-Nor) und gegen den Ursprung des Flusses Chon-Choang unweit der Stadt Sining, von dortigen Bucharen geliefert. Von dieser ächten Rhabarber haben bis jetzt die schlauen Chinesen uns nie den Saamen zukommen lassen. Es soll nur eine niedrige Pflanze seyn, wovon das runde Blatt mit am Rande beinahe stechenden Spitzen besetzt ist. Die Chinesen nennen sie Taichong; die Bucharischen, Kirgisischen und Mongolischen Nahmen bedeuten: Gelbholz. (Sievers.)

Pallas glaubt indeß, daß die Rhabarber von mehreren Arten dieses Pflanzengeschlechts genommen werde; denn er sahe in Kiächta milchweiße Rhabarber-Wurzeln, welche dennoch von eben so guter Wirkung waren, als die gelbbraunen, marmorirten. Die Chinesen bringen dieses trefliche Medikament in großen Säcken zu 5 Pud, auf Kameelen. Sie werden auf dem eigenen Rhabarberhofe in Kiächta durchsucht, und das Fehlerhafte zurückgelegt.

Unter den verschiedenen Sorten Thee, welche die Chinesen hieher führen, findet sich dann auch der son-

derbare Ziegelthee (Kirpitschnoi Tschai) oder gepreßte Thee in Tafeln von 2 Spann lang, halb so breit, und 1 Zoll dick. Er soll aus den Blättern eines Strauchs, die fast dem Vogelkirschenlaube gleichen, gepreßt werden, nachdem er zuvor im Wasser hat modern müssen und mit Blut vermengt ist, um den Tafeln die Festigkeit zu geben. Er wird geschabt und mit Butter und Milch gekocht, da er denn die Farbe und Consistenz einer dünnen Chocolade annimmt. Der Verbrauch davon ist bei den Russen um den Baikal, so wie bei den Buräten und Kalmücken sehr groß.

Der beste grüne Thee galt (1772) 2 Rubel das Pfund; der beste Theeboy das Pfund bis zu 6 Rubel, (Pallas); der schlechte 40 Kopecken (etwa 13 ggr. *) Bekanntlich wird der Caravanen-Thee höher geachtet, als der, welcher übers Meer zu uns kommt; dieser soll durch die Seereise verlieren.

So große Vorzüge nun aber auch die Waaren der Chinesen vor den russischen haben mögen, so hat sich dennoch auch dieser Kiächtaische Handel für Letztere verbessert, und der ganze Handel hat sich beträchtlich gehoben. Die Bilanz war in den Jahren zwischen 1773 und 1777 über 487 tausend Rubel gegen Rußland; in den Jahren 1793 bis 1797 hatte sie sich bis auf 2980

---

*) Den damaligen Rubel zu $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Rubel vermindert. Der ganze Umsatz, Ausfuhr und Einfuhr, betrug in erstern Jahren im Durchschnitt nur 2,134,204; in letztern Jahren dagegen 5,091,334 Rubel. (Storch.)

Dies erklärt gleichfalls die Zunahme des Zolles. Er betrug vormals nur ½ Million Rubel, jetzt aber 700000. Von russischer Seite wird er nicht in Kiächta selbst, sondern in Troizkaja Krepost, 4 Werste hinter (diesseits) Kiächta gehoben, um die Chinesen nicht genau alles übersehen zu lassen; diese hingegen heben gleichfalls ihren Zoll nicht in Maimatschin, sondern in einem weiter gelegenen Grenzorte Kalgan. Im Durchschnitt beträgt der russische Zoll zwischen 20 und 25 prC. Rechnete der russische Kaufmann nicht die chinesischen Waaren nur zu ⅓, oder oft die Hälfte zu gering gegen die seinigen, und hätten die Peltereien nicht einen so übermäßigen, oft ganz willkührlichen Preis, so fänden sich die russischen Kaufleute bei dem ungeheuern Transport und hohen Zoll außer Stand, diesen Handel fortzusetzen.

Der Hauptvortheil besteht von Rußlands Seite in dem theuren Absatze der Peltereien. Daher werden außer den einheimischen gleichfalls eine große Menge kanadischer Peltereien dort verkauft. Im Durchschnitt wurden jährlich von 1793 bis 1797 für 340000 Rubel kanadische Bieber- und Otternfelle in Rußland eingeführt, der größte Theil gieng nach Kiächta. (Storch.)

Wir gehen zu einem andern wichtigen Gegenstand des Gouvernements von Irkuzk, zu den Gebirgen von Nertschinsk und dessen reichen Produkten.

Nertschinsk (52° 56′ Br. und über 116° L. v. Gr.) östlich von Irkuzk, ist die Hauptstadt des Kreises gleiches Nahmens, des zweiten Gebiets, jener größten Provinz Rußlands. Die Stadt, am linken Ufer der Schilka und Mündung der Nertscha, enthält in schlechten hölzernen Häusern nur 2000 Einwohner. Der Kreis gehört dem hohen daurischen Kettengebirge, ein Zweig oder Folge des Mongolischen Grenzgebirges, wodurch die beiden russischen Gouvernements Kolywan und Irkuzk von der chinesischen Tatarei geschieden werden.

Hiervon trägt der östliche Theil, das Nertschinskische Gebirge, den Nahmen Yablonnoi Chrebet (Apfelgebirge). Das Gebiet von Nertschinsk breitet sich zwischen den Flüssen Argun und Selenga aus, und sein felsigter Boden ist nur hier und da mit Waldung bekleidet.

Der Kornbau ist nicht vorzüglich, auch das Gartenwerk nur kümmerlich. Dagegen ist die Jagd sehr reich. Die Zobel dieses Gebiets sind wegen ihrer trefflichen Schwärze, die Grauwerke aber wegen ihrer Größe und Silberfarbe berühmt.

Schon so oft geschahe jenes schönen und einträglichen Thierchens in den von uns durchlaufenen Landstrichen Erwähnung, daß man mit Recht fordern kann,

es hier, in einem der vorzüglichsten Theile seiner Heimat, näher kennen zu lernen.

Dieses muntere, schöne Thier des Wieselgeschlechts (Mustela Zibellina) kommt der Gestalt und Größe nach, dem Baummarder beinahe völlig gleich; hauptsächlich unterscheidet man den Zobel von jenem dadurch, daß der Schwanz beim Zobel kürzer ist, als die Hinterbeine, beim Marder dagegen länger. Der Rükken ist schwärzlich braun, der Schwanz mit längern Haaren bedeckt. Der Bauch ist von lichterer Farbe als der Rücken. Indeß variirt die Farbe mit der Jahrszeit, sie ist im Winter dunkler, glänzender und überhaupt schöner, zugleich ist dann das Haar dichter. Es giebt auch weiße Zobel; sie gehören unter die Seltenheiten, und da das Haar steifer ist, werden sie nicht gesucht.

Der Zobel ist ein sehr lebhaftes Thier, von feinster Bildung und größter Gewandtheit, aber eigentlich ein nächtliches, räuberisches Thier. Hauptsächlich jägt er in der Nacht die Thiere, welche er zu bezwingen vermag, z. B. das gemeine Wiesel und das Hermelin, die Haasen, Eichhörner, Mäuse, Wald- und Sumpfhüner, wovon er gleichfalls die Eier aufsucht. Im Nothfall nimmt er seine Zuflucht zu Vegetabilien, z. B. verschiedenen Beeren, Knospen u. dgl. Selbst der gezähmte Zobel schläft größtentheils am Tage, oftmals so fest, daß man ihn schlafend forttragen kann.

Sie belaufen sich im Sommer, tragen 9 bis 10 Wochen, und werfen 3 bis 5 Junge, die schon im nächsten Winter jagdbar sind.

In unsern Zeiten, denn vormals war die Verbreitung des Zobels beträchtlich größer, zeigt sich dieser schöne Pelzträger in einiger Menge nur erst in Sibirien, jenseits des großen Scheidegebirges von Rußland und Sibirien, des Urals, und dies um desto mehr, je weiter man gegen Osten fortgeht. Indeß scheint ihm nicht jeder Theil dieses ungeheuren Gebiets gleich wohl zu bekommen.

Die gesuchtesten Zobel finden sich am Ob bei Beresov und Kusniz; am Jenisei nördlich von Jeniseisk nach Mangasea (jetzt Tururansk, einer der nördlichsten Städte Sibiriens 66° 5′ Br.); ferner um den Baikal im Nertschinskischen, am Ud, der in die Tunguska fließt, und in Kamtschatka nebst umliegendem Gebiet. Schlechtere bringt Surgut, Krasnajarsk, Narym und mehrere Gegenden hervor. Die auf Kamtschatka sind die größten, allein die am Ud und im Gebiet von Nertschinsk die schwärzesten, glänzendsten und langhaarigtsten. Denn in Letzterm besteht mit die größte Schönheit, und daher der höchste Werth. Dieses lange Haar nennen die Russen Osi; das niedrige oder mittlere Haar zwischen der Grundwolle und der Osi heißt Podosju. Die Grundwolle hat gewöhnlich einen grauen oder röthlichen Schein. Die Männchen sind stärker, auch von

dickerm und schönerm Pelze. Es giebt Zobel, welche fast durchaus Osi haben. Hiervon kostet ein einziger Balg oft über 70 Rubel. Dieser Preis muß bei den Kürschnern sicher noch bedeutend erhöhet werden, und man begreift, wie auf die Art ein einziger ansehnlicher Pelz 10000 Rubel geschätzt werden kann.

Die Zobelfelle werden zuweilen verfälscht. Theils färbt man sie, theils sucht man ihnen durch Räuchern eine dunklere Farbe zu geben, theils wird das Haar auf mehrere Arten wirklich gefärbt. Ersteres entdeckt sich dadurch, daß das oberste Haar an den Spitzen umgebogen erscheint, beim wirklichen Färben schwärzt sich hingegen reine Leinewand, welche man dagegen reibt. Indeß sollen die Chinesen eine Methode besitzen, die selbst diese Probe glücklich besteht.

Die Art, den Zobel zu jagen, ist eben so wichtig, als mannichfaltig.

Die Russen bilden sich zur Jagd der Pelzthiere überhaupt in eigene Jagdgesellschaften. Eine solche Gesellschaft heißt Promuscht; der hierzu gewählte Aelteste Ptatost, oder Anführer, Attaman; dieser hat die ganze Direktion, jeder gehorcht ihm unbedingt, und er erhält dafür, ohne selbst zu jagen, zwei Antheile der Beute. Die Gesellschaft tritt zu Anfange des Winters ihre Züge an; sie nimmt so viel Proviant mit sich, als auf Handschlitten fortgebracht werden kann, und entfernt sich, von einigen Jagdhunden begleitet, oft selbst

bis auf 400 Werst von der Heimat. In den jagdbaren Wildnissen vertheilt sie sich in kleinere Haufen, jeder errichtet Hütten, um von dort aus weit umher zu jagen. Vor Anfang der Jagd beten die Jäger um glücklichen Fang. Sie geloben der Kirche die ersten Zobel, und hauen Merkzeichen in die Bäume, um den Rückweg nicht zu verfehlen. Vielmals sehen sie sich gezwungen, bei ausgehendem Proviant, von wilden Beeren zu leben, und sind bei der oft entsetzlichen Witterung mancherlei Widerwärtigkeiten und Lebensgefahren ausgesetzt.

Bei der Jagd aller Pelzthiere, besonders des Zobels, kommt es vorzüglich auf die Güte und auf die Schonung des Pelzes an. Daher sucht man hauptsächlich den Zobel durch Schlagbäume oder Schlagfallen, worunter sich der Köder befindet, zu erhalten. Der Köder besteht aus Vögeln oder andern kleinen Thieren.

Glückt diese Methode nicht mehr, so werden Netze um den Sitz des Zobels gestellt, den man durch die Fährte des Thiers im Schnee ausgespürt hat. Zwei Glöckchen, die am Netze befestigt sind, zeigen den Fang des Zobels an, den man sodann von den Hunden erwürgen läßt.

Zieht sich der Zobel in seinen Erdbau oder sonstige Höhlen zurück, so treibt man ihn durch Rauch hervor; von den Bäumen aber schießt man ihn mit stumpfen Pfeilen herab.

Um ihn lebendig zu fangen, davon bezeugt Bessep eine kaum vermuthbare Methode auf Kamtschatka. Ein Kamtschadale hielt nämlich einem Zobel, der sich auf einem Baume von Hunden umringt sahe, eine Schlinge hin. Das Thier, sey's aus Angst oder aus Dummheit, reckte den Hals so weit hervor, daß es sich selbst in der Schlinge fing; gerade wie es der Fänger vorausgesehen hatte. Wer sollte einem so lebhaften, sonst gescheuten Thiere, diese Art von Stupidität zutrauen, denn nur hierdurch, nicht durch Zufall scheint das Benehmen des Zobels zu erklären, weil er sich eigentlich dreimal hinter einander gefangen hatte; zweimal war die Schlinge gerissen.

Die Wichtigkeit der Jagd des Nertschinskischen Gebiets wird dennoch durch die Schätze des Mineralreichs weit überwogen.

Des Gebirges, welches die hiesigen gold- und silberhaltigen Bleibergwerke enthält, haben wir bereits [illegible]vor im Allgemeinen erwähnt, als einen Theil d[illegible]blonnoi-Gebirges. Mineralogisch rechnet es G[illegible] unter die Gang- und Schiefergebirge, neben w[illegible] sich viel einfaches Kalchgebirge zeiget, auch an sehr vielen Orten Granit, theils in Hügeln und Höhen, theils als Grundgebirge. Das Gebirge überhaupt hält ausser Gold und Silber, Blei, Kupfer, Quecksilber, Wismuth, Zink, Spiesglas, Arsenik, nebst einer Menge

der schönsten Steinarten; allein man bauet nur auf erstere.

Daß der Bergbau hier bereits von den ehemaligen Bewohnern Dauriens, Mandshuren und andern Tataren, betrieben worden sey, ergaben die Ueberbleibsel, welche die Russen davon bei ihrer Besitznahme dieses Gebiets vorfanden. Indeß ward doch, der frühern Anzeige reicher Silbererze ungeachtet, nur erst 1702 eine Untersuchung deshalb angestellt. Ein Grieche, Nahmens Simeon, schmolz damals 1¼ Pfund güldisch Silber. Nur erst 18 Jahr nachher errichtete Rußland hier eine eigene Kanzlei des Bergwesens; und man gewann gleich darauf 53 Pfund Silber.

Man ward nun stets besser mit den hiesigen Erzen bekannt, und dies nahm so sehr zu, daß im Jahre 1744 bereits 88 Pud (zu 40 Pfund) Blicksilber erhalten wurden. In unsern neuesten Zeiten haben sich diese Werke, welche jährlich gegen zwei Millionen Pud [illegible] liefern, die da[illegible] in 5 Hütten verschmolzen werden, [illegible] gehoben, daß mit abwechselndem Erfolg, je [illegible]m die Erze reich oder arm waren, bald 250, dann auch von 300 bis 450 Pud güldig Silber erzielt wurden. Im Ganzen sind die Erze nur arm. Storch faßt den Werth von mehreren Jahren zusammen. Von 1704 bis 1788 wurden über 36000 Pud Silber gewonnen, außer 1000 Pud des daraus geschiedenen Gol-

des; ein Werth von 45 Millionen Rubel. Hiernach gäbe die Mittelzahl etwas über ½ Million (535714) Rubel.

Die jährlichen Ausgaben betragen dagegen nur 200000 Rubel, und zwar nur in Kupfer- und Papiergeld, so daß außer der wichtigen Ernährung vieler tausend Menschen, der Gewinn stets über 300000 Rubel, und dadurch zugleich jene große Summe der edlen Metalle mehr in Umlauf kommen. Von der hier erzielten Glätte werden 30000 Pud jährlich wieder zu Blei verfrischt; Millionen Pud liegen noch ungenutzt. Berg- und Hüttenleute sind gegen 2000; Holzfäller, dortige Bauern, etwa 13000.

Nertschinsk ist eins von Rußlands Botanibayen, und zwar ist es fast den hieher verwiesenen Schuldigen unmöglich, zu entfliehen. Daher gehen sie auch völlig frei umher. Sie werden zu mancherlei harten Arbeiten gebraucht. Lessep sahe sie in einem andern Theil Sibiriens auf seiner Reise zum Schiffsziehen (stroman) benutzen, indeß erhalten sie dennoch einen regelmäßigen, wenn gleich geringen, Sold.

Verdient wohl etwas in unsern Zeiten, wo Gebrechen des Körpers und Geistes das Menschengeschlecht zu vernichten drohen, größere Achtung als neue, wirksame Heilmittel? Hier also, ehe wir uns von den entferntesten Gegenden Asiens, von Daurien und umher

gelegenen Gebirgen trennen, eins der neueren aus diesem Theile Sibiriens. Wir verdanken es den Naturforschern Rußlands, besonders aber meinem vieljährigen Freunde, dem berühmten Pallas.

Dies ist die schöne Schnee- oder Alprose (Rhododendron Chrysantum Pall. decand. Monogyn.) ein trefliches Gewächs, sowohl von Ansehen als von Wirkung; Pallas gab davon eine vorzügliche Abbildung und Beschreibung.

Auf moosigen Niedrigungen und Höhen des südwestlichen und östlichen, auch nordöstlichen Gebirges des Baikals in den Sajanischen und Yablonnoi Chrebet, selbst auch an den Schneekoppen bis weiter östlich nach Ochozk, sogar noch auf den Beeringsinseln, wächst dieses vorzügliche Heilmittel, in niedrigen Büschen von 2 bis 4 Fuß Durchmesser. Die eiförmigen Blätter sind den des Kirschlorbeers (Lauro Cerasus) ähnlich. Der Stamm erreicht oft die Dicke eines Zolls, die Blumenbüschel auf den Zweigen bestehen aus sehr schönen goldgelben Blumen mit 5 gerundeten Randlappen.

Die Kräfte des Absuds der Blätter sind anjezt so bestätiget, daß er in Rußland und Sibirien officiel ist. Seit langen Zeiten bedienten sich die Tatarn des abgekochten Trankes als eines kräftigen Mittels gegen Gicht, Rheumatismen und Catharren. Aber für Europa hat besonders Pallas dessen Heilkräfte berühmt gemacht,

und es in die Apotheken eingeführt. Der Adjunkt Socolof war einer der ersten, welcher an sich selbst die Wirkung vorzüglich fand. Und ich darf gleichfalls bezeugen, daß ich dieser Pflanze viel zu verdanken habe. Der Hr. Dr. Grasmeyer in Hamburg, einer der vorzüglichsten Aerzte unsers Nordens, verordnete mir mit richtigster Beurtheilung und Vorsicht den Trank gegen einen sehr hartnäckigen rheumatischen Husten mit dem glücklichsten Erfolg. Freilich fühlt man bald, nachdem man das geschmacklose Wasser getrunken, etwas der Natur durchaus Fremdes, Widriges; ein allgemeines Bearbeiten aller Glieder, ein Kriebeln bis auf die äußersten Extremitäten hinab; allein ist dies Mittel nur ein paarmal mit Ruhe genossen, so spürt man bald, daß selbst Gifte mit Gescheitheit zweckmäßig benutzt, dem Menschen von der Natur zur Wohlfahrt dargeboten sind.

Nun zu dem noch übrigen (4ten) Gebiet des größten Gouvernements; zu dem von Jakuzk und dem ihm gleich genannten ansehnlichen Stamm der Jakuten.

Schon zuvor ist der Hauptstadt Jakuzk bereits als der wichtigen Stapelstadt im Catharinenarchipel gedacht worden; allein nur als Niederlage der Bedürfnisse jenes Handels, der da beide Welten aufs nächste mit einander verbindet.

Jakuzk benutzt selbst die große, dem Anschein nach öde Fläche, worin es gelegen ist, zu vorzüglichen Wei-

den; auch wachsen hier einige besonders nützliche Pflanzen, z. B. das weit über sein Verdienst gerühmte Frauenhaar (Capillaire, Adianthum Capill. Veneris). Die Russen gebrauchen es wie den Hopfen; sie machen davon Infusionen und bringen durch Hinzusetzung von Himbeer- und Johannisbeersaft angenehme Getränke daraus zu Stande. Wiederum nennt Sauer eine andere hier häufig wachsende Pflanze mit dem russischen Nahmen Zemblennoi-laudon (Erdweihrauch), die zwar kein Gummi hervorbringt, dessen Wurzel aber aromatisch riecht und gegen die Colik mit Nutzen gebraucht wird. Uebrigens bauet das Gebiet von Jakuzk schon hin und wieder gutes Getreide.

In der alten und schlecht gebaueten Stadt Jakuzk, sie hat sogar zwischen ihren hölzern Häusern hin und wieder Jurten der Jakuten, findet man als Fensterscheiben theils Marienglas (Mica, Vitrum Moscovicum) theils nur Blasen im Sommer; im Winter werden dagegen nur große, helle Stücke Eis in die Rahmen gesetzt, die dann durchs Begießen mit Wasser in diesem furchtbaren Klima nicht blos Licht geben, sondern zugleich die Zimmerwärme zusammenhalten. Die Einwohner bestehen außer den Beamten der Gerichtsstellen, aus Bojaren Kinder, einer untern Klasse Edelleute (ein Adel, welcher von Peter dem Großen den Kosacken in Sibirien für ausgezeichnete Dienste ertheilt ward), ferner Kaufleuten und Exilirten, die durch

diese Strafe ordentliche Menschen worden sind. Bei der grossen Aktivität und Gelegenheit durch die Ochozkischen Handelsexpeditionen zu gewinnen, fand Lessep hier selbst in dieser so kalt gelegenen Stadt *) Frohsinn, Geselligkeit und Kultur. Der Pelzhandel der Stadt beträgt oft gegen 80000 Rubel des Jahrs.

Die Jakuten kommen nur Geschäfte wegen zur Stadt; sie haben aber weit und breit um dieselbe ihre Wohnungen und Heerden.

Dieses Volk ist eins der zahlreichsten tatarischen Nomaden Rußlands. Es nennt sich selbst Socha (eigentlich, im Plur. Socholar). Ihre Hauptsitze befinden sich anjetzt in dem Gebiet von Jakuzk zu beiden Seiten der Lena, jedoch streifen sie weit gegen Norden und Osten, bis zur Mündung der Lena und zum Penschinskischen Busen. Ihr Gebiet erstreckt sich auf ein Paar tausend Werste. Vormals war ihre Heimath etwas südlicher, nämlich das Sajanische Gebirge und die untere Angara. Ein Stamm der Mongolen, der den Distrikt von Krasnojarsk bewohnt, und sich bis gegen China ausdehnt, giebt sich gleichfalls den Nahmen So-

---

*) Das Gebiet von Jakuzk hat indeß noch eine viel nördlicher gelegene neu errichtete Stadt, nämlich Saschiwersk unter 66° 5' Breite, also wenigstens eben so hoch als Beresof.

cha, redet auch Jakutisch. Die Jakuten Rußlands erzählen noch jezt umständlich, auf was Art sie vor 300 Jahren durch Uebermacht gezwungen gewesen, jene fruchtbaren Gegenden am Baikal zu verlassen und sich in ihrem jezigen Gebiet befinden. Dennoch wären sie, als sie um das Jahr 1620 den Russen durch die Kosacken bekannt wurden, nicht so leicht unterjocht worden; aber die Zwistigkeiten ihrer eigenen Stämme unter einander erleichterten dies den Russen. Seit dem Jahre 1630 zahlen sie Tribut, und 12 Jahr darnach ward die erste Ortschaft am Berge Tschebedal errichtet, welche nachmals dahin gelegt wurde, woselbst anjezt Jakuzk steht.

Ihre ganze Volkszahl muß über 150 tausend betragen. Wenn man auch nur 40000 Bogen (Waffenfähige) für die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, Storch zufolge, annimmt. Sie sollen nach leztern sich seit dieser Zeit sehr vermehrt haben. Allein Sauer behauptet, daß sie sich seit 1780 beträchtlich vermindert hätten. Die Ursachen hiervon sezt er in die grössere Anzahl der Tributeinnehmer und sonstiger russischen Beamten; da diese vormals viel geringer waren, so wurden die Jakuten weniger geplagt, sie konnten, sagt er, mit weit wenigern Geschenken bey der mindern Anzahl von Vorgesezten abkommen; sie genossen daher ihr Daseyn heiterer und reichlicher; sie suchten sich nicht

dem russischen Zepter zu entziehen, und wünschten sich eine grössere Nachkommenschaft.

Dies Herabsinken der Nation soll auch dadurch befördert werden, daß der Luxus besonders ihrer Fürsten zunimmt. Vor 1785 waren die Jakuten mit dem aus der Pferdemilch abgezogenen Brandtewein, Koumys genannt, zufrieden; anjetzt gewöhnen sich die Großen und Reichen zu unsern abgezogenen Wassern.

Die Jakuten theilen sich in verschiedene Stämme und halten auf edle Familien. Die Regierung theilt diese Geschlechter nach den Kreisen jedes Tributsorts ein, und diese Orte sind Städte, oder mit Pallisaden befestigte Pläze; von einiger Größe werden sie Ostroge, von wenigen einzelnen Winterhütten bestehend, Simovige genannt.

Dieses Volk liefert, wie die Bewohner mehrerer Südsee-Inseln, ein merkwürdiges Beispiel von dem mächtigen Einfluß der Nahrung auf den menschlichen Körper. Diejenigen Jakuten, welche die guten Weiden um Werchnoyansk benutzen können, sind gewöhnlich Leute von 5 Fuß 10 Zoll bis zu 6 Fuß; zugleich lebhaft und thätig. Dahingegen erreichen die armen Jakuten nördlich des dortigen Gebirges nicht einmal die gewöhnliche Menschenstatur; sind auch dabei ungesund, faul und elend. Das härtere Klima, besonders aber

die schlechtere Nahrung, da ihnen das gute Zuchtvieh mangelt, bewirkt sichtlich diese Verschiedenheit.

Daß aber der Wohlstand dieser Tataren wirklich gesunken ist, beweist ihr sehr verminderter Viehstand. Vor Zeiten zählten mehrere derselben 20 tausend Stück Vieh (Ochsen und Pferde); anjetzt ist 2 tausend bereits ein sehr beträchtlicher Reichthum.

Das Gesicht ist bei den Jakuten mager, besonders die Nase, dabei etwas flach; die Augen sind klein; das Haar, so wie der Bart, schwarz, aber dünn.

Sie sind nicht sowohl von beschränktem Verstande, als vielmehr nur langsam; übrigens herzhaft und gewohnt die stärksten Strapazen, die größte Hitze und Kälte zu ertragen. Auch haben sie sehr wenige Bedürfnisse. Ein Messer, ein Beil, ein Kessel und ein Feuerstein, hiermit ist ihre ganze Haushaltung bestritten. Die ersteren Werkzeuge verfertigen sie selbst von dem Eisen, welches sie aus den Minen am Wilui ziehen. Dieses Eisen, sagt Sauer, ist so leicht zu gewinnen, daß man es wie gediegen ansehen kann.

Bei ihren weiten Jagdexpeditionen sorgen sie nur dafür, Koumys stets mit sich zu führen. Dieses Getränk wird bei ihnen sehr einfach, auf folgende Art zubereitet. Die frisch gemolkene Pferdemilch wird in lederne Gefäße geschüttet, welche die Gestalt einer Bou-

tellte haben, und etwa so viel als ein Anker fassen; sie heissen Symir. In diese Milch wirft man ein Stück eines Kälber- oder Stutenmagens, setzt etwas Wasser hinzu und rührt es so lange mit einem schaufelförmigen Stock um, bis die Milch in Gährung geräth. Hierdurch bekömmt sie einen säuerlichen, dennoch angenehmen Geschmack, wird aber, in Quantität genossen, berauschend. Sie brauen davon so viel sie nur immer können, ja einige ihrer Oberhäupter bis auf 500 Anker jährlich.

Jedes Oberhaupt, oder jeder Fürst, giebt wegen dieser Brauerei ein eigenes großes Fest. Es wird zu dem Ende auf einer Wiese eine große Sommerhütte errichtet, die von außen mit Birkenrinde bedeckt ist, und in der Mitte einen Heerd hat; inwendig sowohl, als umher, ist sie mit grünen Birkenzweigen geschmückt. Hierin versammlet sich nun die große Gesellschaft der Familie, der Freunde und der Priester, Schamanen. Letztere nehmen die erste Reihe ein. Der oberste Schaman ruft sodann einen Jakuten auf von größter Reinigkeit, d. i. der seit einem Monate keine Leiche berührt hat, und niemals eines Raubes, noch eines falschen Zeugnisses gegen irgend jemand beschuldigt ist. Diesem befiehlt nun der Schaman einen großen Kelch, Tschoron genannt, der nur allein zu dieser Ceremonie gebraucht wird, mit dem Koumys des ersten Symirs zu füllen, und sich, das Gesicht gegen Aufgang gerichtet,

damit an den Heerd zu stellen. Hierauf schüttet der Jakute dreimal etwas von dem Getränke als Opfer für den höchsten Gott, Aar-Toyon (Herrn der Barmherzigkeit) auf das Feuer, wendet sich sodann zur Rechten, um gleichfalls dreimal für die Koubey-Khatonn (die Ruhmvolle, diese sollen sie für die Gemahlin der obersten Gottheit annehmen) zu opfern; ein Gleiches geschieht nach Westen, für die Luftgeister, und nach Norden für die unterirdischen Geister.

Sodann tritt der Ober-Schaman hervor, und hält mit entblößtem Haupt ein eigenes Dankgebet an die oberste Gottheit, mit der Bitte, dem Stamme gnädig zu seyn. Nun fächert er sich dreimal mit seiner Mütze, und ruft dabei Ouroui; dies wird von der ganzen Versammlung wiederholt. Er nimmt dann selbst den großen Kelch (Tschoron), trinkt davon ein wenig und läßt ihn bei den übrigen Schamanen umgehen, von dort aber zu der ganzen Gesellschaft, die Unreinen allein ausgeschlossen. Das andere Geschlecht wird aber gar nicht bei dieser Ceremonie zugelassen; auch ist es ihm überhaupt verboten von dem ersten Symir zu trinken. Es wird bei diesem Feste eine unglaubliche Quantität Koumys vertrunken. Sobald die großen Ceremonien vorüber sind, nehmen die Kampfspiele, die Wettrennen und andere körperliche Uebungen ihren Anfang. Der Sieger darin wird, als ein von Gott begünstigter, sehr hoch geschätzt. Die Weiber halten sich

hierbei zwar abgesondert, ergötzen sich aber sodann mit Tanzen und Trinken.

Die Jakuten essen außer Schweinen, Fröschen und Insekten, fast alles, sogar Ratten, Wiesel, alle Raubthiere und Raubvögel, auch viele Wurzelarten.

Es ist merkwürdig, wie eben diese Menschen, gleich einigen wilden Stämmen der Amerikaner, sich bald mit der geringsten Nahrung begnügen, bald hingegen eine kaum glaubliche Unmäßigkeit äußern. Auf ihren Jagdpartien reicht dem Jakuten die mittlere Rinde der Birke oder auch der Tanne zu seiner Nahrung hin; findet er aber Gelegenheit seiner Eßlust den Zügel schießen zu lassen, dann geht seine Eßbegierde über alles Glaubliche hinaus.

Lessep erstaunte über die Quantität Burdac, welche die Jakuten, die man ihm zu Reisegefährten durch Sibirien gegeben hatte, in Kurzem verzehrten. Dennoch ist dies wahrlich für einen gewöhnlichen Magen kein leicht zu verdauendes Gericht; es besteht aus dickem Brei von Roggenmehl stark mit Fischthran getränkt. Ja, man versicherte ihm, daß schon eine geringe Anzahl Jakuten im Stande ist, bei einem Feiermahle ein ganzes gebratenes Pferd zu sich zu nehmen. Unglaublich mag dies freilich scheinen, allein die gültige Aussage eines Augenzeugen beweißt hiervon die

Möglichkeit. Der Admiral Saritschef, der gleichfalls mit Erstaunen die Eß- und Verdauungskraft der Jakuten bemerkte, wollte einen dieser großen Fresser auf die Probe stellen; denn dieser hatte in 14 Tagen 4 Pud Butter und 2 Pud Mehl, also zusammen 240 Pfund verzehrt, und sich gleich darauf über Hunger beklagt. Seine Landsleute rühmten von diesem kleinen hagern Menschen, er habe schon mehreremal innerhalb 24 Stunden ein Hinterviertel eines großen Ochsen verzehrt, und ein halb Pud geschmolzene Butter getrunken. „Ich ließ, sagt der Admiral, deshalb einen dikken Brei von Roggenmehl kochen und drei Pfund Butter mit demselben vermischen. Das Ganze betrug 28 Pfund. Mein Fresser hatte zwar schon gefrühstückt, indessen er setzte sich und begann mit grossem Appetit — und zu meinem größten Erstaunen verzehrte er alles, ohne sich nur von der Stelle zu rühren. Sein Bauch und die Weichen unterhalb des Rückens schwollen zwar so an, daß er einem fest ausgestopften Sacke glich, allein er litt weder Unbequemlichkeit noch Schaden, und wäre im Stande gewesen, am folgenden Tage aufs neue ein solches Mahl zu bestehen.“

Diese Völker haben, wie die meisten ihnen ähnlichen Nomaden, Winter- und Sommerwohnungen, oder Jurten. Die ersteren bestehen aus Gebälke oder Block-

werk, das mit Moos verstopft wird. Das Licht fällt nur von oben ein, und durch eben diese Oefnung zieht auch der Rauch aus dem, in der Mitte der Jurte gelegenen, Heerd. Eine Sommer-Jurte ist nur ein konisches Stangengeribbe, von außen mit Birkenrinde bedeckt. Auf Reisen wissen sie aus Birkenrinde eine Art großer Regenschirme zu machen, unter welchen sie zu Nachts schlafen.

Die Wohnungen ihrer Fürsten sind freilich in einem weit ansehnlichern Styl. Das Ganze ist in zwei Theile getheilt; wovon die eine Hälfte dem Menschen, die andere den Thieren bestimmt ist. Die Wände bestanden, bei der des Fürsten Girkof, aus neben einander gestellten, aber mit Thon überzogenen Balken, die sich oben gegen einander neigten, und ein abschüssiges Dach trugen, welches von eigenen Pfählen unterstützt ist. Die Abtheilung für die Menschen ist in mehrere kleine Verschläge getheilt. Mitten in dem Gebäude befindet sich ein Schornstein, zwar von Holz, aber vorsichtswegen mit dicker Thonerde gefüttert. Aus jedem Winkel ragt ein Stock hervor, an welchen der Kessel zum Kochen über das Feuer gehangen wird. In einer Ecke der Jurte stand ein groses ledernes Gefäß. Hierin wird täglich die Stutenmilch gegossen, und zu Koumys geschlagen. Der Fürst Girkof

hielt eine beträchtliche Stuterei von mehr als 2000 der besten Pferde.

Außer dem erwähnten wenigen Hausrath besitzen sie noch Mörser von hart gefrornem Kuhmist. Hierin stoßen sie Fische, Wurzeln u. dgl. Was weiß doch die Industrie des Menschen nicht alles zu benutzen!

Die Kähne sind so, wie die Schlitten, den tungusischen ähnlich, und auch die Waffen sind bei ihnen Bogen und Spieß. Das Eisenwerk ihrer Waffen schmieden sie selbst. Dies Eisen ziehen die Jakuten aus den Umgebungen eines Berges, etwa 60 Werste nördlich von Jakuzk. Der Berg selbst, Tschebedal, oder bei den Russen Sourgoutskoi-kamen genannt, ist deswegen merkwürdig, weil er zugleich ein bedeutendes Lager von Steinkohlen enthält. Sauer will diese als wirkliche Aeste von verwandelten Bäumen dort gefunden haben. Auch finden sich in eben diesem Gebirge warme mineralische Quellen. Das Eisen, dessen sich die Jakuten bedienen, ist dem an den benachbarten Wilui an Geschmeidigkeit ähnlich. Sie schmelzen es nicht, sondern glühen und hämmern es nur. Ueberdies liefert das Gebirge gleichfalls Schleifsteine.

Die Hauptbeschäftigungen dieses Volkes bestehen in der Viehzucht, Jagd und Fischerei. Die südlichen

Stämme halten Ochsen und Pferde, mit letzteren verstehen sie besonders gut umzugehen; bei den nördlichen findet man Rennthiere. Die Pferde und die Rinder müssen sogar im Winter sich ihren Unterhalt selbst suchen; daher ist der hohe Schnee ihrem Haushalte sehr zuwider.

Diesen schmutzigen Fressern sollte man schwerlich eine nette, kunstreiche Kleidung zutrauen. Dennoch übertreffen sie hierin die ihnen nahe stehenden Tatarn sehr weit. Zwar tragen sie keine Hemden, allein die an dem bloßen Leibe anliegenden Kleidungen sind im Sommer von sehr weichem sämischen Leder, im Winter von Rennthierfellen auf das sauberste verfertigt. An die kurzen Beinkleider werden die ledernen Strümpfe fest gebunden, und unten mit starken Sohlen versehen. Hierdurch dienen sie zugleich als Stiefel, und da sie knap anliegen und oft sauber mit Rennthiersehnen gestickt sind, so geben sie zugleich ein nettes Ansehen.

Die Kleidung selbst besteht aus einem nach dem Leibe geschnittenen Rock, dessen Schöße bis über die Knie reichen, mit engen Aermeln; vorne wird sie mit Schnüren zusammen gebunden. Kragen und Ränder sind sauber durchnähet und gestickt, auch mit Franzen von mehrfarbigen Pferdehaaren eingefaßt. Im Winter bedecken sie den Kopf mit einer Pelzmütze.

Die Kleidung der Frauenzimmer ist der der Mannspersonen ähnlich, allein noch zierlicher und künstlicher gestickt und besetzt. Zum größten Putze tragen sie über dem Kleide eine etwas kürzere Weste vom feinsten sämischen Leder oder auch rothem Tuche; sie ist nicht nur mit breiten Franzen verbrämt, sondern durch breite, mit Korallen blau und weiß gestickte Ränder, eingefaßt. Zugleich bedeckt den Kopf eine Haube, welche von dem Kopfe eines Thiers so geschnitten ist, daß die Ohren, Hörnern gleich aufrecht daran stehen. Die Felle werden dadurch dem Wasser undurchdringlich, daß man sie mit Blut tränkt, sodann durchräuchert, hierauf mit Kohlenstaub und Fett einreibt und sie von neuem am Feuer von Rauch durchbeizen läßt.

Die Jakuten halten die Greise hoch, und gehorchen ihren Weisen oder Alten, Oghoniors, genau. Sie sind unter sich human und sehr gastfreundschaftlich. Auch sind sie Polygamen, heirathen zuweilen 6 Frauen, allein die erste behält stets den Vorrang. Die Heirath selbst hat mehrere Ceremonien. So schlachtet der Bräutigam einige Stuten und setzt dem Brautvater die Köpfe davon, völlig zubereitet, in seine Jurte; auch hängt er ihm Zobel- und Fuchspelze darin auf. Die Braut wird, mit Hermelinfell verschleiert, zur Jurte des Bräutigams geführt, und nur erst dort wird ihr dieser Schleier abgenommen. Alles endigt sich, wie gewöhnlich, mit Schmausen und Fröhlichkeit.

Ihre Musik, sagt Lessep, ist nicht unangenehm. Sie besteht in einem monotonen Zittern, das sie mit der Kehle hervorbringen. Dabei sind sie große Improvisadoren, allein ihre Dichtung selbst ist sehr einförmig. Sie besingen jeden Gegenstand der ihnen vorkommt, durch Wiederholung eben derselben Worte. So z. B. wenn ein Vogel vorüberflog: Es ist ein Vogel vorübergeflogen, ein Vogel ist vorübergeflogen u. s. w.

Den Kindern werden die möglichst schlechtesten, widrigsten Nahmen beigelegt, weil jeder schöne Nahme, ihrem Glauben zufolge, die bösen Geister herbeilocken würde. Eben deshalb hat jeder Jakute zwei Nahmen, und er läßt sich nie bei dem rechten Nahmen nennen. Auch bei diesen Völkern herrscht die scheußliche Gewohnheit, den Mutterkuchen aufzutischen.

Sie haben keine Schrift, und errichten daher ihre Verträge mündlich oder nur durch Hinzusetzung eines Zeichens. Uebrigens sind sie redlich, haben auch mehrere Methoden den Eid abzulegen, die eben so abergläubisch ausfallen, als die der Tungusen. Die Jakuten sind zwar sehr dankbar für erhaltene Wohlthaten, allein auf der andern Seite auch äußerst rachsüchtig, so daß sie Beleidigungen sogar an der Nachkommenschaft rächen.

Da ihre Religion die schamanische ist, so finden auch bei ihnen sowohl die vielartigen Götter, als die

Beschwörungen statt, deren vorhin bereits gedacht ward; nur hin und wieder mit einigen Abweichungen. Wenige Jakuten nehmen das Christenthum an.

Sie theilen das Jahr, bei ihnen Gil genannt, nach den 4 Jahrszeiten. Auch haben sie 12 Monate, jeden zu 30 Tage; nach 6 Jahren zählen sie dafür einen mehr. Die Monate selbst haben ihre Nahmen zum Theil nach den darin sich zeigenden Naturprodukten, z. B. der Junius heißt der Heumonat (Oui), der Mai der Knospenmonat (Besia), der April der Monat des Aufthauens (Bossous tour). Sieben Monate werden nur nach den Zahlen benannt. So heißt der August, vom Mai angerechnet, der 4te Monat u. s. w.

Auch diese rohen Menschen genießen einer dauerhaften Gesundheit, indeß treten zuweilen Faulfieber bei ihnen ein. Besonders räumen bei ihnen ebenfalls die Kinderblattern auf; und dies um desto mehr, da sie die Kranken dann fliehen und ihnen nur wenige Nahrungsmittel zurück lassen. Gegen das Erfrieren der Glieder bedienen sie sich einer Salbe aus Thon und frischen Kuhfladen mit so außerordentlichem Nutzen, daß dies Mittel gleichfalls von den Russen gebraucht wird.

Vormals verbrannten sie ihre Todten, anjetzt beerdigen sie sie unter Bäumen. Sauer erzählt indeß noch von vielen abergläubischen Gebräuchen der Scha-

manen bei den Beerdigungen. Auch wird, ihm zufolge, eine fette Stute zum Leichenmahl für die Gäste getödtet, aber zugleich das beste Pferd des Verstorbenen, und dieses neben ihn in einem eigenen Begräbnisse beigescharrt. Dem Todten selbst legen sie ein Messer und Feuerzeug, nebst etwas Speise mit in den Sarg, damit er, sagen sie, auf dem Wege zum Sitze der Seelen nicht verhungere.

Mag dies genug seyn für eine Skizze von dem nordöstlichsten Asien. Land, Produkte und Menschen zeigten sowohl durch die Natur ihrer Bildung, als ersteres durch seine Nähe, unverleugbare Spuren des vormaligen Zusammenhanges beider Hämisphären. Auch boten sie neue Gründe dar, um sich den Bau des Erdballs selbst, einfacher zu denken, und zugleich für das gesamte Menschengeschlecht mit einem einzigen Urstamme auszureichen.

